DEUTSCHE KRIEGSWEIHNACHT

**HERAUSGEGEBEN VOM
HAUPTKULTURAMT DER NSDAP
IN DER REICHSPROPAGANDALEITUNG**

ZENTRALVERLAG DER NSDAP FRANZ EHER NACHF., MÜNCHEN 1944

**Laßt vergehen, was vergeht!
Es vergeht, um wiederzukehren,
Es altert, um sich zu verjüngen,
Es trennt sich, um sich inniger zu vereinigen,
Es stirbt, um lebendiger zu werden.**
Friedrich Hölderlin

**Wir bekennen uns zu dem Geschlecht,
das aus dem Dunkel in das Helle strebt.**
Johan Wolfgang von Goethe

FAHNE UND REICH

IN GEDANKEN AN DEN FÜHRER, DER AUCH AN DIESEM ABEND ALLGEGENWARTIG IST DA, WO DEUTSCHE ZUSAMMENSITZEN, WERDEN WIR UNS UM DAS VATERLAND STELLEN. ES SOLL GRÖSSER, SCHÖNER UND ERHABENER AUS DIESEM KRIEGE HERVORGEHEN. ES SOLL DIE STOLZE UND FREIE HEIMAT FÜR UNS ALLE SEIN. DAS WOLLEN WIR IN DIESER STUNDE DEM FÜHRER GELOBEN. ER KANN SICH AUF SEIN VOLK AN DER FRONT, IN DER HEIMAT UND IN DER WELT VERLASSEN. ER FÜHRT UNS, WIR FOLGEN IHM. VON KEINEM GEDANKEN DES ZWEIFELS BELASTET, TRAGEN WIR HINTER IHM DIE FAHNE UND DAS REICH SOLLEN REIN UND UNVERSEHRT SEIN, WENN DIE GROSSE STUNDE DES SIEGES KOMMT.
Dr. Goebbels zum Weihnachtsabend 1941

WEIHNACHTEN

Wir wissen, daß es kein innigeres Fest, keine zum Nachdenken und zur Selbstbesinnung zwingendere Stunde für uns Menschen nordischen Blutes gibt, als jene Feier der Sehnsucht, die wir zur Zeit der Wintersonnenwende begehen: Weihnachten!

Als wir Kinder waren, erlebten wir es als Fest der schenkenden Liebe, und wir vernahmen Legenden aus fernem jüdischen Land, die uns zwar eigenartig, von fremdem Zauber umglänzt erschienen, uns aber doch zutiefst fremd und unverständlich blieben.

Erst als wir zu Männern emporwuchsen und uns der Kampf des Leben das vielleicht nicht einmal schöne paradiesische Märchen von einem ewigen Frieden auf Erden als Traum erkennen ließ, begannen wir zu begreifen, daß die großen, bewegenden Ideen auf Erden nicht um den "ewigen Frieden" kreisen, sondern um härtere, ehrlichere, wirklichkeitsbewußte Begriffe der Freiheit, der Ehre, der Gerechtigkeit!

Längst war der Traum vom Frieden verflattert. Längst der Zustand der Kindheit überwunden: aber immer wieder feierten wir unser Weihnachtsfest mit gleicher Ergriffenheit und erschütternder Bereitschaft zur Besinnung und Einkehr.

Wir erlebten es, wenn wir außerhalb des Reiches unser innigstes Fest begingen, daß die Fremden unser Tun nicht begriffen und vielleicht mitleidig oder gar verächtlich lächelnd uns als "Romantiker" werteten, Es ist aber mehr als "Romantik", mehr als eine rührselige Kindheitserinnerung, was uns unser Weihnachtsfest wie kein anderes ehren und feiern läßt. Gewiß gibt es ein Erberinnern unserer Rasse, aus dem heraus die leidenschaftlichen Sehnsüchte unserer Vorfahren in uns wieder lebendig und gegenwärtig werden. Und keine Leidenschaft, keine Sehnsucht, keine Hoffnung war so tief und echt wie die bange Sorge um das Licht, das in der tiefen Nacht des Winters verloren zu sein schien.

Lichtsucher waren unsere Vorfahren, die in die Dunkelheit spähten, um die rettende Botschaft des Lichtes wahrzunehmen.

Völker, die die dunklen, fast hoffnungslosen winterlichen Nächte des Nordens nicht kennen, können auch keinen Begriff davon haben, wieviel Kraft unsere Vorfahren aus der befreienden Gewißheit schöpften, daß das Licht stärker, sieghafter ist als die Finsternis! So wurde von Urzeiten her das Weihnachtsfest die Feier jubelnden Trotzes gegen die kalte und lötende eisige Winternacht. Die Sonnenwerde brachte den Sieg des Lichtes!

Diese Gewißheit vermittelten unseren Vorfahren keine astrologischen Könige aus "Morgenlande"! Diese Gewißheit gewannen sie vielmehr aus der Erkenntnis der ewigen, großen Naturgesetze des Alls. Aus diesem Erberinnern heraus zünden wir in der Weihnacht die Lichter an, aus diesem Erberinnern freuen wir uns über den Glanz der Kerzen, der die Dunkelheit verscheucht und sich in unserer sehnsüchtigen Seele, in unseren tatbereiten Herzen widerspiegelt,

Als Soldaten haben wir uns nicht geschämt, einen Tannenbaum aus dem Walde zu holen, ihn zu schmücken und auf den einfachen Tisch vor uns zu stellen. Warum ist uns der Weihnachtsbaum soviel wert!

Fremde Völker verstehen es nicht, und sie werden es nie begreifen! Unser Erberinnern sagt uns, daß unsere Vorfahren, lebensgläubig und sehnsüchtig, unter Eis und Schnee das lebendige Grün suchten und fanden: da grünte unter der Schneedecke, behangen mit glitzernden Eiszapfen, der Nadelbaum, dessen sprossendes Leben der kalte Tod nicht zu bezwingen vermochte!

Und wie einst unsere Vorfahren das Zeichen des Lebens in trotziger Freude und in dankbarer Gewißheit grüßten, so holen wir heute den Baum als Symbol unbezwingbaren Lebens in unsere Stuben, schmücken ihn mit Lichtern und denken voller Ehrfurcht an die Größe des ringenden und trotzenden Lebens, das sich unter Gefahren und Nöten gegen jeden noch so drohenden und lastenden Zustand zu behupten weiß.

Diese Gedanken machen noch heute unser Herz still und unseren Geist ernst! Unser Weihnachten! Es wurde das Fest des Sieges und der tiefen, verpflichtenden Bereitschaft zum Kampf.

Kegsweihnacht! Gerade jetzt erkennen wir die letzten Werte unserer Rasse, die im jubelnden und trotzigen Aufstand gegen die Dunkelheit, gegen den Zwang, gegen jeden unwürdigen Zustand sich zur befreienden Tat erheben!

Unser Weihnachtsfest begehen wir darum nicht in der rührseligen Stimmung, die in so manchem unserm Tatdenken fremden Weihnachtschoral enthalten ist, sondern in der harten und unbeugsamen Gewißheit, daß wir berufen sind, als die ewigen Feuerträger das Licht der Freiheit in die Welt zu tragen.

Die Nacht des Hasses, die Dunkelheit boshafter Willkür hat sich über die Erde gebreitet; wir aber haben das Feuer der Freiheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit entfacht.

Diese Weihnachtsgewißheit verleiht uns die sieghafte Bereitschaft zu leidenschaftlicher, befreiender Tat.

Mögen die anderen in überschwenglichen und verworrenen "Gefühlen" lebensfernen "Botschaften" lauschen, wir verkünden der Welt die Forderung des Gesetzes, unter dem wir angetreten sind, unter

dem wir zu kämpfen und zu siegen, aber auch zu opfern wissen: **"FREIHEIT AUF ERDEN!**

KURT EGGERS

UND WIEDER RUNDET SICH DAS JAHR

Und wieder rundet sich das Jahr. / Die Schwelle steilt. Dein Schreiten stockt.
Du denkst, wie es am Angang wat / Und auch, was dich zu tun verlockt.
Du denkst, was du geplant, geträumt - Geopfert haben wir dem Krieg -,
Allein wir haben nichts versäumt, / Galt jedet Tag dem deutschen Sieg.
Ein Jahr vergeht. Ein neues naht. / Die Sterne stehen stumm wie je.
Wir aber schwören. Unsere Tat / Schafft Freiheit über land und See.

ERICH OTTO FUNK

DER EWIGE FRIEDE IST EIN TRAUM,
UND NICHT EINMAL EIN SCHÖNER,
UND DER KRIEG
EIN GLIED IN GOTTES WELTORDNUNG.
IN IHM ENTFALTEN SICH DIE
EDELSTEN TUGENDES MENSCHEN,
MUT UND ENTSAGUNG,
PFLICHTTREUE UND OPFERWILLIGKEIT
MIT EINSETZUNG DES LEBENS.
OHNE DEN KRIEG WURDE DIE WELT
IM MATERIALISMUS VERSUMFEN

HELMUT VON MOLTKE

IM DEZEMBER

Wenn die Nebeltage die Nächte verlängern
Und Menschen, Tiere und Bäume
Zu Spuk und Schatten verzaubern,
Dann beginnt die Zeit der Kinderträume,
Die Zeit der Sehnsucht nach dein Lichterglanz
Und Tannenduft. -
Dann fassen wir uns wie die Kinder an den Händen,
Um uns ganz nah zu sein.
Keiner kann mehr das Alleinsein ertragen,
Einer muß dem andern Gutes sagen
Und Wärme spenden.
Während draußen die Flüsse gefrieren
Und Tüler sich tief in den Schnee einbetten,
Werden unfere Herzen reich und weit,
Ein warmer Strahl der Ewigkeit leuchtet auf uns.

KURT EGGERS

HOLLEZWEIGE

Die Äste stehen schräg und kohl im Baum,
Die Knospen aber warten ihrer Auferstehung.
Kalt sind die Nächte. Flocke siel und Flaum.
Da halte ich im Garten feierlich Begehung:

Ich schneide einen Knospenzweig vom Kirkhenbaum
Und trage ihn als Weihnachtsboten mir ins Haus.
Erst steht er dürr im Krug und regt sich kaum,
Doch Tag um Tag dehnt er und reckt sich aus.
Auf einmal ist die Hohe Nacht des Jahres da -
Auf steigt das neue Jahr, auf steigt ein neues Hoffen -
Ich stehe fromm am Krug, weil Wunderbares mir geschah:
Am Hollezweig stehn all die ßlüten schlohweiß offen.

So macht ein schlichter Blütenzweig uns offenbar:
Schlägt auch der Winter alte Welt in Eis und Bann,
Aus allen Knospen springt es bald, das neue Jahr,
Und immer neu hebt Blühn und Fruchten an.

THILO SCHELLER

DEUTSCHER WINTER

Ein Schweigen liegt ob winterweißem Land,
Das ist so tief und heil'ger Schönheit voll,
Daß es bezaubernd Herz und Seele bannt,
Und niemand weiß, wie er es deuten soll.

Die Berge ragen schneebedeckt empor,
Die Bäume stehn von schwerer Last geneigt,
Aus engem Tale blickt ein Dorf hervor,
Wo leichter Rauch verträumt zum Himmel steigt.

So nah scheint alles und ift doch so weit,
Gernahnt an das, was unergründlich ist -
Ein leises Ahnen froher Weihnachtszeit
Umweht die Heimat, die uns schweigend grüßt.

ERICH LIMPACH

KRIEGSWEIHNACHT

Die Nächte hoch im Norden
Sind tief und nebelschwer.
An Schiffes hohen Borden
Ist alles eisig worden
Wohl über dem fremden Meer.

Die Nächte weit im Often
Ersticken schier im Schnee.
Versteckte Feuer glosten.
Dem weltenfernen Posten
Begegnet im Wald ein Reh.

Im Süden stehn die Sterne
Wie Speere spitz und kalt.
Die Schar an der Zisterne
Träumt siebernd in die Ferne

Vom rauschenden Tannenwald.

Im Westen sind die Nächte
Von Lärm und Licht durchloht.
Wie eine schwere Wächte
Schwelt noch nach dem Gefechte
Der Himmel brandig rot.

Du Land der Mitte zünde
Die Weihnachtslichter an,
Strahl in die fernsten Gründe
Der harschen Welt und künde
Die heiligen Nächte an!

Und ob auch noch so erzen
Der Krieg die Nacht durchgellt,
In allen deutschen Herzen
Sind heimathell die Kerzen
Der Weihnacht aufgestellt.

THILO SCHE

SOLDATENWEIHNACHT IM WELTKRIEG

Einsame Wacht,
Schneekühle Nacht!
Es knarrt der Frost im Eise,
Der Sturm singt harsche Weise,
Der Friede, den ich preise,
Der ist in Bann und Acht.

Brandhelle loht!
Mord, Haß und Tod,
Sie recken ob der Erde
Zu grauser Drohgebärde,
Daß niemals Friede werde,
Schwurbände blutig rot.

Was Frost und Leid!
Mich brennt ein Eid,
Der glüht wie Feuersbrände
Durch Schwert und Herz und Hände.
Es ende drum, wie's ende -
Deutschland, ich bin bereit!

WALTER FLEX

FELDPOSTBRIEFE

WEIHNACHTEN 1914

Im Westen versinkt langsam die Wintersonne. Über dem winterlich einsamen Schlachtfeld ruht das Schweigen des Todes. Schweigend und schwarz starren die Ruinen der Häuser vor uns in die mondlose, stürmische Julnacht. Nichts rührt sich auf der weiten Flur, Friedlich liegt das Schlachtfeld vor uns. Ab und zu steigt eine französische Leuchtgranate auf, die die Gegend für einige Augenblicke erhellt. Hin und wieder fällt ein scharfer Schuß der Posten im Graben, Sonst ist alles still, Julnacht - deutsche Weihnacht!

Die Gedanken der Krieger sind heute daheim bei all den Lieben, daheim in der Heimat. Noch immer liegen wir in Feindesland, noch immer donnern die Kanonen, noch ist der Friede weit. Noch wird es dauern, Aber, so drängt sich einem die Frage auf, wie wird es nach dem Kriege, nach dem Siege werden?

Wenn wir nun mit unseren Waffen den Sieg und unserer friedlichen Arbeit dauernden Schutz erfochten haben, was wird aus all den guten Kräften werden, die diese ernste Zeit aus uns herausgearbeitet hat? Wird das deutsche Volk diese Kräfte in Frieden erhalten und weiter entfalten können? Sieh, Mutter, das ist für mich die Kernfrage des ganzen Krieges. Können wir sie mit Zuversicht bejahen, dann müssen und werden wir alle Opfer des Krieges vetschmerzen können. Haben wir auch im Frieden Führer, die ihr Ziel, die Größe und Verantwortung ihrer Aufgabe kennen, Opfer von uns zu fordern den Mut haben werden, haben wir Männer und Frauen, die für ihre Uberzeugung eintreten, denen die innere Stimme des Gewissens mehr sagt als äußere Anerkennung! Oder wird es so werden, wie es - Clott sei es geklagt - an so vielen Stellen unten und oben im Vaterlande vor dem Kriege war? Ängstliche Scheu vor Rang und Geld, brutaler Kampf der materiellen und Parteiinteressen, kleinliche Sorgen des grauen Werktages und des engen Ichs, leichtfertiger Tanz. über den Sonntagsfrieden hinweg! Soll unser gutes, tüchtiges Volk dasselbe wieder erleben, was es nach den Freiheitskämpfen vor hundert Jahren,nach dem großen Krieg von 1870 hat erleben müssen~ Will man wieder wie damals die Familienväter dieses deutschen Volkes für Heimat, Vaterland haben kämpfen lassen, ohne in rechter Weise dafür zu sorgen, daß diese Familienväter an dem Heimatboden, der Väter Land, den ihnen nach blutigem Kampf zukommenden Anteil erhalten? Oder werden alle Männer und Frauen in verantwortungsvollen Stellen, tapfer und in klarem Bewußtsein ihrer Pflichten und Ziele für die Rasse und Aufgaben des deutschen Hauses, der deutschen Familie eintreten? Das ist des deutschen Reiches Schicksalsfrage nach dem Kriege. O Mutter, diese Frage lastet schweer auf mir als die ob ich oder links oder rechts der Kanonier lebend und gesund aus dem Kriege zurück kommt. Glaube mir, hier an der Front zu kämpfen, dazu gehört weniger persönlicher Mut als zu den Kämpfen um die wahre, rechtliche und sittliche Freiheit und Einheit im Inneren nach dem Friedensschluß, Viele wissen: Dem Kampf mit dern Schwert in der Hand muß der Kampf des Geistes folgen, jener Kampf des deutschen Geistes gegen den fremden schädlichen Geist. - In uns wohnt der Glaube an unsere Kraft der Glaube an unsere Art! Wir werden uns durchsetzen! Wir glauben an ein Erwachen des deutschen Volkes auch in geistiger Beziehung und an ein rechtes Erkennen des Zieles. Eine neue deutsche Welt wird erstehen und ein neues Leben - ein deutsches Leben - wird sich den Weg bahnen.

IM WESTEN, 24. NOVEMBER 1915

Bitte schmücke einen Baum. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß daheim auch ein Baum brennt. Du brauchst auch gar keine traurigen Gedanker zu haben. Wir dürfen uns bedanken, wie ich's getroffen habe, und wie es mit dem Vaterland steht. Und du wirst doch nicht traurig sein, wenn dein Sohn als Soldat draußen Steht. Also keine Rührseligkeit, sondern sei lustig. Tränen gibt's anderswo genug, und wenn die Leute nach dem Kriege diese Tränen nicht vergessen, dann ist's noch Zeit und für sie die größte und beste Lehre aus dem Krieg. Unsere Zeit braucht härtere Herzen. Möchten sie zur rechten Zeit weich werden.

DEZEMBER 1915

Aber doch, alter Freund, es ist Weihnachten, Noch nicht ganz. Ich weiß sogar nicht einmal, ob ich das Fest erlebe, glaube es auch kaum; denn vor oder in der Weihnachtstagen wird unsere Kompanie zwei feindliche Sappen stürmen und sich dann kanonieren lassen, Das ist das Weihnachten des deutschen Kriegers: "Wie an das Licht im Dunkel, so glaube ich trotz allem an dich, mein deutsches Volk. Und wenn der Friede kommt, dann will ich mit dir und an dir arbeiten, was ich an Kraften hergeben kann, von ganzem Herzen, Willen und Verstand".

Sieh, alter Freund, man fühlt, daß man notwendig etwas zu sagen hat, wirken muß um später einmal zu wirken. Das ist anders als Furcht vor dem Tode oder Liebe zu dem schönen, ach so schönen Leben. Aber es bleibt die bange Frage: Was kommt? Die Frage, der man immer wieder ins Auge sehen muß. Das ist Tapferkeit, ein immer wiederholtes Sichhingeben und Sichverleugnen, Verzichte, entsage, überwinde, mach dich frei! Das erfordert täglich und stündlich sittliche Energie Dann ist man mehr als ein gegen Gewehr- und Granatfeuer abgebrühter Mensch, dann ist man stündlich ein Kriegsfreiwilliger im edelsten Sinne des Wortes.

SOLDAT JOHANNES

SOLDATENWEIHNACHT

Ein Licht ist uns erglommen, das wuchs in jeder Nacht,
Will über uns auch kommen, will in uns sein entfacht.

Es kommt aus alten Mären mit seinem jungen Schein.
Auch Herzen, die sich wehren, soll'n neu entzündet sein.

Es kommt zu uns Soldaten aus Kinder- und Mutterland,
Auf Helmen und auf Granaten hat oft sein Schein gebrannt.

Es ist nicht so verwundert wie du, es weiß vom Krieg,
Jahrhundert um Jahrhundert kam aus der Nacht sein Sieg.

In keinem Volk auf Erden wurd's noch so hell und rein.
Wo kann's so Weihnacht werden? In deinem Volk allein.

Das Licht, es will dir scheinen wie aus einem muttergesicht,
Das über dem Wunderdes Kindes dich unschaut und stumm zu dir spricht.

HERYBERT MENZEL

FELDPOSTBRIEFE

WEIHNACHTEN 1939

Das Jahr geht zur Neige. Die schaffende Kraft der Natur ist zur Ruhe gegangen. Nun schickt Frau Holle guten Schnee und deckt die Acker mit weißem Mantel zu. Seit altersher geht unser Volk um diese Zeit des Jahres den Weg einwärts, den Weg zum Ursprung und zum Grunde alles Seins und Werdens.

Der Wille und die Bereitschaft zur Erhaltung der Ringe und Gemeinschaften des Lebens, wie sie in Familie, Sippe und Volk lebendig sind, ist in diesen Tagen, wo es auf die heiligen Nächte zugeht, in eigner Art wach. Es ist Kriegszeit. Kriegszeit ist Notzeit. Notzeit schafft Aufgeschlossenheit. Wir alle fühlen hier, wie der Gegner Versucht, unser Leben zu bedrohen. Wir alle wehren uns, weil uns das Leben als neugeborenes Volk stark und mutig erfüllt.

Enger rücken die Kräfte zusammen. Die Clemeinschaften schließen sich aneinander. Viel Unwesentliches, Kleinliches fällt. Es bleibt das Wesentliche.

Weihnachten und Krieg, das sind zwei Dinge, die zu einer Kraftansammlung besonderer Art aufrufen. Daheim und draußen ist ein Grund, ist ein Cleist für die Verteidigung des Lebens wirksam und notwendig.

Alles Lebendige, das von Dunkelheit umdrängt wird, wehrt sich, faßt sich und besinnt sich auf seine Herkunft. Zu solchen Stunden will alles tüchtige Blut zurückfinden zu seiner Art und Tiefe, will seinen Kern erfahren.

WEIHNACHTEN 1940

Wir haben an manchem Feuer um die Mittwinterzeit, zur Wintersonnenwende, gestanden. Wir hörten oder sprachen im Kreise der Kameraden von der Größe des an uns ergangenen Auftrages. Während wir Jahr für Jahr zurückschauten, sahen wir mit staunenden Augen die Gewaltigkeit und Kraft des Gewordenen.

Erneut wird uns bewußt, was alles im vergangenem Jahr gewachsen ist, Heute steht die geballte Macht des Reiches bereit, so weit auszugreifen, wie es aus inneren und äußeren Gründen für die

Sicherheit des Reiches und seiner großräurnigen Ordnung notwendig ist.

In ungeahtem Ausmaße ist die Schaffenskraft unseres Volkes wiedererstanden. Geschichtliches und rassisches Erbe des Germanentums wurde neugeboren und fand in einer Art Form und Erfüllung, wie es niemand von uns für möglich gehalten hätte. Die Stoßkraft der Idee des Führers hat uns Gewaltiges vollbringen lassen.

WEIHNACHTEN 1941

Wie ähnelt der Weg der Natur dem der seelischen Kraft unseres Voikes.

Eine Brücke schwingt sich über die Tage der Einkehr. Wir schreiten darüber. Fühlen, daß das Ufer, das wir verlassen, klar und ernst Spiegel geliebten Lebens ist, fühlen, daß die Mitte zwischen Altem und Neuem schwingt und doch dem Blick dieSicht freigibtauf den Lebensfluß, - Drüben ist neues Ufervoller Hoffen und Planen.

Das Schicksal ist gütig, wenn es auch dem einen oder anderen härter erscheint.

Wir stehen in Sowjetrußland. Heimat gibt uns die Gemeinschaft der Karneraden - zutiefst findet sie aber ein jeder im Clang zu eigenem Herzen, Unter fremden Menschen fühlen wir mehr und klarer denn je die eigene Art - Einkehr! - Wir fassen in uns den Entschluß, noch achtsamer, sorgfältiger zu werden mit allem, was uns lieb undteuerist.Wenn dieserKrieg durchgebissen ist, dann setzt deutsche Pionierarbeit an Raum und Boden ohnegleichen ein, dann öffnet sich ein nahezu unermeßliches Arbeitsfeld. So wünschen wir uns alle Kampfkraft, daß wir diesen Krieg gut durchstehnen.

Unentwegt aber - und so erst recht - steht dann die Aufgabe vor uns, deutsche Wesenheit zu prägen und zu formen, Sie soll uns der Vielzahl fremder Volkstümer gegenüber im großen Raum die eigene Art bewahren lassen.

Für die rassische Klarheit stehen wir seit Jahren im Kam.pf, Und was wu in Lied, Spiel und Tanz, in Sitte und Brauch für unser ganzes Volk wollen, ist nicht nur daß es singt, spielt und tanzt, sondern daß es darin wie in einem klaren Spiegel sein Wesen und seine besondere Artung erkennt - und lebt. Wer seines Volkes Brauchtum in sich trägt, tief und gründlich, hat geistige Heimat. In der Verteidigung unseres Volkstums, unserer Lebens- und Schöpferkraft liegt ein tie,er Sinn unseres Weltkampfes. Hier öffnet sich dem Marine der politische Sinn des Kampfes.

Immer will das Judentum die Völker vergiften und deren seelische Verwahrlosung und Internationalisierung erreichen. - Die nationalsozialistische Idee aber wird die germanische Blutsaufgabe erfüllen, Leib, Geist und Seele der Völker zu achten und unserem Volke im besonderen den notwendigen Lebensraum, die Heimat zu schaffen. Dort endlich werden wir nach Jahrhunderten der Verzwungenbeit bauen ind schaffen können in unserem Sinne. So wollen wir an 'der Front und in der Heimat am Weihnachtsabend in alter Kameradschaft uns die Hände reichen.

WOLFGANG HIRSCHFELD, GEFALLEN AM WEIHNACHTSABEND 1941

DEZEMBER

Du bringst von allen mir die liebste Spende,
Du Letzter in des Jahres bunter Schar;
Mit frohen Gaben füllt du Herz und Hände,
Baust Schimmerwände glitzernd ins Gelände
Und überglänzt noch einmal, was da war.

In deinen Nächten dann, den frosteshellen,
Entzünden lächelnd wir den Lichterbaum;
Und ob auch Stürme durch die Wälder bellen,
Den Schnee zu Bergen werfen vor die Schwellen
Bald steht die Sonne wieder groß im Raum!

Doch glüht der Ofen noch, die Äpfel schmoren,
Von süßem Dufte ist durchströmt das Haus,

Und Kindermärchen singen in den Ohren.
Nun steh, Dezember, pförtnernd an den Toren
Und laß uns still ins neue Jahr hinaus!

WOLFRAM BROCKMEIER

Die Sonne als Mittelpunkt der Weit muß wieder zum symbol des Lebens werden, die Riesenkraft, die aufsteigt, erwärmt, schenkt und strahlt, die Kraft, die untergeht, die immer wieder segnend versinkt und heimkehrt in die ewige Mitternacht der Ruhe, die aus allen Untergängen aufsteigt zur Wiederkehr. Der Rhythmus des Steigens und Fallens, des Blühens und Verblühens, des Empfangens und Gebens muß in uns wirken, so wie er in jeder Blume, in jedem Baum, in jedem Tiere lebt und wirkt und wie ihn alte jungen unverbrauchten Völker immer wieder erfahren und in ihren Mythen und Gefängen vermenschlicht und zugleich verewigt haben. Das helle Licht dieser uranfänglichen Einsicht muß wieder aufgehen in uns. Wir werden sie gewinnen, wenn wir imstande sein werden, uns gleichzusetzen mit allem Geschehen des Himmels und der Erde als mit einem gleichen Schicksal seit fernster Zeit. Der tropfende Zweig, der erwuchende Keim, der blühende Baum, das wagende Feld, der Regen, der Sturm, das Gezuck der Blitze, das Wogen des Meeres, das Donnern der Lawinen und die mitreißende Gewalt der Bäche des Gebirges, das alles muß in uns gefchehen, muß Gleichnis werden unferes Daseins, Antrieb zur Kraft, Macht und verklärenden Schönheit.

H. FR. GEIST

"IN GEDANKEN BIN ICH BEI EUCH"

EIN WEIHNACHTSBRIEF VON DER FRONT AN FRAU UND KINDER

Ich bin heute zu euch gereist, ohne Urlaubschein, ohne Fahrschein, nur mit dem leichten Gepäck meiner Träume und Gedanken beladen. Ich bin gekommen, um bei euch zu sein, wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet werden. Ich bin gekommen nur in Hedanken, ja, nur so. Er ist wunderbar, nur in Gedanken zu reisen. Ich spüre ganz deutlich, wie meine Schritte vom Bahnhof beschwingt wurden, wie ich um die Ecke bog, wie meine Stiefel im Schnee knirschten; dort drüben unser Haus, im Gärtchen die schützend abgedeckten Rosenbüsche. Ich klingelte, dreimal ganz kurz, wie früher; dreimal kurz, das war ich, Ein leichter Schreck wird dir ins Herz gefahren sein, denn niemand, außer mir,würde dreimal klingeln. Das witternde Schleichen der Kinderbeinchen hörte ich im Flur, Wer ist da? rief die Große. Gezogen gleichsam wie aus einem fernen Traum hast du den Schrei der Kinder gehört, den Jubel ihrer hellen Stimmen. Ich bin nun da, liebe Frau. Ich bin bei euch, obschon ich geschrieben habe, daß ich nicht kommen würde. In Gedanken bin ich bei euch.

Ich denke jetzt daran, als ich damals auszog, im August 1939. Ich denke daran, wie die Tage und Wochen wuchsen. Ich denke an die erste Kriegsweihnacht im Bunker am Westwall, wo ein kümmerliches und beklagenswertes Bäumchen den Weihnachtsabend erbellte, ich denke an die zweite Weihnacht im Unterstand am Meer, und nun ist die dritte Kriegsweihnacht da.

Soll ich noch einmal diese unvergeßlichen Tage besd,wören, die Wochen des Westfeldzuges, unsere Märsche auf dern Balkan und die unerhörten Monate des Kämpfens und Ringens in Rußland, die hinter uns liegen? Ich vermag es nicht in Worte zu fassen, Kaum, daß ich an Einzelheiten denke; ein Bild steht vor mir, vor dem alle homerischen Schlachtenbildcr erlöschen. Nie, soweit wir denken können, hat es ähnlich Großes und Gewaltiges gegeben.

Aber nun bin ich bei euch. Du hast die Kerzen angezündet, dein Wesen ganz und gar dem Augenblick zugewandt. Ein tiefes Strömen ist in dir. Dort stehen die Kinder, fiebernd glühend, was der Weihnachtsmann gebracht hat, Drei Paar Kinderaugen sind unverwandt auf die flackernden Kerzenlichter gerichtet. Stumm und beglückt stehe ich in der Ecke, sehe die Gesichter der Kinder, das Leuchten und Glänzen in ihren unschuldigen Augen, aus denen eine unzerstörbare Gewißheit erwächst.

Der Weihnachtstisch ist nicht so reich gedeckt wie einst, es ist gut so, daß wir uns bescheiden müssen. Kein Klagen und Jammern ist bei dir laut geworden, kein Wort des Unzufriedenseins, des Kleinmutes und des Haders. Ein tiefströmendes Glücksgefühl will mich überkommen, liebe Frau.

Es ist jetzt, während ich den Brief schreibe, drei Uhr des Morgens. Ein kleines Kerzenlicht wirft seinen Schein in die enge Bleibe, in der nun alles weicher geworden ist. Um mich versammelt sind die schlafenden Kameraden. Mir ist wunderlich zu Mute, denn mitsamt dem Schnarchen des einen segelt nun meinerseits ein tiefströmendes Clefühl des Glückes, der Dankbarkeit durch den engen Bereich unseres Gernaches. Man hat es nie glauben wollen, daß die rauhen Seelen, die dort schlafen, die schossen und auf die geschossen wurde, so schlafen könnten. Ich weiß, wohin ihre Träume gehen. Der da, der hat ein Kind von zehn Monaten, das hat er noch nicht gesehen; diese beiden, Ernst und Robert, sind genau ein Jahr lang nicht mehr zu Hause gewesen. Der Leutnant hat elf Monate seine junge Frau nicht mehr gesehen, und nun liegt er da in der stillversonnenen, nächtlichen Stunde. Weißt du, liebe Frau, wo die Träume all dieser Männer münden?

Kein Weihnachtsbaum läßt uns hier seine Lichter flackern. Draußen tastet die Kälte um die einsame Kate. Des Postens Stiefel knirschen im Schnee, zwölf Schritte hin, zwölf Schritte her. Manchmal hält der Posten inne, vielleicht geht sein Blick zu den Sternen, den milden und versöhnlichen Kameraden am winterlichen Himmel. Er wird sich gar nicht schämen, zu gestehen, daß er mit seiner Frau, mit seinem Jungen, innige Zwiesprache hält. Und es ist kein falscher Klang dabei, wenn er sagt: Ich bi n dir gut. Gleich, liebe Frau, werde ich mich zwischen die Schlafenden legen. Ich werde die Gedanken wandern lassen durch die Träume und werde zu euch kommen. Ich werde ganz nahe bei euch sein, ganz nahe bei dir und den Kindern.

WALTER HENKELS

DER WEIHNACHTSBRIEF

Im Osten, Dezember 1941

Meine liebe Hedwig!

Du hast die Kerzen am Baum entzündet und die gelben Flammen brennen stetig, ohne zu flackern. Über das dunkele Grün der Tannennadeln läuft der silberne Schmuck. Weiße, gelbe und rote Kugeln leuchten in den Asten. Ist es nicht fast wie in früheren Jahren bei den Eltern? Nein, doch nicht. Wir hatten eine gemeinsame Weihnacht in unserer Verlobungszeit. Dann haben wir geheiratet..

Du lehnst im Stuhl und blickst in die Flammen. In Deinen Augen schimmert es feucht. Aber du trocknest hastig die Träne, bevor sie ihre salzige Spur über die Wange bahnt. Wolfgang soll die Mutter nicht weinen sehen. Das Kind auf Deinem Schoß ist zwar noch viel zu klein, um zu verstehen, ob Mutter weint. Aber du willst jetzt keine Träne. Du willst viel lieber sehen, wie Wölfchen in die leuchtenden Kerzenflammen schaut. Groß sind seine Augen, ungläubig, staunend, neugierig blickt er, und sein kleiner Mund ist dabei halb geöffnet. Da Du ihn beim Namen ruftst, lacht er und stößt einen Jauchzer aus, einen der kleinen Freudenschreie, von denen Du mir schreibst, wie beglückend sie seien aus dem Munde des Kindes.

Ich weiß es nicht. Denn ich habe es noch nicht gehört. Ich weiß auch nicht, ob es so sein wird, wie ich denke: daß er mit großen Augen in die Lichter schaut. Er ist doch noch so klein, unser Wölfchen! Zu Weihnachten wird er genau ein Jahn alt. Weißt du noch, wie Du im vorigen Jahr um diese Zeit auf mich gewartet hast? Damals lag ich noch in Frankreich, viel näher der Heimat als hier. Aber ich konnte zur ersten Weihnacht unserer Ehe nicht kommen.

Du hast auch dieses Jahr auf mich gewartet. Ich habe Dir zwar schon länger geschrieben, wir könnten am Feste wohl wieder nicht beieinander sein. Ich fühle es, daß Du trotzdem auf mich gewartet hast. Tag um Tag vor dem Fest, Stunde um Stunde noch am Weihnachtsabend. Bis Du schließlich die Kerzen angezündet hast und Dir dann über die feuchten Augen wischtest. Denn du wußtest es plötzlich genau: er kommt auch an diesem Weihnachtsfest nicht zu mir und dem Kind.

Nein, liebe Hedwig, ich werde das Fest in diesem fernen tande, aber im Kreise der Kameraden feiern. Vielleicht hier in der Bereitschaftsstellung, vielleicht auch in einem Unterstand vor dem Fgind. Wer weiß das jetzt schon so genau! Vielleicht auch muß ich gerade Wache stehen, wenn Deine Weihnachtskerzen brennen, und der scharfe Ostwind pfeift mir schneidend um die Ohren, wenn ich fröstelnd hinter dem MG kauere, Ich darf Dir das so schreiben, denn ich weiß, Du bist meine kleine tapfere Frau, die mich selbst einmal gebeten hat, Wahrheiten zu schreiben, damit Du Dir vorstellen könntest, wie Dein Mann und all die anderen Soldaten in diesem Lande leben.

Eins weiß ich: Daß unsere Herzen lauter füreinander schlagen in dieser heiligen, stillen Nacht: Daß wir verstehen, was wir uns jetzt zu sagen haben, und die Entfernung der vielen tausend Kilometer kann unsere Gedanken nicht trennen. Ich kenne die heißen Wünsche, die Dein reines Herz für Deinen Soldaten erfleht.. Wisse Du die meinen für Dich und das Kind: Gesundheit und glückliche Stunden mit unserem kleinen Kerl! Glaube, Hoffnung und freudige Zuversicht auf das kommende Neue Jahr! Der Sieg wird unser, und ich kehre wieder. Auch uns wird einmal eine fröhliche gemeinsame Weihnacht erstehen, und wir werden glücklich sein in gemeinsamer Freude.

Das Kind wird Dir, wie schon so oft, helfen, die Einsamkeit des Abends zu vergessen und jenes stille Glück und jenes stille Frohsein zu empfinden, mit dem starke Menschen in Zuversicht Schmerzliches überwinden. Hast Du mir nicht oft und oft geschrieben, bei so viel Ahnlichkeit sei Wölfchen mein zweites "ich"? Nun, siehst Du! Noch ein bißchen Geduld! Es wird auch wieder Urlaub geben!

So geb ich Dir dann den Weihnachtskuß in stiller Freude und den besten Wunsch zum herzhaften Start ins neue Jahr! Die Grüße des Soldaten gehören Dir, dem Kind und allen Lieben in der Heimat.

Dein Karl.

AUS FELDPOSTBRIEFEN AN DIE FRONT

2. DEZEMBER 1941

... und wenn Du diesen Brief hast, dann ist sicher schon Weihnachten. Unser drittes Kriegsweihnachtsfest, für unser Bübchen'das erste! Während seine großen klaren Kinderaugen zum ersten Mal in das warme Kerzenlicht des Weihnachtsbaumes sehen werden, während sein noch so kleines Händchen ungeschickt nach den glitzernden Kugeln und Ketten greift, da stehst Du für uns mit all den anderen Kameraden auf Wache. Du im Osten, andere im hohen Norden, Westen und heißen Süden! Auf Wache für unseren Weihnachtsfrieden hier in der Heimat. Wenn Du auch dieses Jahr wieder nicht an diesem schönsten und innigsten unserer Feste bei uns sein kannst, so weißt Du doch, mein Liebster, daß alle meine Gedanken und liebsten Wünsche gerade an diesem Abend bei Dir sind, und wenn ich die hellen Augen unseres Kindes sehe, dann ist darin Dein Herz auch bei uns! Und trotz unserer Trennung wird uns beiden gerade in diesem Jahre wohl der tiefste Sinn der Weihnacht doppelt klar werden, ist er doch in unserem Bübchen für uns lebendig geworden. Wenn wir beide getrennt durch Tausende von Kilometern die Weihnachtskerzen anzünden in diesem Jahr, dann sind unsere Herzen eins im Bewußtsein, daß so in diesen Kerzen die Winternacht erhellt wird, und nach dem harten Kampf mit all seinen Opfern der Sieg unser sein wird!

Zum Schluß fällt mir gerade die letzte Strophe eines unser schönsten Lieder ein:
"Wandern wir in dieser Nacht zu jedem Kind,
ja, weil in seiner kleinen Hand die Sterne geborgen sind."

Und nun wünsch' ich Dir und alt Deinen Kameraden ein gesundes, frohes Weihnachtsfest! Ich denke an Dich!

WEIHNACHTSBRIEF EINES RÜSTUNGSARBEITERS

MEIN LIEBER JUNGE!

Als mich Mutter dieser Tage drängte, ich solle Dir nun den Weihnachtsbrief schreiben, hab' ich mich erst gewundert, daß es schon wieder soweit im Jahr ist, Wie die Zeit vergeht! Weißt Du noch, vor einem Jahr, gerade um diese Zeit, warst Du da. Wir feierten unterm Weihnachtskranz, denn zum Fest mußtest Du wieder zur Truppe, und Mutter gab Dir das Weihnachtspaket mit. Zum Abschied sagtest Du: "Mutter, nächste Weihnachten feiere ich hoffentlich mit Euch." Nun ist es doch anders gekommen, Du bist über tausend Kilometer weit in Rußland drin, und wir wissen nicht, in welchem Guartier Du den Weihnachtsabend verleben wirst. Ich denke da-an meine Kriegsweihnachten in Baranowitschi, wie ich mich nach Euch allen gesehnt habe, wie es darin aber unter den Kameraden doch noch recht stimmungsvoll wurde.

Du bist auch Soldat, wie ich es war, mein Junge, und wirst es auch nicht schwerer tragen als ich damals. Das Weihnachtspäckchen, das Dir Mutter schon vor Tagen gepackt hat, wird hoffentlich rechtzeitig angekommen sein. Mutter war besonders fleißig in dieser Zeit; ich habe sie wenig gesehen, denn jeden Abend war sie im Frauenwerk, Päckchen packen und Pantoffel für die Lazarette nähen, und was es noch alles gibt, womit sich heute unsere Frauen zu Hause neben ihrer Arbeit beschäftigen. Ja, mein Jun e, die ganze Heimat ist nur für Eudi da, nicht nur in Gedanken, sondern in allem, was getan und geschafft wird. In der Fabrik sind jetzt auch Frauen und Mädel beschäftigt. Sie sindrecht anstellig, Du solltesl sehen, wie sie ihren Mannstehen. An Deinem alten Arbeitsplatz schafft jetzt Hilde Berger. Du kennst sie doch! Sie läßt Dich nämlich grüßen und fragt oft nach Dir. Ich bewundere die Mädel, sie machen außer ihrer Arbeit noch Luftschutzdienst und sind auch sonst immer bei der Hand, wenn es irgendwo einzuspringen gilt. Arbeit gibt es in Hülle und Fülle. Ich hatte in diesem Jahr den Garten vergrößert, das Blumenbeet umgegraben und Kartoffel n gepflanzt. Im Herbst dann wurde es mir etwas zu viel, die alle auszubuddein und das große Stück umzugraben, da hat mir Hilde geholfen.

Du hättesf unseren Garten, in diesem Sommer sehen sollen. Zwei Kürbisse hab' ich geerntet, die wogen jeder fast einen Zentner, und über die langen grünen Bohnen hat sich Mutter besonders gefreut, die hat sie eingeweckt, und wenn Du mal auf Urlaub kommst, sagt sie, sollst Du sie Dir schmecken lassen, wo Du sie so gerne ißt.

Glück hatte ich in diesem Jahr mit den Karnickeln; von den Belgischen Riesen hab' ich sechs Junge großgezogen. Das gibt jetzt einen Weihnachtsbraten! Um die Tiere hat sich Mutter besonders gekümmert, sie hatte damit mehr Glück als im vorigen Jahr.

Viel Arbeit haben wir ja mit allem, aber wir sind gesund und es geht uns gut, Not braucht keiner zu leiden. Mutter erinnert immer an die Zeit des Weltkrieges, als sie nicht wußte, womit sie die fünf hungrigen Mäuler satt machen sollte. Wie anders ist es doch heute, trotz der Einschränkungen auf vielen Gebieten, die aber zu der Not jener Zeit in gar keinem Verhältnis stehen. Auch diesmal werden wir wieder unseren Weihnachtsbaum haben, und wenn auch Ihr alte flügge geworden seid, so hat Mutter doch wieder eine Menge Pfefferkuchen gebacken, damit wird sie, wie ich sie kenne, wieder eine Menge Nachbarskinder erfreuen.

Unsere Gedanken werden am Weihnachtsabend bei Dir sein. Du wirst vielleicht keine geheizte Stube haben, vielleicht keinen Baum, sondern nur den Tannenzweig und die beiden Lichtchen, die Dir Mutter in ein Päckchen gelegt hat. Vielleicht wird Dir das Herz schwer werden, wie mir vor 25 Jahren. Aber es ist mehr wert, in dieser harten Zeit als ein Mann zu bestehen und gegen das Schicksal hart zu sein - Du wirst später noch mal stolz sein darauf. Denn diese Zeit müssen wir durchkämpfen, wir Eltern zu Hause und Ihr Jungen da draußen, geschenkt bekommen wir Deutsche nichts, Daß unser Opfer in keinem Verhältnis zu dem Euren steht, das ist mal klar, mein Junge, und darum wollen wir an diesem Weihnachtsabend mit doppelter Liebe an Euch da draußen denken.

Mutter läßt Dich herzlich grüßen, ihren Weihnachtsbrief hat sie wohl schon in das Päckchen gelegt. Nun, mein Junge, bleib mir gesund und guten Muts. Auf ein frohes Wiedersehen hofft

Dein Vater.

Der Alltag schläst... wir rücken eng zusammen,
Durchs Land geht stumm die deutsche Weihnacht.
In allen Herzen ist gleich stillen Flammen
Ein zages, stummes Hoffen aufgewacht.

Kein Sturm vermug den Glauben zu verscheuchen,
Daß unter Schnee und Eis die Staat ersprießt.
Wir woll'n eineinder still die Hände reichen
Und denken, daß heut deutsche Weihnacht ist!

RUDOLF WITZANY

WEIHNACHTSKRANZ

Ein paar Ästlein von den schönsten Tannen,
Breitgenadelt, grün und voll,
Hast du mir im Heimatland gebrochen,
Hast ein liebes Wort dabei gefprochen
Früh im Bergwald unter hohen Tannen,
Das die Heimat von mir grüßen soll.

Fernher spür ich unter diesen Zweigen,
Wie der Sturm um unfere Berge rennt,
Höre Stämme stöhnen, Astwerk fauchen,
Seh den Nebel um die Halden rauchen,
Fühle, wie sich alle Kronen neigen,
Wenn das Sternlicht über ihnen brennt.

JOHANNES LINKE

FÜNF WEIHNACHTEN NICHT DAHEIM

Ein Weihnachtsbrief von Hans Zöberlein

Lieber Hans! Es riecht noch nach verloschenen Kerzen in der Stube, und über demTisch schwingt noch einwenig derLichlerkranz imKreise. Deine Kinderhaben nämlich keineRuhe mehr gegeben, bis ich zur Vorweihnacht den Kranz gebunden und aufgehängt habe. Sie beriefen sich dabei auf Dich, Du hättest das auch jedes Jahr so gemacht. Mein Kranz aber ist heuer von einer ganz besonderen Art; ich habe ihn nämlich aus den Oberresten meiner zerzausten Blautannen gebunden, die nach dem Luftangriff neben dem Trümmerhaufen meines Häuschens noch schwach an die verwunschene Pracht des alten Gartens erinnerten. Merkwürdig, wie der Mensch sein kann. Dem zerstörten Haus trauert nicht einmal Deine Mutter so sehr nach, ich noch weniger, weil ich weiß, daß ich dafür einmal ein neues und besseres Haus wiederbekommen werde. Was uns wirklich genommen ist, das sind unsere schönen Bäume, die wir im Garten stehen ,hatten. Die haben wir alle heranwachsen sehen und jeden gekannt wie einen alten guten Freund. Das ist also etwas, was ich wirklich verloren habe, was man aber doch wieder leicht verschmerzen kann in dem beißen Crefühl, das Du sicher auch jetzt manchmal kennengelernt hast, wenn einem nämlich das Leben erneut geschenkt worden ist nach einer großen Gefahr. Das ist bei uns nun schon wieder lange Wochen her, das Leben geht seinen Gang wie vorher, nur die Räume haben gewechselt.

Da brauchst Du Dich also draußen gar nicht sorgen um uns, denn für uns ist genügend gesorgt, Ich bin doch selbst ein alter Soldat, und Deine Mutter eine alte Soldatenfrau, daß wir mit solchen Dingen ebenso gut fertig werden,wie Ihr damit fertig werden müßt.

Deine Frau ist fast mehr erschrocken gewesen als wir selber und hat sich recht liebevoll unser angenommen. Das ist ja das, was man braucht in solchen Stunden der Not. Einen Menschen, so wie Du einen Kameraden, der Dir hilft, wenn Du es allein nicht mehr recht schaffen kannst. Es hat zwar auch Dein Schwager gleich geschrieben, däß wir zu ihm kommen könnten, aber ich kann doch nicht von hier weggehen in eine andere Stadt, weil ich ja hier meinen Arbeitsplatz habe, Da war es mir schon wirklich recht, daß Du auf den Vorschlag Deiner Frau hin ohne weiteres damit einverstanden gewesen bist, daß ich während des Krieges mit Deiner Mutter bei Euch bleibe. Es geht zwar gegenwärtig noch etwas eng zu, doch wird jetzt bereits der Speicher auf unseren Antrag hin wohnlich ausgebaut, so daß wir bald Platz genug haben werden., Anfangs ist es mir ja etwas ungewohnt vorgekommen, wenn mir auf einmal Deine Kinder bei jedem Schrift zwischen die Beine liefen, doch ist dabei die Erinnerung an die alte Zeit wieder aufgewacht, wo ihr selber noch so klein gewesen seid. Man wird wieder ein wenig jung dabei. Deine Frau sagt fast jeden Tag, wie froh sie ist, daß wieder ein Mann im Hause ist und daß sie mit Hilfe Deiner Mutter doch leichter mit der vielen Arbeit fertig wird, die drei kleine Kinder machen. Es ist eben selten ein Schaden, bei dem nicht ein Nutzen mit herausschaut. Deine Frau hat uns geholfen, und wir schauen, wo wir ihr helfen können.

So war es auch mit meinem Garten. Meine Kollegen in meinem Betrieb, die sich natürlich meinen Schaden gründlich besahen, haben in den letzten Wochen in ihrer Freizeit mitgeholfen, meinen Garten wieder herzurichten. In das Bombenloch habe ich eine Eiche gesetzt zur dauernden Erinnerung.

Hoppla! Jetzt ist mir die Feder ausgeglitten, aber nicht, weil ich so nervös bin. Daran ist Dein kleiner Bub schuld, der mir unterm Schreiben auf die Knie geklettert ist, um gute Nacht zu sagen.

Dabei hat er sich mit seiner Patschhand am Briefbogen festgehalten. Du siehst ja die verknitterte Ecke und den Federstrich Guer durchs Papier. Das ist also kein Zeichen der Zerrüttung meiner Nerven, sondern nur ein frisches Lebenszeichen von Deinem Jüngsten. Ich mußte natürlich schnell noch ein wenig Hoppe-Reiter mit ihm machen, sozusagen in Deiner Vertretung, Zur Weihnacht wird er ein richtiges Schaukelpferd bekommen. Seit einigen Tagen baue ich daran herum, Du glaubst nicht, wie schwer es ist, ein Pferd zu treffen, Es sieht ja auch mehr einem Esel gleich, aber handfest wird es. Es kriegt sogar einen Schweif aus echten Roßhaaren von meinem zerdroschenen alten Ledersofa. Und so ist das Haus jetzt in den Abendstunden voll heimlichem Tun, wenn die Kinder schlafen. Aber sie schlafen noch nicht ganz, wie ich durch die Wände höre, sondern üben im Bett noch ein wenig unsicher an den Weihnachtsliedern, die ihnen Deine Frau eingelernt hat. Sie wollen Dich nämlich damit überraschen, falls Du in Weihnachtsurlaub kommen solltest.

Ich glaube fast, da zuckt Dein Herz ein wenig zusammen, wenn Du das Wort vor Dir siehst. Kann ich mir ja denken! Deiner Frau habe ich diese Illusion schon ziemlich weit ausgeredet. Man hat ihr ja die Sehnsucht nach Dir am Gesicht abgelesen. Jetzt weiß ich auch einmal, wie das gewesen sein muß, seinerzeit im letzten Krieg, als meine Frau so auf mich gewartet hat. Fünf Weihnachten hintereinander bin ich damals nicht daheim gewesen, und in den viereinhalb Jahren Krieg ganze zweimal auf Urlaub gekommen. Das erstemal nach achtzehn Monaten, das zweitemal nach vierzehn Monaten; denn da hatte ich den Vorteil, früher an die Reihe zu kommen, weil wir so große Verluste hatten in der Kompanie. Als ich dann nach fast wieder achtzehn Monaten zum dritten Male in Urlaub fahren sollte, haben mich die Engländer wenige Tage vorher ins Lazarett geschickt. Du wirst Dich selber noch erinnern können, daß Dir Dein Vater damals nur recht fragwürdig und flüchtig bekannt war. Gestern haben wir lachen müssen, wie meine Frau der Deinen erzählte, daß Deine jüngere Schwester, die gerade zwei Jahre alt war, als ich nach dem Kriege heim kam, sie einmal gefragt hat: "Mutter, wer ist denn der große Hans, der immer zu uns zum Essen und Schlafen kommt?" Woher sollte sie auch gewußt haben, daß ich ihr Vater war, da wir vorher einander nicht gesehen hatten.

Zur Weihnacht 1915 wäre es mir fast geglückt, daß ich gerade in Urlaub heimgekommen wäre, aber da griffen damals in der Champagne die Franzosen noch einmal an, und der Urlaub wurde gesperrt, Weihnachten lag ich dann Statt daheim in meinem Bett in den verschneiten Kreidetrichtern der Cbampagne, ohne Unterstand und ohne Essen, weil unser Trägertrupp im Sperrfeuer liegenblieb. Meine erste Kriegsweihnacht 1914 habe ich in den Vogesen erlebt, aufeiner vorgeschobenen Feldwache in Schnee und Eis, Unsere schönste Weihnachtsfreude war damals ein Ofen, den wir uns aus Granitbrocken kunstvoll gebaut hatten. Die dritte Kriegsweihnacht haben wir dann aus der bisherigen Erfahrung heraus schon acht Tage vorher in einem französischen Dorf gefeiert, weil wir zu Weihnachten an der Somme ablösen mußten. Dort war gerade das, was man heutzutage eine Schlammperiode nennt, und ich wäre am Weihnachtsabend beinahe in einem Trichter voll Schlamm ersoffen. Einige Stunden später wurden wir in unserem kleinen Unterstand von einem Volltreffer verschüttet. So froh habe ich noch nie das Licht der Welt betrachtet wie damals, als wir uns am Weihnachtsmorgen berausgearbeitet hatten und wegen des Feuers bis zur Nacht auf dem Bauch im Schlamm liegenbleiben mußten. Zur vierten Kriegsweihnacht lagen wir in der Siegfried-Stellung bei Cambrai in einer sibirischen Kälte, so daß wir alle halbe Stunde die Posten ablösen mußten. Und gerade am Weihnachtsabend versuchten die Engländer eine gewaltsame Unternehmung gegen unseren Abschnitt, so daß wir statt Weihnacht zu feiern, den Tommy erst wieder zum Graben hinauswerfen mußten.

Schön waren sie alle nicht, diese Weihnachtsabende und Weihnachtstage im letzten Krieg, die ich erlebt habe, noch dazu in den berüchtigten Dotschenwintern, in denen es nicht einmal genügend Kartoffel gab und das Brot aus mehr andern Zutaten denn aus Mehl gebacken wurde. Was haben wir Kohldampf geschoben in jenen Jahren und immerbesonders in denWintern. Mehr als ein halbes HundertWeihnachten habe ich nun hinter mir. Und seltsam ist es, daß ich fast alle wieder aus der Erinnerung verloren habe,nur meine fünf Kriegsweibnachten, die kann ich Dir heute noch genau so schildern, als ob das erst gestern gewesen wäre. So ähnlich wird es auch Dir später einmal vorkommen, wenn Du an Dein Weihnachten im letzten grausamen Winter zurückdenkst und an das, das Du diesmal erleben wirst in den Stellungen der Front oder im Guartier. Du wirst wahrscheinlich auch nicht vor endern darüber sprechen, aber Dein Leben lang spüren, daß Dich solch ein Erleben inperlich reifer und auch reicher gemacht hat.

Da muß ich Dir auch noch von meiner letzten Soldatenweihnacht erzählen, 1918 im Lazarett. Von den Weihnachtstagen selber weiß ich nichts mehr, da lag ich im Fieber einer schweren Eiterung meiner Wunden. Als ich es geschafft hatte und wieder klarer denken konnte, sah ich, wie mein Bettnachbar einen Hocker ans Bett schob, auf dem er für mich ein Bäumchen gerichtet hatte mit

einigen arm-seligen Gaben der damaligen Hungerzeit. Einfach so aus blanker Kameradschaft, um mir eine Freude zu machen. Einige andere setzten sich mit an mein Bett, einer spielte auf einer Zither Weihnachtslieder und die anderen summten leise mit. Ich konnte so kaum reden, aber jetzt würgte mich die Freude am Hals, daß ich kein Wort herausbringen konnte. Das war zu schön, aus dem Fieber in Feuer und Gualen und dann soviel herzliche Kametadschaft um sich zu haben, Und das in dieser Zeit, wo im Reich keiner wußte, was nun werden soll, denn das fiel mir plötzlich wieder ein.

Da kam sie auch schon leibhaftig zu uns, diese neue Zeit. Der Lazarettinspektor, ein aufgeschwemmter glatter Jude, trat in den Saal, lachte laut auf und spottete: "Ihr seid mir die Richtigen! Weg mit dem Altweiberkram! Lest dafür das hier einmal aufmerksam durch und besinnt euch, wo ihr hingehört, wenn ihr wieder laufen könnt: Auf die roten Barrikaden!" Das höre ich jetzt ganz deutlich wieder, es fiel mir neulich ein, als ich las, daß ein großes Werk in Stalingrad Rote Barrikade" heißt. Er las uns das Flugblatt vor. Genau weiß ich nimmer, was da gesagt wurde, nur daß wir uns ein Beispiel nehmen müßten an Sowjetrußland, wo die wahre. Freiheit blühe in einem Paradies der Arbeiter, Bauern und Soldaten. Jeder von uns wußte, daß es in Rußland drunter und drüber ging, aber da log schon der Jude von einem Paradies drüben im Osten, Ich habe nicht antworten können, aber meine Bettflasche lag gerade so schön zur Hand, die habe ich ihm als Antwort auf den Buckel geworfen, Das ist also auch eine Weihnachtserinnerung, die nach mehr als fünfundzwanzig Jahren, geradezu wieder aktuell geworden ist, nicht wahr?

Vielleicht denkst Du daran, wenn Du mit Deinen Kameraden Weihnachten feierst, daß Dein Vater auch einmal so mit seinen alten Kriegskameraden beisammen saß und ein unbändiges Heimweh dabei hatte, wie Du wahrscheinlich auch. Dann sitzen wir da. heim um den Baum und denken an Dich: Wo wird er jetzt sein, der Hans! Und ob Du wohl auch alles erhalten hast, was Dir Vorsorge und Liebe geschickt hat, damit Du auch eine kleine Weihnachtsfreude von der Heimat hast, für die Ihr da draußen sein müßt Dafür, daß einmal ein richtiger und dauerhafter Frieden auf Erden kommen kann.

Dein Vater.

ES IST NACHT UND MEIN HERZ KOMMT ZU DIR.....

BRIEF EINER FRAU ZU WEIHNACHTEN 1943

Ja, "es ist Nacht und mein Herz kommt zu Dir..." Weißt Du auch, welche Nacht es is0 Es ist die kurze Stundenspanne, die uns von dem Heiligen Abend trennt, jene Nacht, in der wir als Kinder vor Seligkeit und Erwartung kaum schliefen, weil uns Mutter beim Zubettgehen noch einmal die Haare aus der Stirn gestrichen und dabei gesagt hatte: "Morgen, Kinder, wird's was geben, morgen werdet Ihr Euch freun..." Wie lange ist das her! Mir scheint manchmal, als seien Hunderte von Jahren seitdem vergangen; Zeiten, in denen Menschen lachen konnten und Kinder vor Seligkeit nicht schliefen.

In dieser Nacht, Liebster, liege ich wach und rede mit Deinem Bild, das ich an die schräge Mansardenwand meines Bauernzimmers gehängt habe, und denke viele, viele Gedanken. Nicht alle sind schön. Ich sage Dir das ganz ehrlich. Als vor drei Tagen Dein Brief kam, der mir die Bestätigung meiner Sorge gebracht hat und schwarz auf weiß festlegte, daß ich zum fünften Mal in diesem Kriege allein mit den Kindern Weihnachten feiern muß, weil Dein U-Boot zu neuer Auslandsfahrt ausläuft, da habe ich lange geweint und mit dem Schicksal gehadert, das uns allen heute, die wir jung genug zum Genießen und alt genug zum bewußten Erleben sind, so unendlich viel Glück zerschlägt. Ich weiß, Du verstehst das nicht ganz, denn Du bist ein Mann und Deine Gedanken und Gefühle gehen andere Wege. Ihr sprecht von "Not-Wendigkeit", und sicher habt Ihr recht. Aber Ihr müßt auch uns Frauen begreifen, denen der Krieg doppelt fern und feindlich erscheint, Ihr Männer könnt ihn viel eher bejahen als wir, denn der Kampf ist Euer tiefstes Gesetz, und im allerletzten Grunde Eures Herzens freut Ihr Euch, daß Ihr Euch beweisen könnt. Es liegt Euch allen im Blut. Ja, so ist es, - ich sehe das ja schon an unserem blonden Götz, wenn er über seinem Soldatenspielen mit den Bauernbuben alles vergißt: Essen, Trinken und "natürlich" seine lange wartende Mutter. So seid Ihr alle! Und unser Herz hat das längst begriffen; ich möchte nur, daß auch Du mich als Frau begreifst und nicht nur meinst, ich sei uneinsichtig. Du weißt, daß es nicht so ist; aber Du mußt verstehen, daß uns der Krieg, die wir als Gebärende, Hüterinnen und Schützerinnen alles Bestehenden sind, die Grausamkeit des Todes, diese haßerfüllte Zerstörung, die unsere Feinde wie ein Inferno über uns schütten, doppelt trifft, weil unser Herz das alles nicht fassen kann. Wir sind aus unserem Boden gerissen wie Pflanzen, die blühten, weil sie *wurzelten*, wurzelten in der Luft der Behütung, des Aufbaues, der Fürsorge für die, die wir lieben...

Jetzt sind wir allein, bei fremden Menschen, in einem fremden Dorf, und die Augen der Kinder scheinen uns manchmal voll von unbewußter Frage: "Wann sind wir wieder zu Hause?" In dieser Nacht, die Deinem Briefe folgte, stieg eine Verzweiflung in mir hoch, die mir den Entschluß gab, diesmal einfach das "Fest" ausfallen zu lassen. Schließlich dachte ich, ist eben der 24. Dezember ein Tag wie alle Tage ....

Aber, weißt Du, in der Verzweiflung betreten wir, wenn wir ein richtiges, echtes, unverfälschtes Frauenberz haben, wohl alle unbewußt die goldene Brücke, die an das andere Ufer hinüberführt, an jenes Ufer, an dem Mut und das Gefühl einer feinen und letzten Pflicht zu Hause ist. Und weißt Du, welcher Gedanke mich sanft und sacht hinüberhob? Die Erinnerung an meine Urgroßmutter, deren schöne Tagebuchblätter ich mit unseren Familienpapieren hier herüber gerettet habe. Das war damals für sie auch ein trauriger 24. Dezember 1870, als der Briefträger ihr, durch den Weihnachtsschnee stapfend, die Nachricht brachte, daß ihr Lieblingsbruder in den Kämpfen vorParis gefallen sei. Damals hatsie sich einen Tag lang eingeschlossen, den Weihnachtsbaum mit dem Rauschgold und Wachsvögelchen halbfertig stehen lassen und ihren drei Kindern dann weinend erklärt, daß es diesmal kein Weihnachten gäbe. Und als sie dann im sinkenden Abend ihr Zimmer mit rolgeweinten Augen verlassen hat, fand sie ihre "drei" ve rschüchtert, verstört auf der Treppe sitzen, weil sie es einfach nicht fassen konnten, daß so etwas Furchtbares geschehen konnte: .Kein Weihnachten haben". Ein deutsches Kind sein - kein Weihnachten haben, das ist sehr arg. Da hat das Herz meiner Urgroßmutter einen schnellen Schlag getan und sie ist hinter der verschlossenen Tür des Weihnachtszimmers verschwunden, bat den Schmuck darangehängt und die Kerzen aufgesteckt, die Puppen, Bilderbücher und Soldaten daruntergelegt. Und eine Viertelstunde später ist sie dann die Treppe heruntergekommen, umknistert von dem grauen Taffetkleid mit den gelben Spitzen, und sie hat ihren schönen Schmuck getragen und ihre Augen haben gelächelt. Dann ist doch Weihnachten gewesen, die Kerzen haben geleuchtet, die Tanne geduftet und die alten, schönen Lieder sind durch das stille Haus geklungen, das eine schwere Nachricht durch seine Tür eingelassen hatte. Die Kinder aber haben gejubelt.

In dieser "Heiligen Nacht" schrieb meine Urgroßmutter den Satz in ihr Tagebuch, der mir gerade noch zur rechten Zeit einfiel:

"Ich weiß, Dein tapferes, fröhliches Soldatenberz wird mir nicht gezürnt, sondern recht gegeben haben, daß ich Trauer und Trauerkleid in dieser Stunde beiseite tat. Denn die Kinder haben ihren Anspruch auf Freude und Glück. Und noch dazu an diesem Tag! Wir Erwachsenen aber können glauben, was wir wollen und fühlen, wie wir meinen; es bleibt uns doch tiefste Gnade in dieser dunkelsten aller Nächte, das zurückkehrende Licht dankbar zu empfangen. Licht muß wieder werden, und eines Tages wird aus dem Haß der Völker doch von neuem der Friede wachsen, der aufbauen lehrt, bewahren, behüten und beschützen. Das ist mein tiefster Glaube, den ich heute bewiesen habe."

Diese Worte, Lieber, waren es, die mich zurückführten zu dem, was ich zu tun habe, Und Du kannst ruhig sein, Götz und Helga werden nicht ohne ihr Bäumchen und ohne ihr Lichtchen, nicht ohne ein kleines Geschenk sein. Wenn wir auch fern von Dir und fern von unserem Daheim sind, so will ich den Kindern hundert Lichter für eines in meinem Herzen anzünden, damit die Freude nicht auslösche; damit werde ich Dir näher sein als mit allen sehnsüchtigen und zehrenden Gedanken. Wie oft hast Du mir Walter Flex' schönes Wort vorgelesen: "Ihr sollt nicht mit trüben Augen in die hellen Weihnachtskerzen blicken!" Nein... Ich weiß nun, daß es unsere tiefste, frauliche, mütterliche Pflicht ist, die Lichter der Freude aus unseren Herzen heraus in das trostlose Dunkel der sorgenden Nächte anzuzünden. Für die Kinder - aber auch für Euch, die Ihr draußen kämpft. Denn Ihr sollt nicht in eine dunkle, schaurige Welt zurückkommen, wenn Ihr heimkehrt; in unseren wartenden Herzen wird und soll Euch das Licht brennen, über Trauer und Trümmern sollen Euch die Fackeln unserer Liebe leuchten, Es ist schon wahr - und heute ganz besonders:

Immer wieder, wie wir sinnen,
Birst die Weit in tausend Stücke,
Immer wieder, still von innen
Bauen wir die goldne Brücke .

Gewiß, es tut diesmal weh, Feuer aus unserem Herzen zu schlagen, wie aus, einem Stein. Aber es muß uns gelingen. Der Wind weht über weite Meere und ich weiß nicht, wohin er meine lieben Gedanken zu Dir trägt, der Du weit, weit fort bist... Aber meine Liebe würde Dich an allen Ecken der Welt erreichen, Denn es,ist Nacht, und mein Herz kommt zu Dir, hält's nicht aus, hält's nicht aus mehr beil mir. Legt sich auf die Brust wie, ein Stein, sinkt hinein zu dem Deinen. Dort erst,' dort erst kommt es zur Ruh, liegt am Grund seines ewigen "Du".

Und so wie ich zünden heute Millionen Frauen ihr Herz in Freude und Liebe an, damit der Schein an die Fronten wandere und Euch die längste Nacht erhelle. die." Ihr draußen für uns wacht und kämpft. Das Licht liegt in uns und es wird uns alle die Kraft eines jungen Frühlings zurückfinden lassen. - Das ist mein fester, unwandelbarer Glaube.

DEUTSCHE ART IST ES, WEIHNACHT ZU FEIERN!

Keiner unserer Feinde kennt den Zauber, die Macht des Lichterbaumes auf unser Gemüt, auf unsere Kraft. Bleiben wir deutscher Art treu! Denn deutsche Art ist noch ein Größeres, deutsche Tugend, eine vor allem, das ist die Treue! Treu zu einer großen Sache zumal! Und ist dieser Krieg keine große deutsche Sache? Bleiben wir also dem Kriege treu, Kamereden? Wenn wir ihm treu bleiben bis ans Ende, so bleiben wir auch dem Vaterland treu. Mit dieser Gewißheit wird uns unser heutiges Kriegsweihnachtsfest nicht zu einer Sentimentlität werden, nicht eine Hingabe an wehmütige Gedanken, sondern zu einem Symbol und sichtbaren Zeichen ungeheurer Gemeinsamkeit in userer deutschen Art.

AUS EINER ANSPRACHE DES KAVALLERIE-KOMMANDEURS BINDING AM 24. DEZEMBER 1915 AN SEINE REITER

DIE WEIHNACHTSBAUMPATROUILLE

Wenn die Nächte immer stiller und länger werden, und sich die winterliche Erde ihrem tiefsten Schlafe nähert, dann brauchen wir in der Stadt, die Gedanken auf Weihnachten gerichtet, nur an den nächsten Platz oder an die St,raßenecke zu gehen, um unsere Tanne oder bescheidenere, aber hübsch gewachsene Fichte einzukaufen - aber im Weltkrieg, das wißt ihr am besten, meine Kameraden, von denen nun wieder viele seit Jahr und Tag den grauen Ehrenrock angezogen haben - im Weltkrieg damals, und zwar vor allem an der Westfront, ist das nicht immer so einfach gewesen, Weihnachten um einen richtigen Weihnachtsbaum zu feiern: in Frankreich gab und gibt es nun einmal weniger Nadelwald als bei uns, und so ist dann manchmal das Fest, notgedrungen ohne eine Tanne oder Fichte gefeiert worden.

Eine tannenbaumlose Kriegsweihnacht drohte auch einem bayerischen Truppenteil, der im Winter 1915/16 auf den Maashöhen lag, einem schmalen Gebirgszug ,südostwärts von Verdun. Die Bayern hatten da eine hübsche Stellung mitten im Walde, gut ausgebaut und getarnt, und sie wäre noch sehr viel schöner gewesen, wenn in der Gegend statt der im Herbst entlaubten, silberstämmigen Buchen wenigstens ab und zu eine Fichtenschonung gewachsen wäre oder ein Tannenwald. Aber das gab es da nicht auf den Maashöhen; die Franzosen schienen die immergrünen Bäume nicht so zu lieben wie wir, vielleicht auch deshalb, weil sie gar kein Weihnachten nach unserem Sinne feiern.

Dem Gefreiten Schäfer, mit Vornamen Joseph oder auch Pepi geheißen, wollte as freilich gar nicht in den eigensinnigen Bayernschädel. Er stand an einem Dezembertag wieder wie oft auf Posten, sog manchmal an seiner Pfeife, die kalt war, weil man auf Posten nicht rauchen durfte, und schaute unzufrieden mit seinen Jägeraugen unter den buschigen Augenbrauen in den entlaubten Wald vor der Stellung, als ob er ihn mit seinen Blicken durchbohren wollte. "Ein Tannenbaum muß doch sein", brummte er vor sich hin, ist doch kein Weihnachten sonst ohne Tannenbaum". Aber wie er auch spähte und suchte, in dieser Gegend war keine wintergrüne Nadel weit und breit. Und gerade seinem Leutnant hatte er doch einen Weihnachtsbaum zugedacht, ja ganz heimlich für sich versprochen, als ein Zeichen immerwährender Dankbarkeit.

Aber wo wuchs denn ein Weihnachtsbaum? Der Schäfer Pepi hatte noch keinen gesehen zwischen St. Maurice und dem Priesterwald, und doch behaupteten manche, daß sich hier und da ein kleiner Schlag zwischen den Suchen finde, man müsse nur gründlich suchen und Glück dabei haben. Also suchte der Pepi, immerzu suchte er - und hatte doch noch keine einzige immergrüne Nadel gefunden. Und deshalb war er heute so schlechter Laune und schalt auf Land und Leute, als er schon abgelöst war und wieder in seinem Erdloch hockte.

Aber so acht Tage vor Weihnachten mußte er doch seine schlechte Meinung berichtigen. Zu seiner nicht geringen, fast schreckhaften Freude hatte er nämlich einen Weihnachtsbaum entdeckt! Das war, als er, über das lange Stilliegen ergrimmt, mitten am bellen Tag tief in den Wald vor der französischen Stellung eingedrungen und dann auf eine hohe Buche gestiegen war, um dort Ausschau zu hallen: Da erblickte er im Grund weit hinter den feindlichen Gräben im Grau und Braun der entlaubten Buchen einen Schlag junger Nadelbäume, so frisch und grün, wie er sie seiner Meinung nach kaum in der Heimat gesehen hatte.

Also gab es doch Tannenbäume in dieser dreimal verflixten Gegend! Einen davon mußte er haben und wenn ihn ein ganzes Regiment Franzosen verteidigte! Das sagte er auch den Kameraden. Aber sie waren damit nicht einverstanden. "Du bist ja übergeschnappt", maulte sein "Spezi", Hans Dürrmeier, "einen Weihnachtsbaum aus der Etappe beim Franzmann, wo sie schon mit den Lackstiefeln spazieren gehen?" Und er lachte beinahe höhnisch. Auch Brausewein, der Kriegsfreiwillige, der sich den beiden immer gern anschloß, lachte. "Da hol' dir lieber einen daheim aus Bayern. Der Pepi gab keine Antwort, brummte und ging seiner Wege. Er sprach in den folgenden Tagen nicht mehr davon, aber sie merkten, daß er sich auch weiterhin mit dem Tannenbaum, und wie man ihn holen könne, beschäftigte.

Kurz vor Weihnachten war der Gefreite Schäfer verschwunden, ohne'den Freunden etwas zu sagen, Aber nun durfte nicht mehr in den gegenüberliegenden Wald geschossen werden, und immer hieß es: "Eigene Patrouillen im Vorgelände." Dafür wurde nun in die Luft geknallt, daß der Wald bei Tag und Nacht von dem Rollen der Schüsse widerhallte, Und schließlich wußte man auch, daß der Schäfer draußen war - er hatte sich freiwillig dazu gemeldet, die feindliche Stellung auszukundschaften, damit man demnächst einen Clefangenen machen könne.

Der Schäfer Pepi belauerte die Franzosen mit derselben Geduld, wie er daheim in den bayerischen Bergen das Wild belauerte. Er hatte es durchgesetzt, daß er allein bleiben konnte, denn zwei würden sich leichter verraten. Dazu hatte er sich eine kleine Höhle dicht vor der eigenen Stellung gegraben, wo er am Tage zu schlafen pflegte, währendernachts durch das Dickicht strich, um die feindlichen Postenablösungen und Verbindungspatrouillen auszuspähen. Nur manchmal kam er für eine Stunde zur Kompanie, um Meldung zu erstatten oder auch Proviant zu holen. Der Leutnant war sehr zufrieden, denn Schäfer hatte in kurzer Zeit eine Menge wichtiger Meldungen gebracht - nicht immer war der Gefreite ein so eifriger Krieger gewesen. Nur die beiden Kameraden raunten sich zu, daß da noch etwas anderes dahinterstecken müsse. Der Dürrmeier Hans und der Kriegsfreiwillige Brausewein trauten jedenfalls diesem auffallenden Eifer nicht ganz. Als sie den Schäfer fragten, meinte der nur, daß sie es schon rechtzeitig erfahren würden.

Und sie erfuhren es, als man Freiwillige suchte, um einen französischen Posten auszuheben, dessen Stand der Schäfer erkundet hatte, Sie meldeten sich sogleich, alle beide. Der Handstreich sollte in einer der kommenden Nächte vor sich geben, und zwar so still, daß auch nicht ein einziges Mal geschossen wurde - das hatte Schäfer ausdrücklich verlangt, da man sonst die ganze feindliche Grabenbesatzung alarmierte. Nun, der mußte es ja wissen, Schäfer sollte den Posten von hinten, Dürrmeier und Brausewein von beiden Seiten packen, um ihn blitzschnell zu überwältigen. Das Zeichen dazu sollte von Schäfer gegeben werden, der schon, eine Weile vorher an den Franzmann berangekrochen war.

Es war eine dunkle Nacht, als der Handstreich erfolgte. Alles schien glatt zu gehen. Dürrmeier und Brausewein kamen unbeschossen und unbeschrien durch das Walddickicht zum Postenstand und sprangen den Posten an, als, wie abgesprochen, das Käuzchen schrie. Sie fanden aber den Franzmann bereits gefesselt, mit einem Knebel im Munde, damit er nicht schreien konnte - und nur mit Hemd und Unterhose bekleidet. Von dem Gefreiten Schäfer war nichts mehr zu sehen und zu hören. Sie suchten noch lange im nächtlichen Wald, bis sie erkannt und schwer beschossen wurden, und konnten noch eben ihren eigenen Gefangenen in die eigene Linie schleifen, aber den Schäfer Pepi mußten wohl die Franzosen gefangen haben, denn er war und blieb verschwunden, auch in den folgenden Tagen und Nächten, als neue Spähtrupps ausgeschickt wurden, um nach seinem Verbleib zu fahnden.

In der Dämmerung des Heiligen Abends wurde bei der Zehnten Alarm geschlagen. Im Gestrüpp vor dem deutschen Graben hatte es sich wie von einer dunklen Gestalt bewegt und sonderbar gerauscht. Der Posten, ein frisch aus der Heimat eingetroffener Nachersatz, hatte geschossen und zudem noch eine Handgranate geworfen, die allerdings nicht krepierte. Dann hatte er die Grabenbesatzlin alarmiert. Es wäre zu einem heftigen Feuergefecht gekommen, wenn nicht auf einmal kräftige bayerische Flüche vor dem Graben laut geworden wären. Diese hörte glücklicherweise der Leutnant und schrie sogleich "Stoppen!" Als er selber aus der Deckung sprang, um Nachschau zu halten, kam ihm eine dunkle, rauschende Masse entgegen. Es war der Clefreite Schäfer; wie man bei näherem

Zusehen erkannte, schleppte er einen großen Tannenbaum hinter sich her.

So wurde bei der zehnten Kompanie das schönste der deutschen Feste doch noch mit einem Weihnachtsbaum gefeiert. Allerdings hatte sich vorher ein gewaltiges Donnerweiter auf den wilden Patrouillengänger entladen, der sich so tagelang in der Fremde hetumgefrieben hatte. Dann aber wurde es eine herrliche Weihnachts-. feier im Unterstand des Leutnants, der dort die Kameraden, die nicht auf Wache standen, um sich versammelte: Der Baum schimmerte frisch und grün, und die Kerzen darauf, die man aufgetrieben, leuchteten wie die ewigen Lichter der Himmelssterne. Und auch das Kreuz, das schwarze und silberne, schimmerte festlich auf der Brust des Gefreiten Schäfer.

Später mußte er erzählen, als man den Punsch zu trinken begann. Und der Pepi wäre auch kein echter Jäger gewesen, wenn er nicht eine lange, märchenhafte Geschichte zum besten gegeben hätte von dem herrlichen Leben in der französischen Etappe. Denn dort sei er natürlich gewesen in jener Uniform, die er dem überrumpelten Posten ausgezogen hatte. Der junge Nachersatz, der sich am Eingang des Unterstandes drängte, hörte mit aufgerissenen Augen zu, nur Dürrmeier und Brausewein feikten. Sie glaubten nicht ganz daran, daß der Pepi so wundersame Abenteuer bestanden hatte, hatte er den Weihnachtsbaum nicht doch aus der bayerischen Heimat geholt in den drei Tagen, als er verschwunden war? Das flüsterten sie auch dem Leutnant zu. Der aber verwies ihnen das Zweifeln; der Baum sei doch auf den Maashöhen gewachsen, denn es war ja nicht einmal eine Tanne, sondern eine Fichte.

Wie dem auch sei: Der Gefreite Schäfer hat diesen Weihnachtsbaum nicht für sich selber geholt, sondern für seine Kameraden, Und vor allem für seinen Leutnant, der ihn, den damals Schwerverwundeten, in der Schlacht bei Etain aus dem mörderischen Artilleriefeuer getragen hatte. Und so ist bei der Zehnten nie ein schöneres Kriegsweihnachten gefeiert worden als damals auf den Maashöhen im zweiten Kriegsjahr um diesen schwer errungenen, immergrünen Baum.

FESTBESUCH IM UNTERSTAND

Am Weihnachtsabend des Jahres 1917 lagen wir in den Stellungen am Maasbogen bei St. Mibiel. Am "Franzosenkopf" und am "Scharfen Eck", wie unser Abschnitt damals hieß, lagen wir kaum zwanzig Meter vor den französischen Gräben, und es gab auch Schnee in diesem Jahre, sehr viel Schnee sogar, mehr als ein französischer Winter eigentlich zu vergeben hatte.

Wir hatten ein kleines Tannenbäumchen, ich weiß nicht mehr woher, vielleicht war es einem von uns aus der Heimat geschickt worden, das kleine, kaum spannenlange Tannenbäumchen, wir hatten es mit ein paar Lichtern besteckt und saßen nun zu dreien im Unterstand und starrten in den Glanz der Kerzen, ein Leutnant von der Maschinengewehrkompanie, den wir den langen Georg nannten, ein junger Fähnrich und ich. Auch eine Flasche alten Kognaks stand vor uns auf dem Tisch und manchmal tranken wir auch daraus, aber wir taten es unlustig und ohne rechte Freude, es warkeineWeihnachtsstimmung dabei, wir saßen stumm und nachdenklich da und jeder hatte seine eigenen Erinnerungen, und dann stand als erster der lange Georg auf und sagte, man müßte im Kriege das Weihnachtsfest abschaffen, es sei da alles zu nahe aneinander, Feind und Tod und Weihnachtsbaumlicht, und er gehe jetzt, die Posten nachzusehen. Es dauerte nicht lange, da brach auch der Fähnrich aufer habe die Ronde, sagte er, und man wisse nicht, was der Franzmann vorhabe, gerade heute in der Weihnacht, und dann saß nur mehr ich allein in dem Unterstand, bei der leise singenden Karbidlampe, bei dem mageren Tannenbäumchen, bei der fast noch vollen Flasche Kognak und wartete, ich wußte nicht auf was, auf irgendein Ereignis, auf etwas, das auf dem Wege war zu mir, auf ein Wunder vielleicht.

Von den Kerzen tropfte das Wachs, sie brannten schon langsam zu Ende, es geschah nichts, kein Ereignis, kein Wunder, nur eine große Ratte sprang in der Ecke J umher, aber dann hörte ich schwere Tritte die Stollentreppe herunterpoltern, und als ich horchend aufschaute, teilten sich plötzlich die Zeltbahnen, die den Eingang verhängten, und hindurch schob sich ein verwittertes, bärtiges Gesicht und blickte fragend auf mich herab. Eine riesenhafte Gestalt trat auf mich zu, ein fremder Landwehrmann in Helm und Mantel, der Tornister saß ihm hoch auf dem Rücken, und;alles, was er an sich trug, sah an ihm aus wie eine Art von. Spielzeug, so groß war er; in seinem Barte und in den buschigen weißen Brauen glitzerten ein paar zerfließende Schneeflocken, und ich starrte verwirrt in dieses Gesicht, das plötzlich aus Nacht und Dunkel zu mir herabgestiegen war, in dieses fremde, bartumwallte, auf irgendeine Weise gütige Gesicht, das aussah wie das eines Weihnachtsmannes in den Bilderbüchern der Kinder,

Ob er hier recht am Platze sei, fragt der Riese umberblickend, er suche den Infanteristen Niederreither. Alois Niederreither von der zweiten Kompanie.

Er sei wohl richtig hier, erwiderte ich, und die Landwehr möge es sich nur bequem machen bei uns, aber der Kriegsfreiwillige Niederreither, der sei heute nicht hier vorne in der Stellung, der sei bis morgen früh beurlaubt nach St. Beneit, wo sein Vater im Guartier liege.

Eine Weile starrte der Bärtige wie erschrocken vor sich hin, dann ließ er langsam den Kopf sinken. Er sei der Vater des Kriegsfreiwilligen Niederreitber, sagte er mit tonloser Stimme, er habe Erlaubnis erhalten, seinen Sohn aufzusuchen, seit fünf ,Stunden sei er durch Nacht und Schnee auf dem Wege zur Front und nun seien sie aneinander vorbeigegangen.

Ich goß ihm den Feldbecher mit Kognak voll und stellte die Weihnachtspakete mit Eßwaren, die ich erhalten hatte, vor ihm auf, und dann saßen wir uns schweigend gegenüber, und indes der Landser ruhig aß und trank und nur manchmal ein wenig den Blick hob, betrachtete ich ihn lange und fühlte mich auf eine mächtige und geheimnisvolle Weise zu ihm hingezogen, wie zu einem Vater, und es war mir, als sei nun doch einer auf dem Wege zu mir gewesen, um die Botschaft der Weihnacht zu bringen. Wie sich der Junge denn mache und wie es ihm gehe? fragte der Fremde und griff nach dem Becher mit dem Kognak, er habe ihn seit drei Jahren nicht mehr gesehen.

Oh, er mache sich famos, beeilte ich mich zu erwidern, froh, ihm eine Freude zu bereiten, es sei ein tüchtiges, anstelliges Kerlchen, unser Freiwilliger Niederreither, gewiß, das müsse man sagen, und auch der Häuptling halte große Stücke auf ihn.

Ein Lächeln blühte auf in dem bärtigen Gesicht. Eine berabgebrannte Kerze versengte knisternd ein Zweiglein des Tannenbäumchens. In dem engen Raume des Vnterstandes duftete es plötzlich süß und stark, wie nach Wald. Wir saßen und schwiegen und blickten in das unruhige, flackernde Licht der Kerzen.

Nach einer Weile hob der Landser nachdenklich den Blick: Im Walde hinter bei der verfallenen Mühle, sei einer im Dunkel an ihm vorübergegangen, er habe ihm eine gute Nacht gewünscht mit einer bellen und fröhlichen Stimme. Das müsse er gewesen sein.

Ein seltsam wärmendes Gefühl der Liebe stieg plötzlich in mir auf. Ich griff nach der schwieligen Hand des Riesen, die breit und reglos vor mir auf dem kleinen Tische lag, und drückte sie fest. Clewiß sei er das gewesen, sagte ich, aber wenn sie auch aneinander vorbeigegangen wären, so sei der Junge jetzt schon bei den Landsern und das seien brave und wackere Leute, und wie zu jenen ein Sohn, so sei zu mir ein Vater gekommen und das wäre für mich das Wunder dieser Weihnacht.

Die Kerzen waren zu Ende gebrannt. In dem kleinen Ofen sang und knisterte die rote Glut. Lange noch saßen wir schweigend. Plötzlich fühlte ich, wie er unruhig wurde. Er müsse jetzt aufbrechen, sagte er, auch sein Urlaub laufe am Morgen ab, er habe ein paar kleine Geschenke für den Sohn, die er dalassen wolle. Ich sah ihm zu, wie er die Sachen auf den Tisch legte, e in Paar wollene Socken, eine Schachtel Zigaretten, eine Büchse Ölsardinen, wie sie beim Marketender zu bekommen waren, ein silbernes Talerstück. Plötzlich wendete er sich zu mir, griff in die Tasche und zog ein blitzendes Ding hervor. Das sei für mich, sagte er und drückte es mir in die Hand, und da ich ihm dankte und verwundert herniederblickte, sah ich, daß es eine Mundharmonika war.

Er schnallte sich das Lederzeug uni, nahm den Tornister auf, und als er schon die Treppe emporstieg, überfiel mich auf einmal ein Gefühl wie von Angst, und ich rief ihm leise nach, er solle sich in acht nehmen, es sei eine mondhelle Nacht und der Franzmann läge nur zwanzig Meter vor uns, aber da war er schon davon und in der Dunkelheit verschwunden.

Eine Weile noch lauschte ich. Dann nahm ich die Mundharmonika vorn T'sch und blies hinein. Sie gab einen dunkelschwingenden, zärtlich süßen Ton. Ich hatte nie in meinem Leben ein solches Instrument an die Lippen gesetzt. Aber jetzt blies ich auf einmal das Lied von der Weihnacht und es war, als hätte ich es immer schon gekonnt.

RUDOLF KREUTZER

O HEILIGES LICHT,
das ruhelos in seinem ungeheuren Reiche wirksam, dort oben über uns wandelt und seine Seele auch

mir mittelt in den Strahlen, die ich trinke: dein Glück sei meines! Von ihren Taten nähren die Söhne der Sonne sich, sie leben vom Sieg, mit eignern Cleist ermuntern sie sich, und ihre Kraft ist ihre Freude.

HÖLDERLIN, HYPERION

WELTENBAUM

Es bindet ein Baum vom Beginn
Bis ans Ende der Zeit
Erde und Himmel.
Es ragt fein riesiger Stamm
Durchs Wachsen und Sterben des Jahrs.
Es ist sein starkes Geäst
Bis zu den Traufen des Lichts gerichtet,
Es trägt die eschene Säule
Das Weltgewölb':
Doch keiner erschaut den Stamm.

Gewaltig läust sein Wurzelgewebe
In weiten Gebirgen um unfere Erde,
Dringt in die Gründe, wo sich's voll Feuer saugt,
Und streckt seine Fasern als Hügel
Bis zu den Brunnen des Meeres.
Mit Schweiß und Tränen und Blut
Tränkt sich der Weltbaum.
Unaufhörlich düngt sich sein Grund
Mit Asche und Leibern,
Die er im Wachfen verwandelt
Und hoch durch Ringe und Rinde
Ins wehende Wipfelwerk hebt.

Zur Stunde der Morgenfrühe
Und spät, wenn das Tagwerk weicht,
Leuchtet die Krone und füllt sich mit Blüten,
Prunkt im Lodern und glüht,
Bis dunkles Wolkenlaub die Knofpen verhängt,
Den durftigen,Wurzelgrund überschattet
Und Blättertau den Quell im Gebirg' weckt.
Nachts, wenn das nüchterne Sonnenlicht
Über dem Lande hinlosch,
Werden die sanst erstrahlenden Früchte
Im Kronwerk offenbar.

Leise fallen die Zeitigen
In heißer Erntenacht oder mittwinterlich
Aus seinem Gezweige.
Immer im Saft, unendlich in Blüte und Frucht
Steht der ewige Baum
Gewaltig im Weltbau.
Wunschlos im Wipfelgewölb
Atmen die Ahnen,
Mühsam am Wurzelgewirr
Wirken die Enkel.

JOHANNES LINKE

WEIHNACHTSLIED

Nun tanzen die Flocken so leise herein,
In mir wird es stille und weit,
Und Baum und Strauch, sie haben den Schein
Der Wintereinsamkeit.

Der Wind geht rauh und die Erde wird kalt,
Doch Lichter springen hervor
Und heben den Wald, den dunklen Wald
In silbernes Funkeln empor.

Da wächst der Wald in das Weite hinein,
Mit ihm die große Welt,
Und Berg und Himmel und Wolken und Stein,
Auch dein Herz, dem das Wachsen gefällt.

Da werden wir alle wie Kinder so froh,
Unendlich still ist die Nacht.
Doch Stern um Stern brennen lichterloh:
Das neue Jahr ist erwacht!

LORLE BRUNNER

DIE HEIMKEHR

Das war altes wie im Märchen gekommen. Noch am 11. November brüllten die Kanonen wie am jüngsten Tag; vor ihren dünnen Linien, darin Nachbar den Nachbar nicht mehr erkennen konnte, so weit lagen die wenigen Verteidiger auseinander, sammelten sich die blaubraunen Massen, die Schangels und Yankees, zum erdrückenden Sturm - eine verfluchte Sache, aus der wohl keiner mehr heil herauskommen würde, Und da geschah mit einem Male das Unbegreifliche, zunächstnicht Faßbare. Der Adjutant hatte es selbst von Kompanie zu Kompanie getragen, und seine Jagd um das Leben, wenn er durch die spritzenden Einschläge hindurchtanzte, war fast lustig anzusehen, wenn man aus dem sicheren Erdloch zusehen durfte. Und dann lief seine Order, der letzte Kriegsbefehl, wie ein Feuerbrand ringsum und schreckte gar den entlegensten Wachtposten auf: um 11 Uhr 50 Minuten ist Waffenstillstand!

Und es war Wahrheit! Sonne, Himmel, Erde - trugen sie nicht ein anderes Gesicht! Wie ein Urwaldtier, das plötzlich von ewiger Kerkerhaft befreit wird und täppisch seinen ersten Schritt wagt, hob sich die graue Front aus Löchern und Gräben und begriff noch nicht recht. Viereinhalb Jahre furchtbaren Leidens waren mit einem Federzuge ausgelöscht - Zentnergewichte, die alles Irdische überlastet hatten, glitten vom Leibe wie leichter Kleidertand, Oh, es war wohl ein Märchen...

Noch erlebten sie alles wie im Traum: die Verhandlungen mit dem Feinde, das Sammeln in den Ruhequartieren, den endlichen Abmarsch auf das lockende Ziel, das immer in ihren Herzen gelebt hatte und einen süßen Namen trug: Heimat. Und wie man im Traum auch tut, wollten sie fortschieben, was jetzt an schlimmen Nachrichten ihre Ohren berührte, als sie den schimpflichen Preis erfuhren, den jener Waffenstillstand gekostet hatte. Sie hatten lebendig noch der Heimat ihr Leben geopfert; nun hatte man sie, ohne daß sie darum befragt worden wären, einem neuen Leben wieder zurückgerufen, Das sang und klang jetzt in ihnen mit tausend Melodien, die jede für sich ein schönes Gebäude der Hoffnung hervorzauberte; Wie Kinder, die noch unbeschwert in das Dasein hinauswandern, so erging es ihnen, die neu dem Leben geschenkt waren.

Nur daß das Erwachen sehr schnell kam... Und jeder Tag, der sie der Heimat zuführte, jede Stunde dieses langwierigen, ermüdenden Fußmarsches, den auch ihre brennende Ungeduld nicht beflügeln konnte, zerpflückten ihren seligen Traum, Im nächsten Etappenort schon fing es an. Wüste Gesellen in zerlumpten Uniformen drängten sich an sie heran, riefen ihnen zu, die Waffen fortzuwerfen und schwangen rote Lappen vor ihren Gesichtern, in denen noch der Tod eingeschrieben stand. Nun ja, von der Etappe, dem faulen Volk hinter der Front, das auf Kosten der Kämpfer lebte, wußte man schon lange, wenn man bislang auch keine Gelegenheit hatte, sich persönlich davon zu überzeugen. Der plötzliche Friede war diesen Burschen nicht bekommen; so viel Zeit blieb noch immer, ihnen handgreiflich den Kopf zurechtzurücken. Und sie taten es reichlich, daß zuletzt, wohin sie auch kamen, alle roten Fahnen verschwunden waren und jene seltsame, merkwürdige Einrichtung, die

Soldatenräte, schon das Weite gesucht hatten, wenn die Guartiermacher sich nur blicken ließen. Und so, viel zu langsam für ihre Sehnsucht, erreichten sie endlich die deutsche Grenze, überschritten den Rhein.

War das die Heimat? Schweigende Menschenmauern, die ihnen näher drängten, Wenn sie eine Stadt durchzogen und der jauchzende Klang der sch metternden Marschmusik sich an den Häusern brach. Und wenn Jubel darauf emporflatterte, war es doch, als habe sich dieser oder jener erst ängstlich umgesehen, ehe er den Hochruf wagte. Nun waren sie erwacht, - nun brach zusammen, was die Hoffnung auf ihre leibliche Wiedergeburt ihnen so zauberhaft schön vorgegaukelt hatte. Nun ahnten sie, daß sie noch nicht dem Kampf entlassen waren, wie sie schon kindlich erhofft hatten, - wußten, sie hatten draußen die Heimat geschützt, um sie drinnen zu verlieren!

Um so mehr schlossen sie sich selbst zusammen, erfühlten noch einmal ganz das Hochbewußtsein jener verläßlichen Heimat der Waffen, die sie durch all die vergangenen Jahre nimmer enttäuscht hatte, schworen sich zu, Kameraden zu bleiben, wohin der Weg sie auch führen sollte, Dieses Besitztum war etwas Köstliches, denn es war das letzte, was ihnen gehörte, und vielleicht auch war es neuer Anfang zu neuer Tat.

Der letzte Vorbeimarsch war vorüber, - die Entlassung kam sehr schnell, und viele auch, die Weib und Kind besaßen, drängte es an den Herd; er wenigstens mochte noch der alte geblieben sein. Und war das vielleicht nicht genug, um aufzubauen besseres Werk als dieses, das dem großen Sturm nicht standgehalten hatte? Weihnachten war nahe, kaum blieb dem einzelnen noch, Zeit, etwas Liebes zu richten, das daheim, in dem Daheim, das ihm noch gerettet war, Freude bereiten konnte. Ach, nicht immer Soldat sein, - einmal wieder Mensch sein dürfen, die stiefelbefreiten füße in weichen Pantoffeln am knisternden Ofen strecken, in dessen Röhre die Weihnachtsäpfela schmoren, vergessen, alles vergessen... So suchten sie Weihnachten zu feiern, die Weihenacht des Unheiljahres 1918.

Und wurden doch nicht froh, weil Vergessenwollen noch nicht Vergessenkönnen heißt. Der Glanz jenes schicksalhaften Sternes, der über der Wiege des Geschlechtes jener ereisernen Kämpfer gestanden hatte, senkte noch immer ihren Scheitel, ließ die Gedanken nicht zur Ruhe kommen, war und blieb - ewige Forderung. Selbst am Tage des Festes der Liebe, zur Weihnachtszeit, verstummte der gebietende Ruf nicht.

Denn am Schloß zu Berlin schütterten dumpf die KancInen; Aufruhr erhob am Weihnachtstage frech seine Stimme, drohte in letzte Stücke zu schlagen, was von der Heimat noch übrig geblieben war, Da nahmen sie wieder, ohne ein Wort von Leid oder Lust, den feldgrauen Rock vom Haken, schnallten das Koppel um den Leib, drückten den schweren Stahlhelm auf die Stirn und waren freiwillig zur Stelle, um der asiatischen Tollwut draußen wie drinnen aufs Haupt zu schlagen. Damals und in den folgenden Jahren geschah es, daß das Geschlecht der Front die Fundamente erhielt, auf denen ein Reich der Zukunft erwachsen kann.

So wurde aus Heimkehr neuer Aufbruch, so riß die Kette nicht ab, die Kampf mit Kampf verband, damit die Deutschen endlich ihre Heimat wiederfanden. Und ein ein neues Geschlecht wuchs auf und verband sich mit den Männern der Front und trug gleich wie sie voll Inbrunst und Tatbereitschaft den Weihnachtsglauben zum Siege: **DEUTSCHLAND**

HANS HENNING FREIHERR GROTE

Vertraut der Macht des guten, die zutiefst im deutschen Volke lebendig wirkt, vertraut der deutschen Seele fernerhin und zweifelt in eurer eigenen keinen Augenblick am Wundewerke, das sie still gestaltet.

DIETRICH ECKART

WEIHENACHT

Es bricht ein Licht aus Dunkelheit,
Ein neues Jahr tritt in die Zeit.

Du sahst als Kind das Weihnachtslicht,
Da sprach es, was es heute spricht:

Ihr seid wie Blätter nur am Baum
Und kommt und träumt den kurzen Traum,

Bis ihr vom Winde fortgeweht -
Ein andrer steht dann, wo ihr steht,

Wie vor euch dann ein andrer war -
So läuft es weiter Jahr um Jahr,

Und ewig ist nur, daß das Licht
In jedem Jahr die Nacht durchbricht.

Drum öffnet eure Augen weit
Und seid erfüllt in dieser Zeit

Von dem, was in euch wie das Licht
Von eurer deutschen Seele spricht.

FRITZ NÖLLE

WEIHNACHTSFEIER TROTZ HASS UND NOT

Beinahe zwanzig Jahre waren die Sudetendeutschen durch eine schändliche Grenzziehung in einen Staat gezwungen worden, der sie nur quälte und bedrückte. Oft konnten sie nicht einmal das Weihnachtsfest nach altem Brauch feiern. Entweder es war ihnen verboten worden, oder sie waren so geknechtet, daß keine rechte Weihnachtsfreude mehr aufkam. Ein junger deutscher Lehrer fchildert in einem Brief an seine Mutter, wie er ein sudetendeutsches Dorf trotzdem Weihnachten erleben ließ.

Meine liebe Mutter, ich habe Dein liebes Schreiben und Deine schönen Geschenke erhalten, und ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr ich über beides erfreut war. Ich freue mich auch, daß Du mir nicht zürnst, weil ich Weihnachten heuer nicht mit Dir verbringe, das erstemal in meinem Leben. Daß ich mit allen meinen Wünschen und Gedanken bei Dir sein würde, das hast Du ja gewußt, auch wenn ich es Dir nicht geschrieben hätte.

Ich selbst habe den Heiligen Abend verbracht, als wärst Du bei mir gewesen. Es hat mir an nichts gefehlt, und ich habe nichts verspürt, daß ich allein sei. Was das Schönste ist: Ich hatte eine recht große Freude, daß ich hiergeblieben war. Und das muß ich Dir doch schreiben, wie das geschah.

Ich habe Dir von den Kindern geschrieben, die zu mir in die Schule kommen, und von den Leuten, die mit mir leben, von den Verhältnissen, die ich anfand. Dein gutes Herz wird den Jammer erkannt haben, der in Schatzdorf zu Hause ist, weil es auch zwischen den Zeilen zu lesen steht, was man nicht schreiben kann, weil einem die Worte dazu fehlen.

Das alles weißt Du, meine liebe Mutter, denn ich habe Dir davon geschrieben.

Mich hat das Geschick nach Schatzdorf gestellt, und Schatzdorf ist einer von den tausend Kampforten an der deutschen Ostgrenze. So soll der Kampf aufgenommen werden gegen den haßerfüllten Sturm, der brausend und vernichtend hereingebrochen ist und Geschlecht um Geschlecht entwurzelnd vernichtet.

Es sind nur einundzwanzig Kinder, die zu mir in die Schule kommen. Mein Gott, das ist nicht viel. Das ist nur eine Handvoll. Aber in jedem einzelnen liegt der ganze Reichtum eines deutschen Menschen verborgen. Es liegt an mir, diesen einundzwanzigfachen Reichtum zu bergen und zu retten, soweit er nicht schon verloren ist.

Man darf an das Fernste nicht zuletzt denken, und da hängen an den Kindern auch die kommenden Geschlechter. So hängt, wie immer man es auch betrachte, von diesen einundzwanzig Kindern die

Zukunft eines ganzen Ortes ab, und ob er bestehen wird gegen den Sturm oder ob er, untergehend, des eigenen Verschwindens ungeachtet, eine Lücke reißen wird in den Wall im Osten, durch den die siawische Flut verheerend eindringen kann.

Ich lebe jetzt nur diesen Kindern, denn mit halber Arbeit ist so gut wie gar nichts geschaffen, und das wirst Du wohl einsehen, meine liebe Mutter. Darum darf ich sie jetzt auch nicht einen Tag verlassen, weil sie das sichere Gefühl gewinnen müssen, daß sie zu mir gehören und ich zu ihnen.

Darum habe ich das Weihnachtsfest mit ihnen verbringen müssen und nicht mit Dir, Du meine liebe Mutter.

Ich habe viele Briefe geschrieben, und man hat mir geholfen. Ich habe den Weibnachtsbaum am späten Abend in die Schule getragen und geschmückt. Ich habe für jedes Kind eine Gabe unter den Baum gelegt, und das beglückende Gefühl der Vorfreude, das mich erfüllte und das ich mit Absicht nicht immer verbarg, war ansteckend wie eine Krankheit. Aber es weckte Wunder über Wunder. Am Weihnachtsabend ließ ich sie alle in die Schule kommen, in die tdnnenreisiggeschmückte Schule, die voll weihnachtlichem Duft war. Sie kamen alle, es hat niemand gefehlt, kein einziger. Ich sah es wohl, wie mancher von den Alten sich verstohlen durch die Tür drückte, und wenn ihn nicht heiße Kinderhände hereingezo en hätten, wohl lieber draußen geblieben wäre, Mancher kam nur, weil ihn die Neugierde trieb, was denn nun werden solle. Genug, daß sie kamen. Mehr wollte ich nicht. Und daß ich alle beisammen hatte in einem Raume, war mehr, als ich erwarten durfte.

Ich zündete den Baum an. Die Lichter begannen wärmer zu brennen. Dann sagte eines der Kinder das Weihnachtsgedicht auf, das Du, meine liebe Mutter, mich selbst vor vielen Jahren gelehrt hast. Es war schön wie damals, ja ich denke, es hat an Glanz gewonnen wie altes Gold,

Dann trat ich unter die Leute und sprach zu ihnen von all dem Schönen und Schlichten, das uns beim Schein der Weihnachtskerzen immer wieder bewegt. Auch davon, daß Uberall im deutschen Lande das gleiche Fest gefeiert, und daß, wenn auch sonst nie, so gewiß an diesem Tage der beglückende Segen der unlösbaren Gemeinschaft sichtbar werde. Ich deutete darauf hin, daß wir in Schatzdorf uns nur allzusehr verlassen dünkten, und das sei gar nicht der Fall, Viele Menschen, die uns gar nicht kennen, hätten unser gedacht, und weil sie mehr hätten als wir, hätten sie uns von diesem "Mehr" ein Stück abgetreten. So sei es möglich geworden, allen Kindern in Schatzdorf ein Geschenk zu machen.

Ich fühlte alle Herzen offen und wollte in sie die Freude der Kinder gießen, damit die gestreute Saat Nahrung und Licht bekäme. Darum verteilte ich jetzt die Gaben und ließ dem Segen seinen Lauf.

Das hättest Du freilich sehen sollen, meine liebe Mutter, wie die Kinder mit ihren Schätzen zu ihren Eltern drängten und wie das jubelnde Geplapper und jauchzende Geschnatter losging. Und ein Drücken und Drängen, ein Rufen und Reichen, ein Schwirren und Flattern erfüllte den Saal und wollte kein Ende finden. Da war eln Staunen und Starren, ein Entzücken, ein Tasten und Streicheln, und wahrhaftig, So viel Freude in so engem Raum habe ich noch nie beisammen gesehen.

Mein Herz war zum Springen voll, und ich war glücklich, unendlich glücklich Ich hatte einen Weg gefunden und einen Schlüssel zu allen Herzen. Ich nahm meine Geige hervor, und erst leise, wie von weiter Ferne, und dann immer stärker anschwellend und dann mit lautem Jauchzen, das in meinem Herzen und den Saiten lag, spielte ich.

Als ich endete, war eine Stille im Raum, wie sie nur das ganz große Glück mit sich bringt, dem die Worte fehlen.

Es waren die schönsten Weihnachten meines Lebens, und Du warst mit dabei, meine liebe Mutter. Lebe glücklich!

Dein Sohn.

GOTTFRIED ROTHACKER AUS "DAS DORF AN DER GRENZE"

WEIHNACHTSABEND 1924 AUF FESTUNG LANDSBERG

Grau und düster ragen die Mauern und Türme der Festungsanstalt Landsberg am Lech in den

dunklen, nebelverhangenen Abendhimmel des 24. Dezembers 1924, Vor drei Tagen hatte der Chef auf Cirund der ihm, allerdings mit allerhand Auflagen, schließlich doch zugebilligten sogenannten "Bewährungsfrist" die enge kahle Festungsstube verlassen, in die er länger als zwölf Monate verbannt gewesen war. Mit schwerem Herzen und mit wehen Abschiedsgefühlen hatten wir Adolf Hitler von uns scheiden sehen, Uns Zurückbleibende bedrückte nicht etwa der weitere Entzug unserer Freiheit sowie die Aussicht auf ein weiteres trostloses und zweckloses Leben hinter Mauern und Gittern, sondern das Bewußtsein, daß mit dem Chef unser väterlicher Freund und Berater und zugleich unser treuester Kamerad in guten wie in bösen Tagen von dannen gegangen war.

Das war die Lage am Heiligen Abend 1924. Wir Festungshäftlinge waren im Gemeinschaftsraum versammelt. In einer Ecke des sonst abends so düsteren Raumes strahlte heller Lichterglanz vom Weihnachtsbaum, den wir der Anstaltsverwaltung nach mancherlei Kämpfen schließlich doch abgerungen hatten. Leise ertönten aus der Geige eines unserer Kameraden die Klänge altvertrauter und doch immer wieder neuer Weihnachtslieder. Erst sang einer - zaghaft noch - dann fiel der zweite ein - und schließlich sangen wir alle die alten Lieder. Dann Stille, nur hier und da knisterten die Lichter des Baumes. Jetzt sprach Dr. Friedrich Weber zu uns: All das, was er uns in jener Stunde sagte, alt das, was er u,ns an Liebe und Giite entgegenbrachte, wird uns unvergeßlich bleiben und wird immer wieder zu uns sprechen, wenn wir... in späteren Jahren, sei eswo auch immer, wieder unter dem Lichterbaume stehen. AllesA, was Dr. Weber an diesem Tage Familien und Angehörigen an Liebe und Zuneigung hatte geben wollen, hat er uns in Kameradschaft und Treue gegeben.

Wir gedachten Adolf Hitlers in München, wir gedachten unserer Lieben daheim... In jener Stunde begriffen wir den Sinn und den Inhalt der Stoßtruppkameradschaft, die, uns in den engen, düsteren Festungsstuben mit dem Führer und den Kameraden in ganz Deutschland verband.

Dann wurden die hüllenden Decken von den Tischen, die den Lichterbaum umstanden, entfernt. Von unseren Lieben zu Hause, dann aber auch von unbekannten und ungenannten Parteigenossen und Freunden im ganzen Land waren wir samt und sonders mit reichen Gaben beschenkt worden. Wünsche, die wir schon Wochen vorher hatten aussprechen dürfen, waren erfüllt worden.

Die Festungsverwaltung hatte in einer Anwallung menschlichen Verständnisses für diesen Abend ausnahmsweise ein längeres Aufbleiben der Festungsinsassen genehmigt. Auch die von der Hausordnung vorgeschriebene Alkoholmenge von einem halben Liter Bier je Mann oder einer Flasche Wein für vier Mann, war für diesen Abend erhöht worden. Dazu kamen seit Wochen aufgesparte Flaschen mancherlei Inhalts, die auf allerlei Um- und Schleichwegen heimlicherweise doch zu uns gefunden hatten.

Wir haben an jenem Abend im Kreise der Kameraden noch lange zusammengesessen und haben gesungen, gescherzt und gelacht. Doch ab und zu verschwand dieser oder jener aus unseren Reihen, trat still zu einem der hoben vergitterten Fenster und sah sehnsüchtig dort hinüber, wo jenseits der grauen Mauern die nahe und doch so. ferne Welt der Freiheit still und festlich dalag. Mancher Gedanke eilte durch diese Heilige Nacht nach Hause und mancher Gedanke kam von dort zu uns zurück.

Langsam verlöschten die Weihnachtslichter, und darin war der Heilige Abend des Jahres 1924 zu Ende.

In dieser Nacht haben wir wohl alle noch lange wach gelegen. Manche Frage nach dem großen "Warum" ist innerlich gestellt worden. Aber auch das große Verstehen dieser Frage überkam uns, genau so wie es vor über Jahresfrist über unsere Kameraden, die an der Feldherrnhalle geblieben sind, gekommen sein mag und sie ,im Todeskampf gewiß noch verstehen ließ, warum sie für Deutschlands Auferstehung sterben mußten...

Der zweite Feiertag sollte eine besondere Uberraschung und damit das schönste Weihnachtsgeschenk für uns bringen. Während des üblichen Morgenspaziergangs im Festungsgarten sahen wir plötzlich - wir trauten unseren Augen nicht - im Eingang des Festungshofes einen Mann, angetan mit einem uns seltsam bekannt anmutenden grauweißen Regenmantel. Wie auf Kommando standen wir still und und dann kam ein einziger Aufschrei; "Adolf Hitler! - Unser Führer!"

Ja, es war Adolf Hitler! Die gleich nach seiner Ankunft in München unternommenen Bemühungen, auch uns Zurückgebliebene zum Weihnachtsfest in Freiheit zu :sehen, waren an dem Widerstand der bayerischen Staatsregierung gescheitert, Also mußte und wollte der Chef unsin der Festung sehen.

Darum war er am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertages ganz früh von München abgefahren, um uns in Landsberg am Lech zu überraschen. Alle unsere Hände streckten sich ihm nun gleichzeitig

entgegen. Vor lauter Freude wußten wir fast nichts zu sagen. Ganz fest nur konnten wir seine Rechte drücken und ihm dankbar in die Augen blicken. Langsam durchschritt Adolf Hitler unsere Reihen. Jeden Händedruck erwiderte er. Für jeden von uns hatte er ein freundliches, gütiges und aufmunterndes Wort, Und dann sprach er davon, daß er nicht rasten und ruhen wolle, bis auch uns, seinen Gefolgsmännern, die Freiheit wieder lache und wir, dann mit ihm weiter opfern und kämpfen dürften, bis daß das Deutschland entstanden sei, für das unsere Kameraden an der Feldberrnhalle geblutet haben und gefallen sind, auf daß wir Überlebende zusammen mit dem ganzen deutschen Volk wieder wahrhaft "Fröhliche Weihnachten" feiern könnten, in einem einigen und freien deutschen Vaterland.

Das war Weihnachten 1924 auf Festung Landsberg!

HANS KALLENBACH

ALLES LEBEN HEBT SICH AUS DEM DUNKEL INS LICHT UM WIEDER INS DUNKEL ZU MONDEN. HEILIG IST DIE NACHT, DIE LEBEN GEBIERT, NIEMALS IST SIE ENDE. WISSEN WIR DOCH VOM EWIGEN RING, DER LEBEN UND TOD LICHT UND FINSTERNIS ZU IMMER NEUER GEBURT DES LEBENS UMSCHLIESST, SO WIE AUS DER TIEFSTEN NACHT DES JAHRES IMMER WIEDER DIE SONNE NEU IN DEN TAG SICH HEBT - LETZTES GEHEIMNIS ALLES ZWIEFACHEN IST DAS EWIGE GESETZ DER EINHEIT IM LAUFENDEN RAD.

ERNA VON VACANO-BOHLMANN

WEIHNACHTEN 1932

22. DEZEMBER 1932

Wir müssen die Gehälter im Gau abbauen, da wir sonst finanziell nicht durchkommen. Alle Angestellten beweisen dabei einen bewundernswerten Opfermut. Keiner sagt auch nur ein böses Wort.

Und das gerade jetzt vor Weihnachten. Es wäre ungerecht vom Schicksal, wenn es diese Bewegung nicht an die Macht ließe.

In den Pharussälen und im Kriegervereinshaus sind die Arbeiter des Weddings zur Weihnachtsfeier versammelt. Welch eine Armut herrscht unter diesen Ausgestoßenen des Glücks. Ich bin den ganzen Abend von Kindern umringt und schreibe ewig Unterschriften.

Das Fest der Liebe rückt näher. Ich bin schon ganz krank davon. In der Politik stehen wir zwischen den Schlachten.

23. DEZEMBER 1932

Man hat seine kleinen Besorgungen für Weihnachten zu machen. Pakete weg zuschicken, Geschenke zu verteilen. Man möchte allen so gern eine kleine Freude bereiten.

Der Führer ruft an, daß von Strassers Seite in Berlin mit Schleicher konspiriert werde. ich stelle gleich Nachforschungen an, die aber vorläufig zu keinem Ergebnis führen.

Die Mitarbeiter des Gaues versammeln sich im Festsaal in der Voßstraße zu einer schlichten, feierlichen Weihnachtsstunde. Wie anständig und vornehm diese Menschen so eine Sache anfassen. Wir fühlen uns alle wie in einer großen Familie. Ich halte eine Rede und danke ihnen für ihr tapferes Aushalten während des ganz Jahres. Ich gebe ihnen Hoffnung, daß das neue Jahr uns den Sieg bringen wird.

In der Nacht noch muß ich meine Frau einer plötzlichen schweren Erkrankung wegen in die Klinik bringen lassen. Jetzt sind alle anderen beschert und nun fängt unser Weihnachten an.

Das Jahr 1932 war eine ewige Pechsträhne. Man muß es in Scherben schlagen. Draußen geht der Weihnachtsfrieden durch die Straßen. Ich sitze ganz allein zu Haus und grübele über so vieles nach. Die Vergangenheit war schwer, und die Zukunft ist dunkel und trübe; alle Aussichten und Hoffnungen vollends verschwunden

Das ganze Haus wirkt wie ausgestorben. Die furchtbarste Einsamkeit fällt wie eine dumpfe Trostlosigkeit über mich herein.

Es bleibt mir also nichts übrig, als zu versuchen, mit Arbeit über diese Leere hinwegzukommen, Alle Mitarbeiter sind schon in Urlaub gegangen. Aber man darf sich von diesen Sentimentalitäten nicht niederwerfen lassen. Wie viele tausend Menschen sind jetzt ohne Dach und Brot - und verzweifeln doch nicht.

24. DEZEMBER 1932

Ein trauriges Weihnachten! Das Herz ist schwer und sorgenerfüllt, Der einzige Trost ist, daß der kleine Harald bei mir ist. Seine Mutter liegt krank in der Klinik. Alle die vielen Weihnachtsgeschenke, die von treuen Parteigenossen ins Haus getragen werden, wirken nur verbitternd. Ein paar SS-Kameraden putzten den Baum. Die kleine Helga sitzt in ihrem kindlichen Unverstand dabei und lächelt. Sie ahnt noch nichts, weder von Leid noch von Freude.

In der Klinik erfahre ich, daß die Sache noch unentschieden steht.

Die ganze Stadt liegt in Feststimmung. Man möchte am liebsten irgendwo hoch im Gebirge sitzen, um nichts davon zu sehen und nichts davon zu hören. Wenn jetzt die Bewegung nicht wäre und man nicht die Hoffnung und den Glauben hätte, daß sie zum Sieg kommt, dann wäre das Leben ohne allen Inhalt geworden.

Ich fahre mit dem kleinen Harald in die Klinik. Wir stecken draußen auf dem Flur einen Lichterbaum an und machen für uns eine kleine traurige Weihnachtsfeier.

Dann sitze ich den ganzen Abend mit meinen SA.-Männern zusammen. Sie waren das ganze Jahr hindurch meine treuesten Begleiter und haben mich niemals im Stich gelassen, auch heute abend nicht. Der Führer hat ein sehr liebes Telegramm in die Klinik geschickt. Auch er wird Weihnachten ganz allein sein.

Man sehnt sich förmlich danach, daß die Arbeit wieder anfängt. Das ist unser Heiliger Abend!

AUS DR. GOEBBELS: "VOM KAISERHOF ZVR REICHSKANZLEI"

ÖSTERREICHISCHE SA-WEIHNACHT 1933

Weihnacht 1933 irgendwo jenseits der Reichsgrenzen. Eine harte Zeit für die von der SA, Ich hatte den ganzen Tag Unter meineu groben Stiefeln den knirschenden Schnee der Bergwege, bis mich im inkenden Abend die Bretter über die weiße Weite des Almbodens trugen. Fort von daheim bis zur hintersten Almhütte, um meinen einsamen Kameraden, die, verfolgt vom blinden, konfessionellen politischen Haß, hierher sich vor dem Gefängnis flüchteten, ein kleines Licht in den Tag zu tragen. Tee lag im Rucksack, Zucker und Rum. Und ein paar schöne gelbe Kerzen aus richtigem Wachs,

So sitzen wir um den Tisch, unserer sechs, jeder vor sich, einen Becher mit dampfendem Tee, und mitten auf der raufien Platte liegen Nüsse und Apfel und und kleine süße Dinge. In der Ecke aber, aus dem groben Balken, ragt ein noch feuchter Fichtenzweig mit den duftenden Kerzen, und darüber hängt das Bild des Führers. Es ist seltsam lebendig im Flackern der Lichter. Die Augen blitzen auf und die Lippen sprechen. Er ist mitten unter uns, seinen schlichten Bergleuten, und wir halten vertraute Zwiesprache mit ihm, traurig-glückliche Weihnachtssehnsucht im Herzen und viel gläubigen Stolz.

Da plötzlich das zischende Ziehen von Brettern über dem Schnee, ein hartes Klopfen an der Tür: Aufmachen! Verdammt, heute am Weihnachtstag wird uns die Polizei doch wohl einmal in Ruhe lassen. Na, egal, auf mit der Tür! Da steht ein Junger, der sich den Schnee von der Joppe schlägt und

dann mit plumpen Fingern die Ski von den steifen Beinen schnallt. Wer denn! Einer von den vielen, seit sechs Tagen gehetzt von Polizei und üblen Angebern. Allen menschlichen Wohnungen ist er vorsichtig aus dem Wege gegangen. Wir fragen nicht viel. Er bekommt meine warmen Pantoffeln, der Hansl Margreiter, und den Platz am warmen Ofen. Er ist ganz einer von uns. Und da schaut er den brennenden Zweig im Eck und den Führer. Ein Zucken gebt über sein Gesicht, die Augen zwinkern, und dann steht er auf mit einem Ruck. Er dreht sich zum Fenster und sieht in die blanke Winternacht. Lange. Er atmet hart, und die Schultern zucken dem schlanken Jungen. Doch noch ist's Weihnacht geworden.

ALFRED HAGG

WEIHNACHTSBRIEF AUS DEM KERKER

Dezember 1936

Meine liebe, liebe Mutter!

Die Feiertage sind wie jeder andere Alltag verlaufen. Das ist in unserer Lage auch völlig gleichgültig. Dein Brief vom 17. kam nicht in meine Hände, und so bitte ich Dich, liebe Mutter, recht bald wieder zu schreiben, damit ich wenigstens über Dein Befinden unterrichtet bin.

Zum Beginn des neuen Jahres möchte ich Dir, liebe Mutter, alle meine Wünsche unterbreiten. Daß Du uns gesund erhalten bleiben mögest und daß das Schicksal Dir endlich jenes aufregungslose und sorgenfreie Leben bescheren möge, das Du Dir als unsere beste Mutter längst und reichlich verdient hast. Immer aufs neue wollen wir Kinder Dir danken, daß Du uns zu anständigen und ehrenhaften und nicht zuletzt zu treuen Menschen erzogen hast. Und mag es Dir gerade in dieser Zeit zu besonderem Stolze gereichen, daß wir jedermann offen ins Clesicht sehen können und vor niemandem, auch nicht im geheimen vor uns selbst, rot zu werden brauchen. Die Zeit hat aus uns vier Buben Männer gemacht. Daß wir rechte Männer geworden sind, ist Dein Verdienst, so groß wie das Menschentum, das Du uns lehrtest.

Meiner lieben Erika wünsche ich für das kommende Jahr die endliche Erfüllung unserer gemeinsamen Wünsche. Möge sie gesund bleiben und sich trotz allem ein fröhliches Herz bewahren. Es wird mir nottun, sie trägt so hart wie Du und alle, ihr Lieben, an meinem Geschick. Meinen Brüdern und Angehörigen, allen Freunden und Bekannten meine besten Wünsche zum Jahreswechsel.

Nun bin nur noch ich selbst übrig. Und mein einziger, mein größter Wunsch heißt Freiheit.

Liebe Mutter! Auch der Tag wird kommen, der aus mir wieder einen freien Mann macht. Dann will ich handeln, wie ich es der Freiheit schuldig bin. Ich vergesse nie und nichts. Das Eure nicht und nicht das Meine.

Georg.

BALD FAHRT HERAUF DAS JUNGE LICHT

Wir schreiten durch den dunklen Raum,
Gehüllt in schweres Schweigen.
Der Acker atmet tief im Traum,
Der Himmel wölbt sich wie ein Baum
Mit Sternen in den Zweigen.

Die Lichter hoch am Sternenzelt
Sind sahl mit ihrem Funkeln.
lst jedes eine ferne Welt
Und leuchtet, Stern zu Stern gesellt,
Und wir sind tief im Dunkeln.

Doch - ist das Dunkel noch so dicht,
Vor dem die Sterne schwinden -
Bald fährt herauf das junge Licht,
Vor dem die schwarze Nacht zerbricht.
Es soll uns gläubig finden.

THILO SCHELLER

SOLDAT MARTIN SPORER ERZÄHLT SEIN SCHÖNSTES WEIHNACHTSERLEBNIS

Wir kamen von Osten nachdem Westwall, um hier Wacht zu halten. Noch brannten uns allen die unvergeßlichen "achtzehn Tage" im Herzen, in denen wir Polen für immer zerschlagen hatten. So saßen wir nun hier in unseren Bunkern und zehrten von der Erinnerung. Längst aber war das Laub verbrannt... Ein schöner, milder Herbst war vorbei. Eisig pfiff der Wind und brachte eine scharfe Kälte mit. Was wir in jenen Tagen froren, das kann kein Mensch beschreiben. Doch wir hielten aus, Stunde um Stunde, Tag um Tag...

Wenn nicht die Stoßtrupp-Unternehmungen ein wenig Abwechslung gebracht hätten, so wäre es oft zum Sterben langweilig geworden. Wir waren ja anderes gewohnt. Wir warteten und warteten. Der Karl, der Hein und ich...

Der Karl war schon berühmt. Er spielte stundenlang auf seiner Laute, die er sich, erbeutet hatte irgendwo aus einem Unterstand, als er mal wieder freiwillig nach vorne ging ins Niemandsland....

Oder er erzählte uns von seinen Bergen, die er über alles liebte, und seinen' Faltbootfahrten - und seinen wundersamen Zeltnächten, Da war es immer mäuschenstill - selbst die ganz Alten hörten begeistert zu und vergaßen ihren Dauerskat. Sie hatten alle ihre Jungen tief ins Herz geschlossen.

Der Hein war Spaßvogel. Er brauchte gar nicht erst die Klappe aufzutun schon ging ein Dauergrinsen durch die ganze Bunkergemeinde. Doch wenn er gar den Kloben erst aus seinem Munde tat und dreimal ganz verächtlich auf den Tommy spuckte, dann brüllten wir, daß unseren Sanitätern wirklich angst und bange ward. Er hatte eben eine eigene Art, uns den Humor zu lehren, besonders, wenn es um Dinge ging, die jedem in der Seele brannten. Dann aber hagelte es nur mehr so von Kraft und Dörrgemüse.

So kam der Heilige Abend von 1.939. Von irgendwo hatten wir ein kleines Tannenbäumchen mitgebracht und waren darum versammelt. Heimat und Kindheit glänzten auf wie Silbersterne. Briefe wurden still gelesen und Päckchen aufgemacht - und alles, was an Liebe und an Güte sich darinnen fand, wurde getreulich miteinander geteilt. Und während draußen vereinzelt die Feindgeschütze anfingen zu brülen - in unseren Herzen war es Feiertag...

Karl sang: "O Straßburg, O Straßburg, du wunderschöne Stadt... darinnen liegt en so mancher Soldat... !"

Er sang es halblaut vor sich hin, Und wie er eben dann zum zweiten Male seine Strophe wiederholen wollte, da sprang er plötzlich wie vom Blitz getroffen auf, brüllte ein "Achtung" und erstarrte...

Der Führer war gekommen. Plötzlich, unerwartet, ohne Anmeldung.

Nun saß er mitten unter uns. Und jedem gab er seine Hand und schaute uns in die Augen, bis zum Grunde unserer Seele selbst.

Dann sprach er als Kamerad zu uns und seine Worte brannten wie die ewigen Feuer... Erzählte uns von seinen Kriegsweihnachten., die er einmal selbst erlitten und erlebt in schauerlichen Unterständen damals als einfacher und unbekannter deutscher Frontsoldat... Er sprach aber auch von der inneren Bewährung jedes einzelnen von uns - und von der Schand die unserem Volk einmal so schmächlich widerfahren...

Und während so der Führer sich zu uns, den einfachen Soldaten wandte, da wußten wir, daß wir ihm zur Hölle folgen wollten, wenn er den Befehl dazu erteilen würde...

Ein unvergeßliches Weihnachtserlebnis.

Und so, wie es der Führer uns vorausgesagt - für jeden von uns kam die größte Stunde! Der Hein fiel als einer von den Tapfersten bei Abbeville. - Den Karl traf die Kugel im Elsaß drüben, am gleichen Tag, an dem auch Straßburg fiel und wieder deutsch wurde für alle Zeit... Und in Straßburg liegt auch er begraben...

Im Wald von Compiègne aber löschte der Führer die deutsche Schmach!

UND WENN WIR DIE LETZTEN WÄREN...

Leinen los zur letzten Fahrt dieses Jahres. Erst im neuen Jahre werden wir wieder zurückkehren. Die Maschinentelegraphen klingeln, die Schrauben beginnen ihre Arbeit. Langsam gleitet unser Vorpostenboot vorbei an anderen Booten unserer Flottille, an Hafenfahrzeugen aller Art, hinaus auf die offene See. Unsere Weihnachtsfahrt beginnt wie jede andere, verlangt denselben harten Dienst, bringt neben der Minengefahr auf unseren als, Fühler unserer See- und Luftstreitkräfte weit vorgeschobenen Vorpostenstellungen die unmittelbare Gefahr des Entdeckens. Daran aber denkt keiner unserer Männer, sie wissen, einer muß dort stehen, in den langen Monaten des Krieges ist es außerdem nodi klar gegangen -toi, tot, toi, denkt sich jeder Seemann dazu und überhaupt steht heute, am Vortage des weihnachtsabends, keinem der Sinn danach, solchen Gedanken nachzubängen. Wenige Minuten vor dem Verlassen des Hafens kamen noch die letzten Säcke der Weihnachtspost an Bord und alle Gedanken gelten denen, die, sie geschrieben haben.

Einige Male noch begegnen wir der deutschen Kriegsflagge, dann werden herzliche Weihnachtswünsche ausgetauscht mit dem andern, dem Kameraden, der wie wir im bewußten Einsatz für unseren Sieg auch an Weihnacht unter Verzicht auf heimatlichen Lichterbaum und Familie draußen bleiben muß.

Die Minensperre liegt längst hinter uns, die Kriegswache ist aufgezogen, das Vorschiff wegen Minengefahr geräumt, Schlechtes Wetter ist aufgekommen, tief steckt unser zwar seetüchtiger aber schlingerfreudiger ehemaliger Fisdidampfer die Nase in die See, und was die schweren Brecher nicht zu erreichen vermögen, besorgt ein ausgiebiger Guß von oben, Wenn sich hier und da die Lippen bewegen, so sinnd das keine Segenssprüche der Männer auf der Brücke, aber auch die längste Wache geht einmal zu Ende.

Am darauffolgenden Tag beginnt beim Anbruch der abendlichen Dämmerug ein lebhafter Betrieb im Matrosendeck, Die Männer, die sonst todmüde von ihrem Posten abgelöst in ihre Kojen fallen, haben sich mit Reinschiffgeräten bewaffnet und schrubben mit ungewöhnlichem Eifer. Mit Flaggen werden dann die Kojen verkleidet, in der Mitte des Raumes, der größte auf dem Boot, aber mit drei aufgestellten Tischen schon unzulänglich, hängt die Kriegsflagge, flankiert von zwei Tannenbäurachen. Tannenzweige werden nun auch an Pfeilern, Decksbalken und Wänden festgemacht, weiße Tischtücher machen aus den Packen Festtagstische. Dann ziehen sich alle Männer in Blau um, um auch so die Absicht zur Festlichkeit zu zeigen, hoffend, daß sie in der nächsten Stunde von der Alarmsirene verschont bleiben möchten.

Als dann endlich die Feier beginnt und der Kommandant, der für wenige Minuten die Brücke verlassen hat, in einer kurzen Ansprache die Kriegsweihnacht würdigt, eine Ansprache, die sich nicht wie eine Rede vor einer Truppenformation, sondern mehr wie eine Zwiesprache mit Kameraden anhört, da ist es ganz still. Weihnacht zieht in die Herzen, und die Augen der Männer sehen sinnend auf die mit Apfeln, Nüssen, Feigen und Backwerk gefüllten Pappteller.

Der Kommandant spricht.

Von dem alten, schönen Brauch und Sinn des Weihnachtsfestes spricht der Kommandant, von der unerbittlichen Notwendigkeit der Wacht an diesem Abend, und auch von dem Stolz, den die Männer dabei haben dürfen, daß sie als letzte Bastion der deutschen Wehr nicht wie ein Schlachtschiff schwer armiert, sondern ohne Panzerung und nur mit leichter Abwehr an Englands Küste stehen, ein Dienst, der in der Öffentlichkeit kaum bekannt, den ganzen Mannesmut, ein stilles Heldentum erfordert. Wohl selten wird es gelingen, ein Schiff zu versenken und damit gefeiert zu werden in der Heimat, und doch sind die Vorpostenboote wichtig, unendlich denn ohne sie hätten unsere See- und Luftstreitkräfte keine Informationen für ihren Einsatz, könnten die Aktionen des Feindes nichtschon

so frühzeitig gemeldet werden, daß unsere Abwehr empfangsbereit ist. Und darum gebührt ihnen auch der Dank, der Dank der Heimat, und auch seine persönliche Anerkennung für den bisher so einwandfrei geleisteten Dienst, - die Blicke des Kommandanten gehen in dem kleinen Kreise rund, jedem einzelnen, vom jüngsten 19jährigen bis zum ältesten fast 50jährigen, einen Blick schenkend, der eine Auszeichnung und neue Verpflichtung zugleich ist. "An den großen Erfolgen dieses Kriegsjahres", so fährt der Kommandant fort, "die in der Geschichte der Welt einmalig und die die Garanlie für unseren großen Endsieg sind, hat jeder von euch aktiven Anteil, und wir alle, einer wiß es von anderen, versprechen an diesem Weihnachtsabend dem Führer und der Heimat aufs neue: Wir bleiben, und wenn wir die letzten wären!"

In der darauffolgenden Stille müßte man die Herzen der Männer schlagen hören, in ihren großen, gläubigen und entschlossenen Augen spiegeln sich die Lichter der Weihnachtskerzen, In einer Ecke beginnt leise ein Schifferklavier ein Weihnachtslied, ganz allein. In der zweiten Strophe aber singt alles mit, als sollte der Feind uns hören, als eine Kampfansage: Wir bleiben auf Biegen und Brechen!

Den Niedergang herab poltern schwere Tritte. Der Weihnachtsmann, der unschwer als der Maschinenobermaat zu erkennen ist. bringt einen Sack mit Geschenken. Für jeden etwas, schön in ein Päckchen mit Namenszettel verstaut, von den Ersparnissen der winzigen Bordkantine gekauft. Auch eine Flasche Bier pro Nase, stellt der Weihnachtsmann auf den Tisch, und wer mehr haben wollte, sollte noch eine bekommen. Dann aber mußte Schluß sein. Die Männer ermüdet vom Dienst, und müssen trotzdem alarmbereit sein, der Feind kann jeden Moment auftauchen. Dann muß jeder auf "Draht" sein. Als letzte Uberraschung darf jeder ein Los ziehen und hat damit die Aussicht, eines der Liebesgabenpäckchen zu erhalten, die an die anonyme Adresse des "unbekannten Matrosen" gerichtet wurden.

Selbstverständlich wird auch an diejenigen gedacht, die gerade auf Posten sind. So trifft der Losmann den Maschinisten, der unten mit der Schmierkanne zwischen den Maschinenaggregaten herumkriecht, den Heizer, der die Achse lenzt, kommt hinauf in die Funkbude, auf die Brücke zum Rudergänger, der das Boot nach Kompaß durch die schwarzverhangene Nacht steuert - der Kommandant steht längst wieder neben ihm -, zu den Signalgästen auf dem windumbrausten Signaldeck, die unablässig den jetzt unsichtbaren Horizont mit ihren Gläsern absuchen, um Freund und Feind rechtzeitig ausmachen zu können, alle bekommen sie zunächst ein Los und - ein Tannenzweiglein.

Nur eine Sekunde, ein Blick auf die.Unterbrechung, ein Gedanke an die Weihnacht, dann starren sie wieder voraus, und wenn das Schott vom Matrosendeck sich einen Augenblick öffnet, summen sie die Melodie mit, die sie stückweise beraufhören: "...denn wir fahren gegen Engeland!"

HANS DIETRICH

In starkem Volke dienen still die Frauen,
Sie sind die Heimat, und sie sind das Haus.
Wenn Männer wagen, schenken sie Vertrauen,
Was Männer schaffen, schmücken sie erst aus.

Sie sind die frohen Mütter stolzer Söhne,
Die wollen sie als ihren höchsten Ruhm,
Sie tragen in die Jahre alles Schöne,
Sie wirken für ein hohes Menschentum.

Von solchem Volke wird viel Kraft genommen,
Was leuchten soll, muß stark durch Leiden gehn,
Und wenn das schwere Düfter ist gekommen,
Groß muß die Frau dem Mann zur Seite stehn.

HERYBERT MENZEL

DER WEIHNACHTSBAUM

Nun spielt kein Frühling mehr in feinen Zweigen,
Und keines Sommers Brand verzehrt ihn heiß.
Kein Glanz des Herbstes wird sich ihm noch zeigen,
Und nicht das weite, winterliche Schweigen,
Das ums Geheimnis letzter Dinge weiß.

Nun warf er Alltag hinterfich und Schmerzen,
Vom Glück umspielt und Zeit und Raum entrückt.
Froh blüht er auf im Widerfchein der Herzen
Und innig leuchten seine bunten Kerzen,
Mit denen er sich stolz und froh geschmückt.

Die Kleinen staunen nun mit roten Wangen,
Und ihre Seelen find mit Glanz erfüllt.
In hellen Kinderaugen steht ein Prangen,
Und auch der Großen tiefes Glücksverlangen
Ist nun von seinem Zauber eingehüllt.

Von Wald und Jahr beginnt er zu erzählen
Und von dem Sein, das sich dem Licht verschwor.
Wir lassen seiner Nadeln Duft verschwelen.
Er senkt die Wurzeln tief in unsre Seelen
Und blüht ins weihnachtliche Glück empor.

FRITZ FINK

URLAUB -NACH VORN!

Einer, der Romane schreibt, hat es nicht leicht, einmal eine Geschichte zu erzählen, die in altern wirklich und wahr ist. Nein, was hier steht, ist Wort für Wort geschehen. Es wäre wenig, wenn wir uns bloß darüber freuen würden, daß unsere Dichter heutigentags so etwas schreiben, mehr ist es, daß wir stolz darauf sein können, weil unsere jungen so sind.

Es war in dem grauen, öden Spätherbst irgendwo in dem grauen, öden Land hinter der Front im Westen. Mit brennendem Herzen war der junge in den Krieg gezogen, endlich, endlich in den Krieg, bei dem doch alles auf dem Spiele stand, bei dem es um die Welt ging! Und nun kam nichts, nichts als dieses Einerlei der grauen, öden Tage, deren einziger Sinn das Warten war.

Um das Handwerk nicht zu verlernen, wird hier hinter der Front Krieg gespielt, Krieg mit Platzpatronen, mit Rauchgranaten und Pappscheiben, Krieg mit dem Feind, der rote Bänder an den Mützen hat. Das ist alles, Der Junge macht seinen Dienst, genau und sauber. Er läßt sich nicht anmerken, wie ihm zumute ist. Nur einmal flucht er gotteslästerlich, wie sie wieder die Gewehre mit Platzpatronen laden, mit dem lächerlichen Zeug, "Kinderspielzeug", wie er es nennt. Die anderen, die in Polen mit dabei waren, verstehen nicht, wie er das meint, sie lachen bloß über seine Ungeduld.

Da geschieht es einmal unversehens, wie alles Große geschieht, daß das Schicksal selbst mitten in seine grauen, tatenlosen Tage hineingreift.

Ein feindliches Flugzeug wird abgeschossen. Es ist nicht das erste, das er splitternd niederschlagen sieht. Aber es trifft sich so, daß er als erster an der Stelle ist. Der Pilot ist verblutet, auch der Beobachter. Der Junge stellt es ruhig fest. Er stellt auch fest, daß keine Brandgefahr besteht. Das Flugzeug ist eigentlich noch gut beisammen. Ein seltener Glücksfall. Er weiß, was das bedeutet. Jetzt aber kommen Leute querfeldein gerannt, Bauern, Weiber, etliche Soldaten. Alle tun, als hätten sie selbst das Flugzeug abgeschossen. Sie wollen sich ein Andenken nehmen, der dies, der das. Der junge weiß, wieviel wertvolles Material auf diese leichtfertige Weise schon verlorengegangen ist. Er weiß, was er als erster an der Stelle zu tun hat.

Er stellt sich vor das Flugzeug hin und macht die Handgranaten beide, die er von der Übung bei sich trägt, scharf und steht Wache. Die Bauern wollen das nicht begreifen, auch die Soldaten nicht. Aber er läßt keinen an die Maschine heran. Sie sehen, daß ihm ernst ist, so schreit er sie an, Abseits bleiben sie alle stehen.

Dann schießt der Wagen des Flugdienstes über den Weg her. Ein Offizier springt aus dem Wagen, ein Oberst. Der Junge meldet.

Nun läuft alles in Ordnung. Der Oberst sieht, wie das ist und klopft dem Jungen auf die Schulter:"Gut gemacht!" und blickt ihn prüfend an, denkt, wiejung er doch ist, kaum zwanzig, und freut sich an dem frischen Gesicht: "Haben Sie einen Wunsch?" Der Junge schaut auf.

Urlaub, denkt der Oberst, nun wird er um Urlaub bitten, was denn sonst+ Acht Tage, bescheiden' wie er aussieht.

"Jawohl, Herr Oberst, einen Wunsch!" - "Schieß los, mein Junge!" Er will ihm die vierzehn Tage leichter machen und nickt ihm aufmunternd zu.

"Ich möchte am Weihnachtsabend draußen stehen als vorderster Posten, Herr Oberst!" "Wie?" Der Alte muß sich verhört haben.

Wort für Wort muß ihm der Junge den Satz wiederholen..

Er hat den Weltkrieg mitgekämpft, der alte Oberst; er hat viel Großes und erhebendes erlebt in der Zeit, ein ganzes Menschenalter lang, das er Offizier ist. Doch dies erscheint ihm das Schönste. dieser junge deutsche Soldat, der Leben und Liebe und alles vergißt um des einen willen. Vorn zu stehen im Kampf, Seltsamer Wunsch!" knurrt der Oberst. Er will nicht, daß der Junge merkt, wie ergriffen er ist. Und als wollte er ihm auf den Grund sehen, fragt er schroff: "Haben Sie denn kein Mädel daheim?"

"Ein Mädel, jawohl!" Der Junge errötet leicht.

"Und trotzdem nehmen Sie den Urlaub nach vorn!" fragt der Oberst prüfend. "Nach vorn, jawohl!"

Der Oberst schüttelt den Kopf. Doch eine nie gekannte Freude ist in ihm, ein Stolz wie er diesen Jungen vor sich sieht. Er legt ihm die Hände auf die Schultern, beide: "Recht so, mein Junge!" Dem Alten erscheint dieser junge Soldat als der Inbegriff des Deutschen in dieser Zeit, und er weiß, daß dieses Deutschland, das eine solche Jugend hat, siegen wird.

Und so geschah es, daß an jenem Weihnachtsabend des Jahres 1939 ein junger Soldat im vordersten Graben bei Büschdorf über der Saar für Deutschland Wache stand, als Urlauber am Feind.

KARL SPRINGENSCHMID

DER WEIHNACHTSBRIEF

WEIHNACHTEN 1939

Über und über vereist bohrt sich das Vorpostenboot durch die Brecher. Zu dritt stehen sie oben auf der Brücke, halten Auslug auf losgerissene Minen. Fünf Tage und fünf Nächte sollen sie in See bleiben. Mit heulender Sirene kommen die Wölfe der See herangeschossen: Deutsche Zerstörer, die Geschützbedienungen stehen an Deck, ans Geschütz gebunden. Das Vorpostenboot kann mit ihnen nicht Schritt halten, Wie ein Spielball tanzt es auf der See, eingehüllt in Schaum und Gischt. Scheinwerfer flammen auf, in helles Licht getaucht, erstrahlen die vereisten Masten und der Schornstein, Die See gleicht einem schäumenden, kochenden Kessel.

Weit draußen, wo jetzt die deutschen Zerstörer stehen, blitzen Schüsse auf.

Im Logis des Vorpostenbootes arbeiten die Leute der dienstfreien Wache an dem Weihnachtsbaum. Den Baum haben sie von zu Hause mitbekommen. Aus leeren Blechbüchsen schneiden sie Herzen und Sterne. Einer behängt den Baum mit Lametta, aus einem Verbandpäckchen machen sie Schneeflocken. Die Leute legen kleine Geschenke unter den Baum. Jeder bekommt etwas.

Viel Platz gibt es nicht in dem kleinen Logis. In einer Koje liegt der Matrose Peters und phantasiert. Hat Fieber. Der Splitter ging nur ins Fleisch, aber die Wundränder waren aufgerissen. Der Engländer liegt zwar jetzt auf dem Meeresgrund, aber die Schmerzen werden davon nicht weniger. Und Peters ist ja noch so jung, kaum neunzehn.

"Mach kein solches Gesicht", fährt ihn der Bootsmannsmaat Klausen an. "Mankönnte ja meinen, Du flennst!" Er war ein tüchtiger Soldat, der Bootsmannsmaat Klausen. Manchmal sogar etwas zu tüchtig. Aber ein Vorpostenboot ist kein Fischdampfer, wenngleich es ihm äußerlich gleicht. Ist ein Kriegsschiff auf vorgeschobenem Posten. Stets Vor dem Feind. Da braucht es Männer. War ein ganzer Kerl, der, Bootsmannsmaat Klausen. Niemand hat ihn je weich gesehen.

Jetzt geht er zum Kommandanten auf die Brücke. Muß sich ordentlich durch die Seen durchkämpfen. Der Oberleutnant gibt ihm im Kartenbaus den Postsack.

"Leider nicht für alle was dabei", meint der Oberleutnant. "Legen Sie die Briefe unter den Baum. In einer Viertelstunde komme ich herunter." Bootsmannsmaat Klausen geht mit dem Sack nach unten in seine Kammer. Sortiert die Briefe und Geschenkpakete. Es dauert lange, bis er wieder aus der Kammer kommt. Auffallend lange.

Nun kommt auch de Kommandant und der dienstfreie zweite Wachoffizier ins Logis. Der Steuermannsmaat, der Oeschützfübrer und zwei Matrosen spielen auf Harmonikas und einer Laute ein Weihnachtslied. Von dem Baume geht ein Leuchten aus, das bis in die Koje des fiebernden Peters dringt. Jetzt verteilt der Bootsmannsmaat die Briefe und Geschenke. "Die Pfeife da, ist von deiner Mutter!" ruft er Peters zu. "Hier ist'n Brief für dich. Kannst du ihn jetzt lesen?"

"Nein", stöhnt der Verwundete. Seine Augen flackern im Fieber. Nie hatte er das Fer nsein von zu Hause so empfunden als heute auf dem schwankenden Vorposten,boot im heulenden Dezembersturm.

Während er mit glänzenden Augen auf Klausen sieht, liest dieser vor. In unbeholfener, schwerfälliger Weise bringt er die liebevollen Worte einer Mutter hervor, unter dem Schein der Weihnachtskerzen liest er, stockend und rauh. Peters stehen die Tränen in den Augen. Mutters Brief am Heiligabend.

"Recht schönen Dank fürs Vorlesen", keucht Peters, als der Maat geendet hat.

"Schon gut", wehrt dieser ab. Und nimmt wieder das harte, gewohnte Gesicht an. "Snarrkram dat mit Wihnachten und dat Baim anzünden!" sagt er.

Als der Kommandant mit den Leuten singt, geht Klausen hinauf auf die Brücke nd starrt in die dunkle Nacht hinaus, die von den Strahlen einiger Scheinwerfer urchzuckt ist. Ihm ist es wohler hier oben als in dem kleinen Raum unten, er liebt icht die rührselige Stimmung. Er hat viel Hartes erlebt.

Weihnachten 1940. Der Matrose Peters hat Urlaub. Glückstrahlend sitzt er neben seiner Mutter unter dem brennenden Baum. An seine Verwundung denkt er nicht einmal mehr.

"Das war ein trauriges Weihnachten, vor einem Jahr, Mutting", sagte er. "Ich war er einzige, der verwundet war. Dazu das Fieber, Gut, daß ich jetzt auf einem Kreuzer bin. Ist ein hartes Leben auf einem Vorpostenboot. Dazu dieser Klausen, der Bootsmannsmaat. Ich glaube, der Mensch hat in seinem ganzen Leben noch kein gutes Wort gesprochen. Ein alter Islandfischer. Wenn ich damals nicht deinen Brief gehabt hätte, Mutling, ich glaube, ich hätte geheult wie ein kleiner Junge..."

"Meinen Brief, Junge?" Frau Peters sieht dem schmucken Matrosen kopfschüttelnd in die Augen. Junge, ich war doch so traurig, daß ich den Termin verpaßt hatte. Sie nahmen es doch nicht mehr an, mein Paket und den Brief."

"Weißt du das ganz genau, Mutter!" fuhr der Matrose auf.

"Ganz genau, mein Junge. Wie kannst du von einem Brief sprechen?"

"Wo er ihn doch vorgelesen hat, der Bootsmannsmaat Klausen", sagt jetzt der junge Peters, Er war so schön, der Brief. Wie von einer Mutter, Und die Pfeife, die unterm Baum lag - sie war also auch von ihm, vom Klausen! Vielleicht sogar sein eigenes Weihnachtsgeschenk? Dann habe ich ihm doch Unrecht getan, dem Klausen..."

ALEXANDER VON THAYER

KRIEGSWEIHNACHT 1940 IN FRANKREICH

Nun ist hier doch noch Weihnachten geworden.

Das ist so zu verstehen: Niemand von uns hätte geglaubt, an Weihnachten noch in dem kleinen französischen Alpendorf zu liegen. In dem Dorf - das fast so aussah wie ein Südtiroler Ort - das uns schon fast zur Heimat geworden ist.

Zum andern: schon seit Wochen war die Postverteilung eine erregende Begegenheit! In jedem Hause - Unterkunft würde gewerkt und geschafft - geputzt - veschönert - es war nur Heimlichtum - verschmitztwissendes Lächeln! Ja, die Kompanie selbst hatte sämtliche Bäcker drei Tage land in der Dorfbäckerei nebenan backen lassen. - Beim letzten Ausmarsch verschwanden von jeder Gruppe zei Mann im Tannenwald - letzten Sonnabend gar fuhren weiche in die Stadt zum Einkaufen! Und wieviel Herrlichkeit - Heimatlichkeit hatten alt die vielen Päckchen aus der Heimat gebracht: Kerzenständer - Weihnachtsbaumschmuck und Grlocken.

Weihnacht, Weihnacht ward es - jeder hatte ein so frohes Gefühl in sich, man wäre am liebsten zum Kameraden im Nachbarhaus gelaufen - nur um ihm was Gutes zu sagen oder was Schönes zu zeigen - wie die Kinder! Und wir waren doch wahrhaftig zu Männern geworden - in Polen, am Westwall, in Belgien und Frankreich.

Um 19.00 Uhr stand die Kompanie - Berganzug und Mantel - seltsam und so anders klang Gruß und Gegengruß zwischen Chef und Mannschaft.

Und dann marschieren wir los - stumm, leise - jeder mit sich beschäftigt. Schwer und feucht lag der frühe Abend über dem Tal. Man hörte nur das Atmen - und die Leiber der Männer, die ahnte man nur - ein Gefühl, wie du es schon so oft empfunden hast, bei der Ablösung vor dem Feind oder beim Einrücken in die Bereitstellung vor dem Angriff. Immer alt - und doch neu!

Hoch über unserem Dorf, da stand ein Berg und auf seinem höchsten Punkt noch überragten ihn zwei Felsen - aufgebäumt, wie die Reste einer Riesenburg aus grauer Vorzeit. Dahinter schmiegte sich eine kleine Mulde - dort sollte unser Lichterbaum stehen. Still, stumm umstand ihn die Kompanie im Halbkreis - noch brannten die Kerzen nicht, nur der Wind heulte über die Höhen und zerriß an den Felsen. Und dann klang es in die Nacht:

"Hohe Nacht der klaren Sterne, die wie weite Brücken stehn, über einer tiefen Ferne, drüber unsre Herzen gehn!"

Zuerst war es nur zaghaft - rauh, aber dann schwoll es an, so wie Männer singen - da flammte es auf: eine Kerze - noch eine - da drei - vier - hell erstrahlte der Lichterbaum! Ja, die weite Brücke war geschlagen - die Gedanken eilten auf ihr in die Heimat - zur Mutter, zur Braut, zum Mädel!

Froh, wie ein Bekenntnis klang es dann: "Mütter, euch sind alle Feuer, alle
Sterne aufgestellt, Mütter, tief in euren Herzen ruht das Herz der ganzen Welt."

Herrgott, wieviel man bei diesem Lied denken muß - seht doch den Baum an!

Aber da ruft uns die Stimme des Sprechers zu -ruhig und klar:

Einsame Wacht,
schneekühle Nacht,
es knarrt der Frost im Eise.

Der Sturm singt harsche Weise,
Der Friede, den ich preise,
der liegt in Bann und Acht.

Und dann wie eine Fanfare - aufbäumend:

Brandhelle loht!
Mord, Haß und Tad,
sie recken ob der Erde

zu grauser Drohgebärde,
daß niemals Friede werde,

Schwurbände blutigrot.

Doch dann wie ein Schwur - bebend voll verhaltener Leidenschaft:

Was Frost und Leid!
Mich brennt ein Eid,
der glüht wie Feuerbrände

durch Schwert und Herz und Hände,
es ende drum, wie's ende -
Deutschland, ich bin bereit.

Walter Flex hat es geschrieben in dem "Wanderer". - Ist es nicht so, daß deutsche Männer all das wiedererleben, nein, daß man selber glaubt, es irgendwann und irgendwo schon einmal erlebt zu haben - und doch ist es nur, weil es so ganz unsere Art ist und in uns ruft und nur geweckt werden muß.

Noch hallt es in jedem nach - das ist kein leeres Wort mehr für diese Männer, das ist Schwur, Bekenntnis, denn ieder Tag kann Einlösung fordern... Es ende drum, wie's ende,-Deutschland, ich bin bereit.

Aber da klingt es schon wieder auf - sammelt das Lied die Kompanie, die sich in Gedanken verlieren wollte. Es ist Schwur und Feier:

"Heilig Vaterland in Gefahren,
deine Söhne sich um dich scharen,
von Gefahr umringt, heilig Vaterland,
alte stehen wir Hand in Hand...
sieh uns all entbrannt, Sohn bei Söhnen stehn,
du sollst bleiben, Land. Wir vergehn."

Ruhig brennen die Lichter am Baum, heulend bricht sich der Wind immer wieder an den Felsen und da - da ruft eine einsame Stimme einen Namen, die Namen der Kameraden, die nicht mehr im Kreise stehen:

"ANTON SALISKO"

klingt es hart und jung durch die Nacht - und Kameraden, hört doch, hört - es antwortet, es antwortet mit: Hier.

Wie eine Mauer steht die Kompanie - bei jedem Namen fährt es wie ein Peitschenhieb in einen - und es ist eine stille Erlösung, wenn dann die Antwort kommt. Der Chor singt wie aus weiter Ferne das Lied vom guten Kameraden.

Ja, ihr seid noch bei uns, ihr marschiert noch mit uns - wer weiß, weiche Namen sie im nächsten Jahr rufen werden. - Deinen? Meinen?

Und jetzt hört man es auch aus dem Tal - die Glocken läuten, wohl kommen die Töne nur halb zerrissen nach hier oben, aber es sind Glocken, Sie rufen uns, sie künden in die Nachbardörfer, zu den Kameraden - sie grüßen die Toten.

Kameraden, welch ein Zusammenklang: Das Lied - die Glocken - der Rufer - die Antwort - die Kompanie. Man möchte weinen, und doch ist ein so stolzes Bewußtsein einer Kraft im Herzen,

Dann spricht der Chef: Soldatisch knapp, aber doch wie ein Vater. Er spricht von dem Weihnachtsfest als dem Fest, das unser Volk zu einer Familie verbindet. Ein Fest des Glaubens an die Ewigkeit des Volkes in seinen Müttern und Kindern, in seinen Soldaten und Vätern, Er sagt uns, daß jetzt zu dieser Stunde an allen Fronten im Norden, im Süden, im Westen, im Osten, in der Heimat in den Stuben, deutsche Menschen sich zusammengefunden haben, um an diesem Tag all ihre Gedanken, Sinne und Wünsche wie ein Netz über das Land zu spannen, zu den

Menschen, die sie lieb haben, Und daß es wie eine Kraft ausgeht, wie ein Wissen in dieser kalten, kalten Winterzeit, daß unser Volk lebt und leben wird, weil wir an das Licht glauben und den Mut zur Tat haben, und das erfüllt unsere Gedanken zum Führer, der uns mit seiner Idee die Kraft und den Glauben und Auftrag gegeben nd findet wieder zurück zu dem Gedanken, daß unser Volk an der

Gemeinschaft rden ist zu einer Gemeinschaft ohne Unterschied auf Leben und Tod.

Dann singt es froh in die Nacht wie zum Sturm und Kampf. "Nur der Freiheit gehört unser Leben, laßt die Fahnen dem Wind. Einer stehet dem andern daneben, aufgeboten wir sind, Freiheit ist das Feuer, ist der helle Schein..." da, da, was ist da? Hell auf brennt der ganze Baum, wie ein Sonnwendfeuer - wie eine Flamme lchzt es zum Himmel - zuerst ist es, als wollte die Kompanie einen Schritt zurückweichen, doch dann steht sie, steht eisern fest und blickt mit klaren, leuchtenden Augen in diese alles fressende, verzehrend,; Flamme, die aber selbst klar und leuchfend bleibt. Und sie weiß - sie versteht - wir haben der Heimat gedacht, wir haben die toten Kameraden nicht vergessen, aber das Leben gibt uns den Auftrag, weiter zu kämpfen, und daher müssen wir stark und gerüstet sein und bereit zu jeder Stunde..."solange sie noch lodert, ist die Welt nicht klein". Schon ist das Lied verklungen, aber noch schwingt es durch die Luft und wir stehen noch immer stumm und ergriffen und schauen,in die Flamme, die manchmal klein ist, aber dann immer wieder aufloht mitPrasseln und liellemSchein, dann ein Händedruck reihum, die ganze Kompanie weiß sich so verbunden und der Chef sagt: "Gute Nacht, Kameraden, bewahrt euch diesen Tag."

Verstummt sind die Glocken im Tal, erloschen ist das Feuer - ruhiger geworden sind die klopfenden, aufgeregten Herzen - ja, es ist Ruhe und Kraft in jedem Mann.

Schau doch zum Himmel, weg sind dieWolkenfetzen,ruhig und majestätisch stehen die blanken Sterne am klaren, kalten Firmament und der Schnee glitzert und knirscht unter dem Schritt der heimkehrenden Kompanie, Nun aber sind es nicht mehr 180 Mann, sondern - eine Einheit.

Und das war noch so, als wir längst alle um unseren kleinen Baum im Guartier saßen und jeder an das denken konnte und an die, die ihm am nächsten standen.

Die frohe, lachende Soldatenweihnacht mit Essen und Trinken, die hatten wir uns auf den nächsten Tag aufgehoben.

Seht, das war unsere Weihnachtsfeier 1940 in Frankreich, davon, wollte' ich
Euch erzählen.

HELMUT BALSER

WEIHNACHTEN IM KRIEGE

Kamst du wieder, Nacht des großen Glanzes,
Kamst du wieder, die auf allen Gassen
Legst das weiche Kleid des Flockentanzes
Und ins Herz die Hoffnung, kaum zu fassen

Kommst du wieder, du beglückte Stunde,
Wo der Kerzen Lichter uns umbrennen,
Wo aus hoher Glocken dunklem Munde
Wir des Friedens großen Traum bekennen.

Ja, du kehrtest wieder, Stunde unferer Herzen,
Gottes liebe Hände streicheln über Dächer;
Schreit die Welt auch aus der Kämpfe Schmerzen,
Fällt dein Glanz doch fanst in die Gemächer.

Und der Himmel dröhnt von heimlichem Frohlocken.
Alte Straßen laufchen wie auf einen Schritt,
Der mit einem Mal beim Widerhall der Glocken
Seltfam feierlich in unfere Mitte tritt.

Seht, dann find die Einfamen zufammen,
Und die Trauer stirbt in einem hellen Lied,
Während in der Weihnacht goldnen Flammen
Ein uraltes Wunder in die Seelen zieht.

JOACHIM WOLFGANG REIFENRATH

EINES WEIHNACHTSABENDS...

IM RUSSISCHEN WINTER DES JAHRES 1941

Ich erzähle hier die Geschichte eines Weihnachtsabends, von dem mancher, der sie hört, glauben wird, daß er nicht bitterer und armseliger hätte verlebt werden können. Eines Weihnachtsabends im russischen Winter des Jahres 1941...

Die Soldaten waren, nicht lange vor Weihnachten, aus dem Kampf herausgezogen worden, um Rubequarliere zu beziehen. Sie hatten sich diese Ruhe verdient; Übermschliches lag hinter ihnen, das Maß war gerüttelt voll. Nun waren sie unterwegs, die von Anstrengungen und Entbehrungen ausgemergelten Gestalten schleppten sich mühsam die endlose Straße dahin; aber jetzt war das alles vorüber für einige Zeit - für Wochen, vielleicht für Monate, sie wußten es nicht -, aber es war auch so schon Glücks genug. Weihnachten war nicht mehr weit, und sie würden in Ruhe sein.

In drei Tagemärschen erreichen sie das RuheGuartier. Es war ein ärmliches Dorf mit kleinen Hütten. Aber ihnen schien es wie das Paradies. Sie hatten nun endlich Zeit für sich. In den Hütten war es warm, und über dem kleinen Dorf lag eine unverhoffte Stille.

Sie suchten Holz zusammen, bereiteten sich viele Kessel beißen Wassers; im Dampf standen sie und badeten sich und schrubbten sich ab in einem wohligen Behagen, und wuschen ihre Wäsche und reinigten die von Schmutz und Blut getränkten Uniformen. Sie begannen sich auch die armseligen Panjebuden wohnlich einzurichten - sie bereiteten sich auf das nahe Fest vor, von dem sie allesamt wortlos träumten. Post würde kommen, die Weihnachtspäckchen von daheim; viel sollte es sein, so wurde herumerzählt, eine ganze Fahrzeugkolonne sei unterwegs, um sie zu holen.

Endlich machten sie sich auch auf, um aus einem weit entfernten Wald kleine Bäumchen zu holen. Es war ein mühsamer Weg durch den tiefen Schnee - aber ein Bäumchen gehörte freilich zum Fest, unä die Soldaten staunten es heimlich an wie ein Wunder. Denn in den rauhen Männern war eine große, inbrünstige Sehnsucht nach der Innigkeit einer. Stunde, in die sich aller Traum ihres Lebens retten konnte. Hatten auch Kälte und russischer Wind und der stählerne Atem des Kampfes ihnen Körper und Seele gehärtet, diese Sehnsucht war doch in den Herzen geblieben. Jetzt blühte sie in den Hütten auf. Sie glänzte leise aus den Augen und war erkennbar aus mancherlei Verrichtungen -wie sie sich aus den Stanniolblättchen der Zigarrettenschachteln Schmuck für die Bäumchen verfertigten und wie sie beratschlagten, wo sie die Bäumchen aufstellen wollten. Der eine oder der andere hatte auch schon in einem verfrühten Weihnachtspäckchen Kerzen bekommen. Sie bestelten sich aus Holz oder Blech Kerzenhalter zusammen, und sie träumten von Lichtern. Freilich mußten sie dieses Weihnachten fern von der Heimat verbringen, aber das, ging nun nicht anders. Darüber durfte wohl keiner murren.

Mitten in diese Stunden hinein, in die Inbrunst ihrer Vorbereitungen, kam in der Nacht, die dem Weihnachtsabend vorangin g, der Befehl zum Aufbruch. Nach kurzer, Zeit wußten es alle: Sie mußten auf dem schnellsten Wege in ihre Stellungen zu rück, der Feind griff unvermutet in großer Stärke an und drohte durchzubrechen.

Die Nacht war wirr; sie folgten dem Befehl ohne Zögern, packten ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und das Gerät und machten die Fahrzeuge fahrtbereit...

Aber sie waren fassunoslos. Im Innern Plaubten sie dies alles nicht, es war doch, unmöglich; dies konnte doch nicht sein.

Doch es blieb ihnen keine Zeit zu irgendwelchen Uberlegungen; der Befehl war da. Er riß das Gebäude ihrer Träume zusammen und warf sie hinaus in kalte Nacht.

Noch vor Tag brachen sie auf. Die Kälte schüttelte sie; schneidender Wind, mit Eisnadeln gespickt, fiel sie an. Die Nacht war ein wilder, feindlicher, eiswindfauchender Dämon; gegen ihn waren sie machtlos.

Wie sie schon die Pferde antrieben, wie sie schon die Stiefel hoben zum Marsch rannten einige plötzlich noch einmal in die Hütten zurück, die dunkel geworden waren, und durchspähten das Dunkel mit Streichholz und Taschenlampe und ergriffen endlich nach kurzem Zögern die kleinen

Bäumchen, die da noch verlassen umherstanden, und liefen dann, die Bäumchen unterm Arm, den Fahrzeugen nach, die sich inzwischen in Bewegung gesetzt hatten.

Sie hatten dies ohne Gedanken getan, in einem stumpfen Zwang, als müßten sie wenigstens diese scheuen Sinnbilder aus dem zusammengebrochenen Traumgebäude retten.

Sie banden die kleinen Bäumchen zu oberst auf die beladenen Fahrzeuge, dort reckten sie sich nun frierend in den jagenden Wind, der im Nu den kärglichen Schmuck von ihnen gerissen hatte und sie mit Schnee und Eis behing, als wolle er sie mit seinem Atem mit in die Todesstarre stoßen und vernichten.

So brach denn der dunkle Morgen an; er sah die Soldaten mit geballten Fäusten und zusammengebissenen Zähnen gegen den von Osten herstürzenden Schneesturm ankämpfen, Schritt für Schritt auf dem unendlichen, von Windwehen vermaerten Weg. Die Stiefel stießen hastig durch den Schnee, es gab keine Ruhepause; sie mußten in Eilmärschen die Stellungen erreichen. Bald spürten sie keine Wärme mehr in den ausgemergelten Körpern, spürten nur den Frost in ihren Füßen und die klammen Hände, über die sie keine Macht mehr hatten.

Manchmal hoben sie die Augen und blinzelten zwischen den vom Wind zummengefrorenen Lidern zu den Bäumchen auf den Fahrzeugen hinauf, und ein sagbar bitteres Clefühl wollte sie übermannen. Sie starrten in ihren erfrorenen um - und konnten doch nichts tun, als die Füße zu heben und sich mit dem Leib unaufhörlich gegen den Schneesturm zu werfen und dem Befehl zu gehorchen.

Eiskalt und schneesturmdurchtost blieb dieser Tag; er kannte keine Gnade. Der geheure Raum der russischen Ebene war erfüllt vom wilden, tödlichen Atem des ämons. Er wuchs ins Unendliche, der Weg schien kein Ende zu haben. Stumm und nsam, winzig in dem Ungeheuren, biß sich die Kolonne hindurch, vorwärts.

Manchmal ging eine flüchtige Erinnerung durch die Soldaten, daß heute Weihnachten sei. Aber sie stießen sie fort wie einen lästigen, verführerischen Traum, der sie vom Wege abbringen wollte. Das alles bestand ja nicht mehr, Erinnerungen und Sehnsucht; jetzt bestand nur die Härte einzig allein; nur diese Härte trug das Leben.

So bezwangen die Soldaten diesen Tag; die Blicke zu den Bäumchen waren immer selltener geworden, und zuletzt blieben sie ganz aus,- sie hätten auf den Fahrzeugen auch nicht mehr gefunden, was sie suchten; nichts mehr war da als ein Gehäuf von Schnee, denn der Sturm hatte ihre Bäumchen zugeweht.

Es war schon wieder dunkel, als sie todmüde das Marschziel des Tages erreichten, einen einsamen Kolchos mitten im unendlichen Feld. Mit erstarrten GIiedern machten sie sich daran, die Pferde auszuspannen und führten sie in die kalten Ställe, durch deren Fugen der Wind jagte, und kratzten den treuen Tieren Schnee und Eis aus dem Fell und bedeckten sie sorgsam mit Woilachen; dann schleppten sie auch die Hafersäcke von den Wagen in die Ställe und schütteten den Tieren Futter bin.

Dies alles taten sie mechanisch, in abgrundtiefer Müdigkeit und Erschöpfung, ohne Gedanken.

Ebenso geschah es dann auch, daß sie die kleinen Bäumchen, die sie auf die Fahrzeuge gebunden hatten, sahen und mit in den Stall hineinnahmen. Sie taten es fast gedankenlos. In ihnen war jetzt. keine Sehnsucht nach Fest und Feier. Aber sie schüttelten doch Schnee und Eis aus den Nadeln, befreiten sie mit klammen Händen von der eisigen Kruste, wie sie es eben bei den Pferden getan hatten, so als wären auch dies treue Kameraden von ihnen, denen sie diesen Dienst schuldig seien.

Sie stellten die Bäumchen irgendwo zwischen den Pferden auf, und mancher kramte mit den zitternden Fingern eine Kerze hervor und zündete sie an. In ihre Decken gewickelt und doch wieder erschauernd unter der Kälte, hockten sie bei den Tieren und Bäumchen; sie rauchten eine Zigarette oder eine Pfeife Tabak und sterrten müde vor sich hin, Hunger oder Durst hatten sie nicht. Nur Sehnsucht nach etwas Wärme.

So starrten sie in den winzigen, flackernden Schimmer der Kerzen, und manchmal quoll durch die Müdigkeit des schweren Tages doch ein Gedanke in ihnen herauf - es ist Weihnachten, zu Hause denken sie jetzt an uns.

Es war, als gäbe dieser Gedanke ihnen tief innen Wärme. Sie hüllten sich tiefer in ihre Decken und

drängten sich aneinander, daß sie besser der Kälte Herr werden könnten.

Sie waren auf einmal froh, daß sie hier saßen und daß da Kerzen waren und Bäume und dahinter so vieles verborgen, was voller Innigkeit war.

Sie starrten weiter stumm in den Kerzenschein; manchem fielen dabei die Augen zu. Der nahm ein Bild mit hinein in den Schlaf: daß er nicht allein sei, und daß es ein Zuhause gäbe, wo man an ihn denke. Das war plötzlich wie ein ganz tiefes Glänzen, gegen das kein Frost ankonnte.

Niemals vielleicht hatten Menschen ein so inbrünstiges Leuchten in sich getragen wie diese Soldaten an diesem einsamen, bitteren Abend, in der kurzen Spanne des müden Starrens vor dem Schlaf, während die Kerzen in dem winddurchjagten Kolchos niederbrannten, Niemals vielleicht - denn nur aus dem Obermenschlichen ersteht diese tiefste Inbrunst.

Vielleicht aber wußten die Soldaten gar nicht, was, sie an diesem Abend der Welt gewonnen hatten - in der längsten, bittersten und einsamsten Nacht ihres Lebens, in die sie durch alle Bitternis hindurch doch trotzi ihre kleinen Bäumchen gerettet hatten.

Sie hatten auf der Erde, der todesstarren, kalten, dunklen Erde jenes Licht entzündet, das allein die Kraft besitzt, das Leben ewig zu erneuern, auch in der dunkelsten Nacht.

IN DER WEIHNACHT DEM LEBEN WIEDERGEGEBEN

NACH SCHWERER VERWUNDUNG AN DER MURMANFRONT

Fernab von den strahlenden Lichtzonen der Sonne hat sich der Tag mühsam auf die Mittagshöhe seiner Wanderung durch die ewige Winternachtdes Nordens geGuält. Nun müht er sich, sein karg bemessenes Daseinsrecht unter dem kalten Gestirn des Polarkreises wenigstens zu dieser ihm ureigenen Stunde zu behaupten. Aber schon an der schmalen Grenze zwischen Dämmerung und Licht sinkt er müde und resigniert in die dunklen Schatten der ewigen Nacht zurück. Nur die vom schneeigen Weiß des Winters überzogene Erde schimmert leuchtend in den Tag. Still und kalt atmet sie unter dem schützenden Wall ihrer felsigen Hügel und Berge.

Ein schönes, erhabenes Bild, über das -sich bewundernd die Blicke der Männer weiten, die ernst und wortkarg durch die hohen Schneewehen zu den Liegeplätze ihrer Maschinen stapfen. Wenn sie einmal aufschauen vom Wege und ihre Blicke in die samtblaue Nächtlichkeit des Himmels tauchen, will es ihnen scheinen, als würden ihre Herzen vorn stillen Klang dieses Bildes unter dem glitzernde der Sterne wie von einem heimatlichen Gruß der Weihnacht angerührt. und da wird ihnen froh bewußt, daß sie daheim schon die Tanne mit den Lichtern und dew bunten Kugeln richten, daß bald Weihnacht ist.

Doch nur wenige Augenblicke lebt das Sinnen und Wünschen, das aus diesem Bewußtsein Guillt, in ihren Gedanken. Denn immer fordert die Zeit Bereitsein und Kampf, immer, auch zu dieser Stunde, die der Weihnacht so nahe ist.

Drüben singen schon die Motore. Bald brausen sie über die verschneite Bahn, sammeln sich über den Kuppen der Berge zum feindwärtigen Kurs.

Aus der Dämmerung leuchtet das weiße Band der Eismeerstraße herauf. Und drüben hinter den, glitzernden Strängen der Murmanbahn wächst das Angriffsziet schnell in das Blickfeld der Maschinen. Das Donnergetöse der Motoren rauscht nach spähender Biege der noch stillen Erde zu. Eine Atemlänge noch, dann erzittert sie unter den höllischen Explosionen der Bomben. Feurige Pilze stehen schaurigschön über dem weißen Grund.

Die letzte Bombe ist gefallen. Aber noch einmal holen die Zerstörer aus. Tief senken sie die Rohre ihrer Bordwaffen gegen den fliehenden Feind. Erst als die letzte Granate verschossen, die letzte Leuchtspyr verglimmt ist, sammeln sich die Maschinen über dem flammenden Chaos zum Heimflug.

Nur eine bleibt zurück. Oblt. Sch. ist es. Einige Clranaten sind beim letzten Feuerstoß in der Trommel geblieben. Da kurvt er seine Maschine noch einmal zum Tieflug gegen die gemarterte Erde. Unten werden sie munter. In dichter Kette blitzen die Mündungsfeuer der Abwehrgeschütze auf. Eine Welle von Granaten schlägt der einsamen Me entgegen, Immer dichter glühen die weißen

Fäden der Leuchtspur an der Kabine vorbei. Immer schneller wirbeln die Geschosse gegen den Flugweg der Maschine. Da kracht es auch schon. Eine Granate hat den Rumpf durchschlagen, ist hart neben dem Führersitz auf eine Kühlstoffflasche geprallt. Stahlsplitter wirbeln durch die enge Kabine.

Der Oberleutnant stöhnt leise auf. Blut tropft aus einer klaffenden Wunde am Unterarm. Ein Granatsplitter ist in den Kehlkopf gedrungen, hat die Stimmbänder verletzt. Mühsam wird das Sprechen. Bald kann er sich seinem Bordfunker nur noch durch Zeichen mit der Hand verständlich machen. Die Zunge ist gelähmt.

Weit noch ist der Weg. Und schon rütteln Schwäche und Ohnmacht unbarmherzig an der fliehenden Lebenskraft. Wie lange'wird der verwundete Arm das Steuer noch halten können?

Das Blut Rammt im Fieber, Unmenschliche Anstrengung zwingt die matter und müder werdenden Glieder zum Ausharren.

Endlich! Da unten liegt der rettende Hafen, Mit letzter Lebenskraft umspannen die blutigen Fäuste den Steuerknüppel, Nur jetzt nicht weich werden. Noch eine Biege... Das Fahrwerk fährt langsam aus... Jetzt, die Maschine setzt tanzend auf. Dann a ber rollt sie ruhig aus. Die Landung ist gelungen. Der Oberleutnant aber liegt bewußtlosUber dem Steuerknüppel...

Es ist Weihnachtsabend. Warm und still ruht die Krankenstube im Dunkel des scheidenden Tages, Dort in der Ofenecke haben sie den schwerverwundeten Offizier gebettet. Wie tot ruht er in den weißen Kissen. Die Augen liegen noch immer geschlossen in dem bleichen Gesicht, Der Tod scheint nahe zu sein.

Da öffnet sich leise die Tür. Ein Lichtschein fällt in die Dämmerung, ein glitzerndes Tannenbäumchen strahlt in den Raum, Weich und behutsam tastet sein Schimmer über das Gesicht des Verwundeten.

Töne perlen leise durch den Raum, findensich zu Akkorden, in denen die kindlich frohen Lieder der H eimat singen. Wie von einem Wunder angerührt, öffnet der verwundete die Augen. Vor dem Glanz, der ihnen entgegenstrahlt, weichen die Schatten des todnahen Schlafes. Mühsam richtet er sich auf. Ganz nahe will er den Tönen und dem Licht sein. Und während die Augen durstig den Schimmer der Kerzen trinken, wächst ein kleines Lächeln um seinen Mund. Hell und klar wird es um seine Gedanken. Der Schein der Tanne leuchtet seinen Augen zu den Toren der Erinnerung, zu den schlummernden Bildern der fernen, glückhaften Kindheit. Und lockend steigt es vor ihm auf, das ferne Elternhaus, die Heimat.

Da wächst das Sehnen nach dem Land der Jugend in seinem Herzen, wächst über alle Schmerzen hinaus zur starken Wehr gegen den Tod. Die Bilder der Vergangeheit füllen sein endnahes Leben mit neuem Mut, Er will leben, leben für die Heimat, die ihm so fern ist und der er doch noch nie so nahe war wie in dieser schicksalsschweren Stunde unter dem Licht der Tanne.

Und er fühlt es froh und glücklich; in diesem heiligen Augenblick tritt sein Schicksal von der Grenze des Todes wieder in den Kreis des Lebens zurück. Er wird gesunden. Ermattet sinkt der Verwundete in die Kissen zurück. Noch einmal tauchen seine Augen in den Lichterglanz der Tanne, noch einmal lauscht er den Tönen, die weich und zart durch den Raum schwingen.

Dann umfängt wohltmender Schlaf seine Sinne. Und bald schlummert er mit den klingen-den Bildern der Heimat im Herzen ruhig und fest dem in der Weihnacht wiedergegebenen Leben entgegen...

KRIEGSBERICHTER: L. WINNERS

SONNENWENDE

Wieder glühen Feuerbrände,
Funken steigen und verwehn,
Und wir reichen uns die Hände,
Daß wir fest und stärker stehn.

Denn die Himmel schweigen ferne,
Und die Nacht ist grog und weit,

Kalt und endlos stehn die Sterne
Über uns in Raum und Zeit.

Aber unsre Herzen schlagen.,
Und die Flamme lodert heiß,
Daß der Glaube, den wir tragen,
Fester schmiede diesen Kreis.

Mag dann rings auch alles drohend,
Kalt und stumm und finster stehn,
Wird doch unsre Fahne lohend
Über uns zum Siege wehn!

HANS BRANDT

DER SIEG DES LEBENS

DIE WACHE DER DEUTSCHEN WEIHNACHT

An keinem Tage im Jahre mag das Herz in seiner Sehnsucht nach stiller Sammlung und glücklicher Versunkenheit den Gegensatz von Krieg und Frieden stärker empfinden als in der Weihnacht. Denn ist nicht diese Nacht das Sinnbild eines vollkommenen Friedens, der Liebe, des Glücks - da alles Leise und Zarte der Welt sich sammelt in der Schlichtheit des Baumes und aufstrahlt im sanften Lichte der Kerzen?

Doch da ein sich neigendes Jahr uns fragend anblickt, wie wir es erfüllt, wie wir es gemeistert, wie wir uns an ihm bewährt haben, und da ein neues schon fordernd vor uns hintritt, nun nicht zu glauben, es sei mitdem vergehenden Jahre alles getan, und uns zufrieden zu geben mit dem Erreichten, sondern anzutreten zu neuem Marsch, zu neuem Kampf, zu neuer Bewährung - ist es gerade die Weihnacht, die an der Schwelle des Jahres im tiefsten Dunkel das ewige Licht verkündet, im Traume des Friedens zur Tat des Kampfes ruft, in der Sammlung und Einkehr die Herzen stark macht und fest und klar, daß nach kurzer Rast eine eiserne Mannschaft sich wieder erhebt und sich sammelt zu weiterem Vormarsch, sich bereitstellt zu neuem Angriff.

Das lehrt uns die Weihnacht, in der Tag und Nacht sich prüfend begegnen, in der däs blühende Licht den nahen Morgen preist - daß diese Nacht nicht nur ein leise verklingendes Ende ist, nein, auch entflammter Aufruf, harte Mahnung, daß alles Leben ein ewiger Wechsel von Dunkelheit und Helle, von Tag und Nacht, von Traum und Tat, von Kampf und Frieden ist.

Ja, es künden uns gerade Stunden wie diese, daß Tag und Nacht nicht voneinander zu trennen sind, daß Traum und Tat, Stille und Sturm, Friede und Kampf zusammengehören und zusammen erst das Leben ausmachen, daß beide sich bedingen und aller Friede nicht möglich ist ohne den Kampf, die Bereitschaft und den Illen und die Kraft zum Kampf.

Ist doch das eigentliche Wunder der Weihnacht, den Menschen zu erneuern im Gleichnis der ewigen Fruchtbarkeit der Erde, die aus dem Dunkel wieder ins Helle schwingt, die die Nacht überwindet durch einen neuen Tag. So mündet der Traum in die Tat, die Ruhe der Besinnung in die Bewegung des Weiterschreitens.

Aller Friede, das sagt die Weihnacht, kommt aus dem Kampf und geht in den Kampf, Aller Friede dient nur zur Sammlung der Kräfte, zur Stärkung des Willens, zum Planen und Rüsten. "Toujours en vedette!" meinte Friedrich der Große. Immer auf Posten!

Wo das vergessen wurde, daß man dem Leben sich nicht willenlos hingibt, daß man es meistert aus der Kraft des Herzens, wo man nicht bereit war, nicht mehr auf Posten, auch in der Ruhe, der Rubestellung, und wo keine Feldwachen aufgestellt wurden gegen den Feind, kein Posten vor Clewehr die Träume bewachte - da kam der Gegner in plötzlichem Uberfall heran und schlug den Ahnungslosen unbarmherzig nieder.

Was denn lehrt uns die Stille der Weihnacht, wenn nicht, daß doch das Licht über die Finsternis siegt, daß der Nacht noch immer ein neuer Morgen folgt! Lehrt uns die Weihnacht wirklich nur den Frieden? Nein, sie ist das Gleichnis des ganzenLebens. Und darum ruft sie uns auf zur Bereitschaft,

daß uns der nahende Tag auf dem Posten finde! Und ist die Weihnacht das Bild der ewigen Jugend, die die Wiegen füllt im ganzen Land - so ist das der mächtigste Ruf dieses Lebens zur Tat und - zum Kampf für das Leben. "Toujours en vedette!"

In der Weihnacht schwingen Traum und Tat in leiser Melodie zusammen Vergangenheit und Zukunft, Ahn und Enkel beschwört das Licht, das in die Fernen und die Weiten weist,von Heimatliebe, Mutterliebe spricht, von Kindersang und Kinderlachen. Doch wo Heimat ist, da ist auch Fremde - da wird das Licht zur rauschenden Fackel in der Hand des Kriegers, der durch Sturm und Schlacht vorandringt, die Festung der Heimat vor-Sturm und Not zu bewahren.

Im Frieden vergißt man es allzu leicht und allzu gern, daß es den Frieden nur gibt, dem der Kampf voranging - daß kein Friede ist, den der Kampf nicht geschaffen - daß keine Freiheit ohne Dienst, kein Segen ohne Mühsal - daß hier auf Erden doch immer die Saat vor der Ernte steht!

Nun aber, da Deutschlands Posten zum sechsten Male aufzieht, die deutsche Weihnacht zu schützen, offenbart sich das Wort Friedrichs des Großen "Toujours en vedette!" in seiner ganzen Tiefe - immer auf Posten zu sein, immer schwertbereit zu ruhen nur mit dem Gewehr im Arm!

Das stille Bild der Weihnacht: die Mutter und das Kind auf ihrem Schoß - dieses alte deutsche Bild geht wiederum hinaus nach Osten und Westen. In Nord und Süd wächst es aus den Soldatenherzen auf, und nur härter schließt die Faust sich um das Gewehr, nur schärfer ist der Blick nach vorn gerichtet! Denn dieses Bild erfüllten deutschen Friedens ist Auftrag, ist Verpflichtung, es zu schützen! Und Kinderlachen, Mutterliebe, - das alles macht nicht weich und schwach, es wappnet, panzert jedes Mannes Herz, und trotziger nur und entschlossener ist der Schritt in die Ferne! Frauenliebe sie ist der goldene Schimmer über den vollen Wiegen - des Mannes Treue, sie heißt stumme Entsagung, schweigendes Opfer, Wo Heimat ist, da ist auch Fremde, wo Liebe ist, da ist auch Haß, und wo die Wunderblume Friede blüht, flecht sie um Schutz vor Hagelschlag und Wetter!

Keine Stunde im ganzen Jahre, die gerade in ihrer Keuschheit und Stille so eindringlich zu Bereitschaft und Wachsamkeit mahnt wie die geweihte, die gesegnete Ncht, die - Segen der Erde - in ihrem Schoße das ewige Werden, die ewige Wiederkehr trägt. Ein ganzes Volk steht in Andacht vor der kleinen Wiege und weiß: in deinem Kinde liegt deine Zukunft, das Kind ist dein Leben, das aus dem alten Jahr dich in den jungen Morgen, in einen neuen Frühling führt!

Hier ist die Weihnacht es selbst, die zu neuer Tat dich befiehlt im Gleichnis sich schwendender Jugend, die dich aufruft aus kurzer Ruhe und seligem Traum, da das weihnachtliche Licht dich duftend, betörend umgab, Und die leise Flamme vor dir wird zur rauschenden Fackel in dir. Sie weist durch den Sturm der dämmernden Frühe dir den Weg aus der beschaulichen Rast im friedlichen Tale hinauf in die freien Höhen der Bewährung, über Felsen und Grate, gipfelan, in den Tag des Schwertes!

Im Spiel der Flammen schweigt darum das deutsche Herz, am Lagerfeuer erstirbt das Lied auf unseren Lippen, das blanke Auge starrt dann in die Glut. Die tiefe Stunde wächst nun um dich her-da aus der Dunkelheit ein Glanz ruft, Kerzenschimmer, ein grüner Baum als Sinnbild alles Werdens, der ewigen Jugend - und dann das Licht! Da öffnen sich die Türen unserer Seelen, es weitet sich die Brust - und es beginnt die alte Wanderschaft des Blutes, das aus der Nacht zum hellen Tage strömt. Das ist der Traum, der in uns wirkt und webt, es ist das Erbe der Jahrtausende: der Zug der deutschen Sehnsucht in die Frühe.

Hier steigt aus allem Traum in seiner Stille die Tat in ihrem harten Waffengang - die Tiefe unserer Seele gebar noch stets des Schwertes sichere Bereitschaft. Wenn wir dann schweigend in die Flammen blicken - wird uns die Brust so frei, so weit, und es versammeln sich in dieser leisen Stunde die Pflichten eines neuen, harten Tags.

Das ist das Wunder deutscher Heimlichkeit, daß sie den Willen aus dem Grunde schöpft, da wächst er auf, ist stark und unerschütterlich, weil seine Wurzeln in die Tiefe greifen.

Mein Kamerad steht heute Nacht auf Posten - in Eis und Schnee am Feind, Die Hand am Abzugsbügel - steht und sinnt und schweigt. Und die Gefährten aus den alten Jahren, die nun im Westen und im Osten liegen - sie kommen, zuerst einzeln, zögernd, schleppend nur, dann schon geschlossenen Zugs - der Kompaniechef, der - weißt du's - damals fiel, als du verwundet wurdest - da humpelt auch der Leutnant, der so oft beim Vormarsch 1941 dir das MG. abnahm - und eines Tages dann - und da sind die andern! Da sind sie alle, die die Hand dir geben und mit dir in die Flammen blicken...

In welche Flammen denn? Die Hand am Abzugsbügel - doch, da ist der Baum - das alte Bild - die Kerzen brennen sacht und warm - die Mutter, ja, die Frau und Kinderlachen! - Alle Toten blicken in die leisen Flammen. - Damals, im Westen 1939, als wir die erste Weihnacht feierten, fort von daheim, die erste Weihnacht draußen - wir glauben, solche Weihnacht, fern von allen Lieben, das wär gar keine! Nein, das gäb' es nicht! Und dann, dann war der Abend da - wir, saßen still zusammen, die ganze Kompanie. Der Oberleutnant sprach. Wir rauchten, tranken, das Schönste aber war, so still zu sitzen, ganz eng beisammen, Seit' an Seite - Kameraden in der deutschen Wehrmacht!

Und jeder hatte neben sich noch Vater, Mutter, Frau und Kind...

Die Toten blicken in die leisen Flammen. Der Posten steht und sinnt. Die Hand am Abzugsbügel.

Die nächste Weihnacht - in den Niederlanden. Und dieser, jener fehlte, der an der Lys und vor Ardoye gefallen war. - Fehlte er! - Nein, mitten unter ihnen saßen sie. Und wieder rückten sie ganz eng zusammen. Auch die vielen Neuen, die aus der Heimat als Ersatz gekommen. In ihren jungen Augen stand es blank und groß: die Weihnacht einer Kompanie. Die Alten aber nickten, sannen, rauchten.

Die Toten blicken auf. Unruhig heben sie das Haupt und lauschen. Und aus der Nacht dröhnt es noch einmal her -Vormarsch, Verfolgung durch Rußlands glühende Weiten! Kreuz nun an Kreuz. Das da war ich - und dort traf's mich - so sprechen sie und weisen sich den Weg, den sie marschiert, marschiert, marschiert, gekämpft, geblutet, wiederum marschiert.

Der Posten steht und sinnt. Die Hand am Abzugsbügel.

Wie viele fehlten dann ~ Weihnachten 1941 - als sie in ihrem Erdloch hockten und in das Licht der kleinentampe blickten. Und dann - sie waren doch dabei! Die Kompanie war wieder angetreten! Der Oberleutnant sprach - von fern, sehr fern kam seine Stimme - trotz allem war sie fest und klar wie immer, als sie noch jeden Morgen sprach: "Los, Jungs, wir schaffen's! Wäre ja gelacht!"

Dann kam die Weihnacht 1942. Die Kompanie trat an zur stummen Feier. Und wortlos nickte sie der jungen Mannschaft zu, die blanken Auges sie erwartete und stolz sich reckte. Shchlug da nicht doppelt, dreifach jedes Herz?

Die Toten blicken wieder in die Flammen. Auch dieses Jahr verging. Die Flamme brennt und brennt. Doch immer neue Aste wirfst du in die Glut - sie knistern, krümmen sich - der Sturm verweht die Asche - die Flamme aber brennt! Es bleibt das Licht. Das Leben. Der Posten horcht hinaus, Die Hand am Abzugsbügel. Weihnacht ist's auch heute. Die Heil'ge Nacht der ganzen Kompanie. Die Heil'ge Nacht von Frau und Kind daheim.

Der Wind singt seine Trauermelodie: verloren und verlassen - der Schnee, das Eis, die Kälte stöhnen schwer. Nur fester packt der Posten das Gewehr. Um ihn herum die Kameraden - sie schwatzen nicht und rauchen nicht und trinken auch nicht mehr - doch - sie sind da!

Es hat sie stumm berbeigerufen. Von Ardoye und von der Lys - die meisten aber hatten keinen weiten Weg, sie waren näher, ferner schnell herangekommen, die Hände sich zu schütteln und mit einem kurzen Blick zum Posten, der die Wache hielt, sich in den Kreis zu setzen, - Der Posten steht und sinnt und schweigt. Die Hand am Abzugsbügel.

Ein Schuß! Alarm! Leuchtkugeln greifen jählings in die Nacht. Hart hämmert ein MG. Ein Wogen, Brechen, Splittern, der Wald ächzt auf im Hagel der Granaten. - Klar ist der Blick, und ruhig schlägt das Herz. - Der Posten starrt hinaus - die Hand schließt fest die Kammer des Gewehrs

WOLFGANG JÜNEMANN

ICH GEHE FRIEREND MEINEN WEG
VOM WEIDENBAUM BIS AN DEN STEG.
DIE NACHT IST SCHNEE, DIE NACHT IST EIS,
DER MUND WIRFT SCHATTEN, SCHWARZ AUF WEISS.

PAROLEWORT VERHALLT IM WIND
UND DER ES RUFT, HAT FRAU UND KIND.
MEIN TRITT IST HARSCH WIE DÜRRES RIED,

DAS BRAUN SICH UM DEN SEE HINZIEHT.

EIN NEUES LIED WIRD IN MIR WACH,
DAS ALTE GRUNT AM STOCHODBACH.
WOHL VIELE JAHRE SIND ES HER,
UND WIEDER TRAG ICH EIN GEWEHR.

SO RUNDETE SICH JAHR UM JAHR,
WEIL NOT UND PFLICHT DAS SCHWERT GEBAR.
DRUM DIEN' ICH WEITER FUR MEIN LAND,
UND SEI ES ARM WIE STEIN UND SAND.

THEODOR JAKOBS

KRIEGSWEIHNACHT

Ob ihr draußen an den Grenzen
Nach den stillen Sternen späht,
Ob im Strahl der Weihnachtskerzen
Euer Traum in Fernen geht,

Ob ihr still an schwerer Bürde
Gar an bangem Ahnen tragt,
Ob ein Keim der Hoffnung heimlich
Sich in Euer Herz gewagt,

Brücken finden heut die Herzen
Über Nacht und Zeit und Raum,
Und von tausend Sehnsuchtsflammen
Strahlt der deutsche Lebensbaum.

KARL-HEINZ KELTING

WEIHNACHT

Als fiele Frost aus überquollnen Bronnen
Und hielt das Waffer an, verspönn den Bach,
Als sei die ganze Luft in Reif geronnen,
So weiß der Garten und so kalt der Tag.

Als wollten hinter übereisten Scheiben
Die Straßenfpur'n im Nebel untergehn,
Und Blumen, die auf unsern Fenstern treiben,
Das arme Land, sich säend, überwehn.

Da kommt ein Schnurren durch die toten Straßen,
Wie Kinderfüße klappert's, tappt es fich
Im Ticktacktick, ein Flüstern aus den Gassen,
Ein Kichern und ein leiser Geigenstrich.

Und dann ein Lied aus jungen, zarten Stimmen,
Auf klingt's von Weihnacht hinterm Gartenzaun,
Mir ist's, als müßt der Rauhreif gleich zerrinnen
Und weiß die Sonne durch den Winter taun.

HANS FRIEDRICH BLUNCK

GRUSS VOR WEIHNACHT / DIE HEIMAT SPRICHT

Komm mit mir, Kamerad! Komm mit,
Wir wandern abends durch die altvertrauten Gassen,
Wenn auch kein andrer so wie wir verhält den Schritt -
Sie haben Eile, felbft des Tages letzte Stunden noch zu fassen -
Die Heimat kämpft mit ihrem Werkfleiß wie du mit der Waffe!

Komm mit, wir schauen heimlich in die Fenster und die Türen!
Du stehst - trotz Feierabend - müßig ruht noch keine Hand;
So kann ich dich durch alte unsre Städte führen,
Bis zu den letzten Häufern mit dir geben rings im Land:
Es müht sich jeder, daß er seinen Teil im Ringen unsres Volkes schaffe!

Komm mit mir, Kamerad, wir wollen in die Stuben blicken!
Siehst du die alte Mutter nach der Arbeit stehn noch abends spät am Herd? Es dustet weihnachtlich.
Sie bäckt für dich! Und dort - aus bunten Flicken Die Mädchen zaubern Puppen! Schau, die Buben basteln Eisenbahn und Pferd.
Nach ihrer Lehrer Muster! Unsre Kleinen sollen Spielzeug unterm Lichterbaume finden!

Komm mit mir, Kamerad, wir wandern durch die Fluren!
Sieh, eingebracht ist alle Frucht! Die Äcker und die Wiesen ruhen.
Schon zeichnen sich im frischen Schnee der Räder Doppelspuren,
Des Wildes Fährte und der breite Tritt von unsern Schuhen.
Der Bauern stille Zeit hebt an mit Spinnen, Rüftzeug bessern und mit Befen binden

Bift du nun müde, Kamerad? Es dunkelt.
Ob unfrer Heimat Dächern zieht der Mond herauf.
Der helle Stern, der überm Nachtblau funkelt -
Vielleicht schauft du mit mir voll Hoffen zu ihm auf!
Da, Kamerad, fahst du die Sternenschnuppe fallen?
Wir wünschen uns dasselbe - du und ich -
Was uns die Lichtgeburt auch bringe - dich und mich
Erfüllt ein Wille, Wille in uns allen:
Deutschland! Dir gilt der Herzen Schlag, die Tat der Hand!
Deutschland! Du wirst und mußt bestehen,
Deutschland, du, unser Vaterland!

FRANZ SCHAUWECKER

ICH BIN MARSCHIERT...

Ich bin marschiert durch Lehm und Schlamm
Mit vielen Kameraden.
Die Augen heiß, die Finger klamm,
Gewehre scharf geladen.

Ist mancher nun nicht mehr bei mir,
Er liegt in kalter Erde.
Doch immer weiter... zwei-drei-vier.
Der Hauptmann steigt zu Pferde.

Wohin? Wie lang'? - Die Nacht ist tief.
Wie kalt, wie fremd die Sterne...
Da... ist es nicht, als wenn es rief
Weither aus stiller Ferne?

Ein Leuchten steigt am Himmelsrand.
Ihm ziehen wir entgegen.

Da ist's, als wenn auf meine Hand
Sich Kinderhände legen.

Als hätt'mein Junge leis' gelacht
In seinen Wünscheträumen:
Die Kompanie zieht durch die Nacht
Im Duft von Tannenbäumen.

WALTER RISPETER

LICHT MUSS WIEDER WERDEN...

Licht muß wieder werden
Nach diesen dunklen Tagen.
Laßt uns nicht fragen,
Ob wir es fehen.

Es wird geschehen.

Auferftehen wird ein neues Licht.
Waren unsere Besten nicht
Ein wanderndes Sehnen, unerfüllt
Nach Licht, das da Guillt,
Von ihnen noch ungesehen?

Es wird geschehen.

Laßt uns nicht zagen!
Licht muß wieder werden
Nach diesen dunklen Tagen.

HERMANN CLAUDIUS

DAS WEIHNACHTSKIND AUF DEM GROSSEN

TRECK INS REICH

Der Schnee knirschte unter den Schlittenkufen. Die Pferde trotteten gleichmäßig und tangsam. Die Kälte und der scharfe Ostwind schienen ihnen nichts anzuhaben. Auch der Bauer, der neben ihnen berging, und ab und zu ein ermunterndes Wort rief, schien sich nicht darum zu kümmern. Ein dicker Pelz starrte um seinen Körper, die Füße steckten in doppelten Schuhen aus Fell und Leder und geflochtenem Stroh. Die Pelzmütze hatte er keck auf das linke Ohr geschoben, so konnte ihm die Kälte nichts anhaben. Ab und zu sah er besorgt nach seiner Fuhre, ob sich da unter dem Wagendach noch immer nichts regte, Hoch bepackt war sein Wagen mit Truhen, Säcken und Bettzeug. Ab Und zu hörte man ein Kinderlachen, einen fröhlichen Ruf, - dann war es wieder till. Und der Bauer Martens sinnt: Wie war das doch vor einer Woche! Da saßen sie zusammen im Krug, alle deutschen Männer des Dorfes waren gekommen, um diese wunderbare Nachricht zu besprechen: Sie sollten heim ins Reich, der Führer selber hatte es so bestimmt! Da hielt es keinen von ihnen mehr! Nicht einmal die Ankunft der Kommission wollten sie abwarten. Sie hatten alle noch am, selben Tage ihre Sachen verpackt, Am nächsten Morgen wurden die besten Pferde eingespannt, Frau und Kinder warm zwischen Decken und Bettzeug verpackt. Im langen Zuge waren die Fuhren aus dem Dorf gefahren. Alle waren sie voller Erwartung und keiner sah zurück. Was, machte es, daß Weihnachten so nahe war! Das würde ihr schönstes Weihnachtsgeschenk werden: Im Reich zu sein! - Einige Tage später fuhren sie dann über die russische Grenze am Bug. - Und nun zogen sie über die endlosen Schnee-Ebenen dem Reidt entgegen. Besorgt spähte der Bauer nach vorn. Kam nicht bald der Wald in Sicht? Der große Wald, der vor dem Ostwind schützte? Denn da drinnen im Wagen lagen zwei, um die er sich sorgte: Seine junge Frau, die auf ihr fünftes Kind wartete und der uralte ClroNater, der so schwach war und doch so e im Reich sterben wollte.

Der Bauer Martens atmete auf: Fern am Rande der Schneefelder stand jetzt der Wald wie eine dunkle Mauer und wuchs beim Näherkommen immer höher, Es war auch höchste Zeit, daß sie ihn erreichten! Das Tageslicht nahm zusehends ab, die Nacht kam herauf. Die Weihnachtsnacht, dachte der Bauer Martens in großem Verwundern. - Mitten im Walde hielten die großen Fuhren. Wie gut die Bäume vor dem Schneewind schützten - und wie still es war! Auf allen Fuhren schliefen die Heimkehrer, tief in Stroh und Bettzeug eingewühlt.

Nur der Bauer Martens wachte noch und stand seiner Frau bei, die in dieser Nacht ihr fünftes Kindchen gebar.

Drüben, in der Waldschneise, hatten ein paar Nachbarinnen ein Feuer gemacht und kochten der Frau etwas Warmes, damit sie sich daran stärke.

Und dann war das Kindchen da. Es war wie ein Wunder, meinten die Nachbarinnen. Ganz gesund und mit kräftigen Gliedern war es also mitten. im östlichenWinter zur Welt gekommen. Ja, ja, das starke Bauernblut! Es schien sich sogar ganz wohl zu fühlen auf der Fuhre! Sie wickelten es in weißes, weiches Leinenzeug und packten es tief in die guten Federbetten. Dann gingen sie befriedigt zu ihren Fuhren zurück.

Die junge Mutter konnte nicht schlafen, - und auch der alte Großvater wachte. - Die Mutter hielt ihr Kind im Arm und es war ihr so andächtig und glücklich zu Mute, wie noch nie, obwohl sie doch schon vier Kindern das Leben geschenkt hatte. Sie war so dankbar für dieses Kind, das ihr in derWeihnachtsnacht geschenkt worden war. Ihr Weihnachtskind - wie sollte sie nur dafür danken? Sie sah um sich. Da sah sie durch die hochgeschlagenen Enden des Wagendaches die hoben Stämme der Bäume um sich stehen wie die festen Wände eines guten Hauses. Die breiten Kronen aber schienen ihr das sichere Dach zu sein, unter dem ihr kleines Kind wohl schlafen konnte. Und wie der Wind die Wipfel leise anrührte, da war es, als ob sie ein kleines Wiegenlied für ihr Kindlein sängen. Da dachte die Mutter: "Du guter Winterwald, ich danke Dir, daß du mein Kindlein beschützt!" Sie, schaute wieder nach ihrem Kind und da ward ihr ganz verwunderlich: Denn das Kind lag reglos still und schaute mit großen, offenen Augen hinaus, wo die hohen Tannen vor dem Wagen standen. Da sah es auch die Mutter: Ein Wunder war geschehen. Ein heller Schein strahlte von der Tanne, die hoch und schlank in den Nachthimmel stand. Auf allen ihen Zweigen aber lag ein Leuchten wie von Sternensilber! Groß und feierlich stand der schimmernde Baum in der Winternacht und war schöner anzusehen als alle Weihnachtsbäume der ganzen Welt. Die Mutter streicht ihrem Kinde leise und glücklich übers Köpschen. Der alte Großvater aber, der diese Nacht schwer atmend durchwacht hat, lag nun ganz still und hat sein altes Clesicht glücklich und verklärt dem Baum zugewandt. Dann sagte er mit seiner brüchigen Stimme: "Sieb, Kindel, der Weihnachtsbaum ist nun extra für uns beide hier mitten im Wald angezündet worden. Das soll nun halt mein letzter Weihnachtsbaum sein - und für dich ist's der erste! Kindel, beschau ihn dir nur gut! Wie der leuchtet, so herrlich hab ich das mein Lebtag noch nicht gesehen. Clanz hell wird einem inwendig davon. Das mußt du dir für dein ganzes Leben behalten!

Und du, Gertrud, freu dich über deinen Sohn! Der wächst in das neue Leben
hinein. Der ist ja schon im Reich geboren, an der äußersten Grenze. Der darf in Deutschland aufwachsen. Hat's besser wie wir! Hat sogar einen Weihnachtsbaum mitten im deutschen Wald! Aber ich will ja nicht klagen. Hab' ja auch den Baum gesehen... Nun sind wir halt in der Heimat und alles ist gut!"

Der Großvater schwieg erschöpft. Leise, leise verglomm der Sternenschein, der morgen dämmerte. In der Fuhre des Bauern Martens aber waren der Tod und das neue Leben eng beieinander. Die Kraft und der Glanz der Weihnacht hatte sie gesegnet - die glückliche Mutter, das Kind, das nun schon ins Reich hineinwuchs und den alten Heimkehrer, der so gerne ein Grab in deutscher Erde haben wollte.

Am Morgen des Weihnachtstages aber kamen sie von allen Fuhren herbei, um das Kindchen zu sehen, das in der Weihnachtsnacht auf dem großen Treck geboren war. Und es herrschte große Freude bei allen. Das erste Kind war in der Heimat geboren - nun begann das neue Leben für sie alle.

Aus silbergrauen Gründen tritt
Ein schlankes Reh
Im winterlichen Wald

Und prüst vorsichtig, Schrittfür Schritt,
Den reinen, kühlen, frischgefallnen Schnee.
Und deiner denk' ich, zierlichste Gestalt.

CHRISTIAN MORGENSTERN

In Dunkelheit und Wind verschwebt ein Glockenklingen.
Horch! Lachte nicht ein Kind? O heimchenzartes Singen
Von meines nachbars Haus, wie strahlt der kerzenhelle,
Funkelnde Baum hinaus! Auf der vereisten Schwelle
Liegt noch ein Tannenzweig. Leis hebe ich ihn auf.
O du, der uns bewacht, sieh in der dunklen, stillen,
Der heil'gen Weihnachtsnacht mein Volk voll gutem Willen
Geschwisterlich vereint, in deinem Lichte stehend,
In ihm, der uns vereint, die Not der Nächsten sehend
In Winterdunkelheit, voll Krieg, haß und Beschwerden,
Zu dienen ihm bereit,
Voll Glaube neuer Zeit, daß friede wird auf Erden!

AGNES MIEGEL

WUNSCH UND GESCHENKE

Es ist lange her, daß Vater die Geschichte erzählte, Damals purzelten wir um die Weihnachtstage noch nebenund durcheinander über den blank gescheuerten Fußboden, und unsere Herzen waren noch verspielt an die wundersamen Dinge, wie Blechtrornpete, Kaufladen und Puppenstube nun einmal sind, Der neue Tag begann schon in dem verheißenden Traum der Nacht, und wenn in der ersten Morgendämmerung die bloßen Füße über die Diele huschten, vorsichtig, um Mutter nicht zu wecken, liefen sie nur in seine Fortsetzung hinein. Um solche Zeit pflegte Vater die drei für eine Stunde wohl behutsam von aller Herrlichkeit zu lösen und versammelte sie um seine Knie.

Und dann fing die Geschichte an:

"Es war einmal ein kleiner Junge, den hatte sein Spielkameiad verlacht, weil er sich zu Weihnachten solche dummen Dinge wünsche, einen Baukasten, Malstifte, ein Pferdeeespann - da sei ein Silbertaler z. B. doch eine ganz andere Sache, man könne sich etwas Ordentliches dafür kaufen, alles, was man wolle, einen ganzen Laden vielleicht.

Und so geschah es, daß der kleine funee diesmal auf seinen Wunschzettel nur die beiden Worte "Einen Silbertaler" schrieb, ihn zusammenfaltete und vor das Fenster legte.

Am Heiligen Abend nun, als das Weihnachtsglöckchen verklungen war, führte die Mutter ein Kind nach dem andern an sein Tischchen, wo all die kleinen Herrlichkeiten bunt und geheimnisvoll aufgebaut waren. Uber das letzte jedoch war nur ein weißes Tuch gebreitet, und auf einem Teller lag funkelnagelneu und blitzend ein Silbertater.

Bald begann in der Weihnachtsstube ein frohes Leben, aus einer Ecke trompetete der Fritz, das Brüderlein rutschte mit der Wackelente umher, und die Schwester rührte auf dem neuen Herd etwas Unaussprechliches, Nur der Plans stand noch immer vor seinem Teller und drehte den Sil bertaler stumm zwischen den Fingern. Auf einmal schlich er sich leise zur Tür hinaus und verschwand auf den kleinen balkon vor der Küche, unter dem der Bach friedlich wie immer plätscherte. Als die Mutter ihm nach einer Weile nachging, fand sie ihn an das Geländer gelehnt, bitterlich weinend. Und als sie ihn fragen wollte, hob er seine Hand und warf etwas hinunter in das rauschende Wasser, etwas Blinkendes, Funkelnagelneues. Da zog sie den kleinen Jungen behutsam mit sich zurück in die Weihnachtsstube und führte ihn noch einmal an dasselbe Tischchen wie vordem, und siehe da, da war der Teller plötzlich verschwunden und statt dessen lagen ebensolche geheimnisvoll verschnürten Päckchen, Zweige und rotbackige Apfel darauf, wie sie bei den Geschwister gewesen waren. Die Mutter fuhr dem Hans aber über den Haarschopf und hatte ein fröhliches Gesicht."

Unser Herz klopfte ganz schnell und laut zu dieser Geschichte, auch dann noch, als Vater schon aufgehört hatte zu erzählen und eigentlich alles wieder gut war.

Wir hatten zum erstenmal ernsthaft verstanden, was es um das Schenken und Empfangen sei, damals, lange bevor wir in die Welt hinauszogen, die sich zu Weihnacht so oft ein Geschenk wünscht, und aus der uns selten noch eine Mutter zurückholen kann zum tröstlich bereiteten Tisch.

Jedermann hat wohl auf irgendeine Weise in seinem Leben die bittere Begegnung mit solch einem Silberfaler auch erfahren, wieviel glänzendes, lebloses Gut wandert immer noch von einer Hand in die andere, soll Geschenk sein und wird Reue.

Der Krieg hat uns nun durch sein Gesetz wieder aufs neue gelehrt, wie wenig sichtbares Gut bedeutet, wieviel ein Händedruck sein kann. Unsere Maße sind andere geworden, sie sind einfacher und wesentlicher.

Jedes Ding, das wir zu dieser nun anhebenden Weihnacht schenken, sollte darum erst an unserem sehend gewordenen Herzen vorbeigegangen sein. Das wahllos Gekaufte, Blendende wiegt wenig, es mag wohl ein Korb voll sein und ist dennoch nicht einmal eine Handvoll.

Was ist dann aber das Rechte, nach dem wir fragen?

An einer Straßenecke, mitten im tiefsten Winter, reichte ein großer Mann ein Paar kleinen, fremden Buben eine Tüte voll,knuspriger Brezeln, fragte: "Ihr eßt doch Brezeln gerne?" und als sie ihre rotgefrorenen Nasen erstaunt zu ihm emporheben wollen, war er mitsamt seinem weihnachtlichen Herzen längst schon weitergeschritten...

In der Stube brannte abends immer noch sehr lange Licht, Aus alten vergilbten Blättern, Zeitungsausschnitten und Notizen wurde dort in ein festes, hübsches Buch fein säuberlich ein neues Kochbuch für die Mutter geschrieben...

Eine Braut verpackte eine kleine Briefmappe; wenn man sie öffnete, fand man innen auf dem Umschlag zwei Photographien nebeneinander geklebt, sein Elternhaus mit dem Garten vor der Türe, ihr Elternhaus mit den Blumen vor den Fenstern. Im nächsten Brief schrieb er aus dem Feld: "und jetzt werde ich dann mit den neuen Farbstiften die Blumen vor unserem Zuhause bemalen..."

Eine alte vergrämte Frau hörte ein'es Abends Flötenspiel und Singen von draußen, und als sie in der darauffolgenden Stille die Tür öffnete, fand sie. nur mehr eine brennende Kerze auf einem Tannenzweig. Da weinte sie und sagte: "Es ist mir noch nie geschehen...

Ein unbekannter Soldat öff nete ein Päckchen und las. Nom Clang über den Weihcnahtsmarkt unserer alten Stadt", es waren da ein Lebkuchenberz, ein Tannenzweig, Pfeffernüsse, eine Marzipangans, ein Goldstern, eine Zwetschgenfrau, auch sonst noch manches andere...

Eine Mutter hatte auf ihrem Weihnachtstisch einen Tannenzweig, an dem eine vergoldete Nuß baumelte. In dieser Nuß lag ein Zettelchen zusammengerollt: "Gutschein für zwanzig Paar gestopfte Strümpfe, gleichgültig welchen Geschlechts. Deine Tochter..."

Der Bruder fand nach seiner Heimkehr ein Büchlein vor: "Tagebuch aus dem Feld", es waren seine eigenen Feldpostbriefe, die ihm die Schwester gesammelt, abgeschrieben und gebunden hatte als, bleibendes Vermächtnis aller Gedanken aus einer Begegnung mit dem Kriege...

Die Wolhyniendeutschen hatten keine allzu große Wahl zu treffen für die Dinge, die sie ins Reich mitnehmen wollten, ein Wagen war schnell bepackt. Als sie über die Grenze gekommen waren, luden sie das ihre ab. Einer von ihnen brachte einen alten Ofen hervor und sagte: "Wir haben gehört, daß Deutschland Not an Eisen hat, da haben wir ihn mitgebracht für euch..."

Es gäbe unaufhörlich und vielfältig weiter zu berichten von Geschenken, die einmal zur rechten Stunde Trost oder Freude, liebevoller Dienst oder versöhnende Hand gewesen sind. Und was sie uns als Antwort auf die Frage nach dem Rechten, Wirklichen erscheinen läßt, ist nicht etwa, daß sie uns erlaubten, sie nachzuahmen, sondern es ist das Gesetz, aus dem sie ersonnen und getan wurden, das sie bestimmt und auszeichnnet.

Die weihnachtliche Zeit aber wird wahrhaft und ohne Reue nur mit diesem Gesetz erfüllt, das kaum einen Namen verträgt, weil es zu den behutsamen Dingen im Lande gehört. Vielleicht aber ließe sich

dafür setzen: "Die aus Liebe ans Herz genommene Pflicht ist die größte," oder: Wer nur mit der ganzen Seele wirkt, irrt nie."

LISL WOLLERSBERGER-SCHMIDT

WEIHNACHTEN IN DER FAMILIE

Ihren schönsten Ausdruck findet die deutsche Familie, diese Gemeinschaft des Blutes, die, durch Liebe zusammengebunden, unlösbar ist über Zeit und Raum, im Weihnachtsfest. In ihm erlebt sie sich selber und macht alles Unausgesprochene feiernd sichtbar. Auf alten Weihnachtsbildern sehen wir die innigste Schau deutschen Wesens in den lieben Zügen der Mutter mit ihrem Kind, in den alten Weihnachtsweisen schwingen Wiegenlieder und klingen Kinderweisen auf.

Dort nur kann Weihnachten zutiefst begangen werden, wo Kinder mit blanken Augen, in denen sich die Tannenbaumlichter spiegeln, und mit hellen Stirnen, die vom verschneiten Wald und blinkenden Sternen singen, sich um ihre Mutter stellen, oder wo man in der Erinnerung an die eigene Kindheit das Fest begeht; daß die kindhafte Freude am Tannenbaum und Weihnachtsmann in einem bis ans Lebensende wachbleibt, - das ist das schönste Geschenk, das Eltern ihren Kindern geben können, denn von einer Handvoll Liebe und einem Weihnachtslicht aus der Kindheit kann man ein ganzes langes Leben Kälte und Not überstehen.

Alle Weihnaditsveranstaltungen - leider gibt es ihrer immer noch zu viele, und es soll Familien geben, wo sich die Eltern von den vielen Vorweihnachtsfeiern ausschlafen müssen - können die Feier in der eigenen Weihnachtsstube nicht ersetzen. Der bestdekorierte Tannenbaum im Warenhaus verblaßt gegen das eigene Bäumchen in der Stubenecke; die strahlende elektrische Kerze prahlt wohl laut, aber nur das Knistern der lebendigen Kerze spricht zum Herzen.

laßt uns einen Atemzug vor unserem Tannenbaum bedenken, daß der Bolschewismus das Weihnachtsfest mit Stumpf und Stiel ausgerottet und daß der Amerikanismus es zu einem Rummel mit Jazz und Barbetrieb verunstaltet hat, dann wissen wir, daß wir auch im Kriege, nein, gerade im Kriege Weihnachten in der Familie begehen müssen; denn auch dafür, daß wir dieses Fest behalten und gestalten dürfen, stehen unsere Soldaten die Wacht.

Wenn das Licht des Tages zu scheiden beginnt, fängt die Weihnachtszeit an. Es ist, als ob die Kerzen und der Silberschein den dunklen Winter allezeit überblühen wollen. Aber machen wir einmal heimlich das Haustor und die Stubentür auf und sehen, durch den Spalt zu, was in einer Familie geschieht, wenn die Nächte länger und die Abende weihnachtlicher werden. Jedoch - nicht um das Geschaute nachzumachen! In jeder Familie muß es um Weihnachten anders duften. Gibt es doch auch keine zwei Tannenbäume im Wald, die einander gleichen.

Lag da nicht schon in den ersten Dezembertagen ein kleiner Tannenzweig auf der Treppe mit einern Silberfaden drin, von den Kindern bestaunt und berätselt? Der eine Junge will natürlich in der Nacht schon Pferdegetrappel gehört haben.

Am Abend vor dem Ruprechtstag (dem 6. Dezember) haben die Kinder ihre Schuhe ins Fenster gestellt. Und über Nacht hat ihnen der Ruprecht ein paar Äpfel und Nüsse obeneingepackt und einen Tannenzweig dazu. Am Nachmittag kommt er höchstselbst. Aber er ist nicht der strafende böse Mann, der mit der Rute droht, sondern der gute Freund aus dem Walde und erzählt, daß ihn Frau Holle schickt und daß sie bald selber kommt, und dann wird es wieder hell und licht.

Das Weihnachtsreis aus dem Garten, ein Zweiglein aus dem Haselstrauch, dessen Knospen man es ansieht, daß es sich auf ein neues Jahr vorbereitet, wird in einen Wasserkrugan den Ofen gestellt und jeden Tag wird nachgeschauf: die braunen Knospen werden grün und zu Weihnachten springen sie auf und ein Wunder mehr ist da. Und immer schauen die Kinder zu dem Weih.nachtsreis, wenn sie singen:

Es ist ein Reis entsprungen.

Und ein anderes Lied haben sie dazugelernt:
Ich brach drei dürre Reiselein
vom harten Haselstrauch
und tat sie in ein Tonkrüglein,

warm war das Wasser auch.
Es weht so kalt der Winterwind,
da ich die Reislein brach,
und als es nah an Weihnacht ging,
da wird das Wunder wach.

Da blühten bald zwei Zweigelein,
und in der Heil'gen Nacht
brach auf das dritte Reiselein
und bat das Herz entfacht.
Ich brach drei dürre Reiselein
vom harten Haselstrauch,
Gott läßt sie grünen und gedeihn,
wie unser Leben auch

HEINZ GRUNOW

Am Deckenhaken im Kinderzimmer, wo zu Ostern der Eierkranz, zur Maienzeit die Birkenkrone, zur Sonnenwende der Bünderkranz, zum Erntefest die Erntekrone hing, wird am Sonntag auf dem Weihnachtskranz mit seinen vier Speichen als Bild des viergeteilten Jahres die erste Kerze angesteckt. Sonntag um Sonntag kommmt ein Licht dazu: Es wird immer heller in der Stube, und es werden auch immer mehr Lieder gelernt.

Die bunte Kette mit 18 kleinen Päckchen an einem Bindfaden zeigt an, wie weit es noch bis Weihnachten ist; jeden Morgen wird ein Päckchen abgeschnitten - das eine enthält Nüsse, das andere ein Bild für alle sechs Kinder zum Freuen - selbst wenn das Kleinste es in Fetzen reißt. Mit abnehmender Kette rückt Weihnachten heran.

Alle Kinder haben es wichtig. Jedes muß für Vater und Mutter, selbst ein Geschenkt herstellen. Und wenn es nur ein Gekritzel auf einem Stück Buntpapier ist, oder die vierjährige Tochter dem Vater einen Knopf auf einen Lappen näht. Und sie näht eifrig,währendVater in derEcke sitzt und für Mutter heimlich etwas zeichnet. Wenn Mutter dann sagt: "Aber Uta, das darf Vater doch nicht sehen!", meint sie ganz geheimnisvoll: "Den Knopf darf er ruhig sehen, bloß den dünnen Faden nicht!"

Die Mutter hat vor Weihnachten kaum Zeit zu andern Dingen - sie trägt ja die Hauptlast der Vorbereitungen, aber die Kinder dürfen an vielem teilnehmen. Sie dürfen beim Backen helfen, Formen ausstechen und sogar selber einen Stern, ein Pferd oder eine Brezel formen.

Vater hat das Gestell für den Weihnachtsbogen vom Boden geholt und mit Zackebuschzweigen (Ilex), buntem Gebäck, rotbackigen Apfeln und Kerzen. geschmückt. Der steht auf der Anrichte und wird zum Weihnachtsliedersingen angesteckt, und das Kleinste darf auch einmal die Lichter auspusten.

Eines Abends kommt der Weihnachtsmann. Er hat einen großen Sack auf dem Rücken, wenn auch nicht viel darinnen ist - es ist ja Krieg und das Beste und Meiste muß er den tapferen Soldaten bringen - so hat er doch für jedes Kind ein Backwerk und siehe da, jedes Sackwerk hat seine eigene Bedeutung: das Böckchen ist für Hedwig, die oft ein "ßöckchen" hat, das Flugzeug für den Bastler Wilhelm, für Uta, die Puppenmutter, das Wickelkind, für Friedhelm, den Peitschenknaller, das Pferdchen und für Klein-Helke der Bär. Der Weihnachtsmann läßt sie raten und richtig findet jedes Sackwerk seinen Herrn.

Aber so ohne weiteres gibt der Weihnachtsmann die Geschenke nicht herau erst muß jedes Kind sein Sprüchlein.aufsagen, und Friedhelm sagt:

Ich kann nicht viel sagen, ich bin noch so klein.
Ich will auch immer schön artig sein.

Die Großen kennen schon ein Gedicht aus der Schule, und für Klein-Helke sagt der Älteste einen zweiten Spruch auf.

Und als der Weihnachtsmann gegangen ist, ach ja, das hätte er bald vergessen: da macht er die Tür noch einmai auf und reicht eine Handvoll Kringel in die Stube.

Der Älteste hat es wohl gewußt, daß der Weihnachtsmann der Sohn vom Nachbar ist, der schon auf Weihnachtsurlaub gekommen. Aber er hat den Kleinen nichts davon gesagt, weiß er doch vom Vater, daß die kleinen Kinder noch nicht wissen, was das Lichtwunder und das Liebhaben und Schenken zu

Weihnachten bedeutet, und daß er ihnen drum den Weihnachtsmann in die Stube bringen muß, ja, er gibt sich nun doppelt Mühe, den Kleinen ihren Weihnachtsglauben zu erhalten, So ist der letzte Morgen angekommen. Heute hat es Mutter nicht leicht mit den Kindern, überall steht eines im Wege - sie werden deshalb warm angezogen und ins Freie geschickt mit Sonnenblumenkernen und Hanfsamen, den Vögeln etwas zu Weihnachten zu bringen.

Und dann ist endlich der Weihnachtsabend da. Vor der Tür sitzen die Kinder voll Erwartung, selbst Vater durfte nicht mehr in die Weihnachtsstube. Und nun erzählt ihnen Vater die Geschichte vom Licht, das verlorenging und das alle Leute suchten, Er erzählte vom Tannenbaum, der so gern ein Weihnachtsbaum sein wollte, und erzählt von den Soldaten, die überall ihre Lichter anstecken und dabei an zu Hause dächten, und erzählt von den toten Soldaten, die an diesem Abend, ohne daß man sie sehen könnte, überall Weihnachten mitfeiern. Und dazwischen werden Weihnachtslieder gesungen. Und Mutter ist noch in der Stube und hilft dem Weihnachtsmann. Ja und dann - dann fängt die kleine Glocke an der Deck von selbst an zu läuten, keiner sieht den dünnen Faaen, der sie in Bewegung setzt. Vater bringt den stampfenden Weihnachtsmann zur Tür und verabschiedet ihn bis zum nächsten Jahr. Und dann geht die Tür auf und die Kerzen am Weihnachtsbaum flackern, es riecht nach verbrannten Tannennadeln, wie es nur einmal im Jahre duftet, und es ist zuerst ganz, ganz still.

Nun haben sich alte bei der Hand gefaßt, stehen um den Baum und singen das schöne Lied vom Tannenbaum. Vier Kerzen sind am Tannenfuß aufgestellt. Der Vater gibt dem ältesten Jungen eine brennende Kerze in die Hand und sagt:

Die Sonne ist durchs Jahr gerollt,
jetzt ist sie schwach und klein.
Doch wird sie bald mit ihrem Gold
groß und voll Licht und Wärme sein.
So schmücken wir den Weihnachtskranz
für seinen neuen Lauf
und stecken ihm mit hellem Glanz
vier rote Lichter auf.

Dann zündet der älteste Junge die erste Kerze an und spricht;

Ich bringe Licht für alle Soldaten,
die tapfer die Pflicht für Deutschland taten.

So werden auch die drei anderen Kerzen von den Kindern mit einem Spruch angezündet.

Zweites Kind:
Mein Licht soll für alle die Leute brennen,
die heute nicht Weihnachten feiern können.

Drittes Kind:
Mein Licht sei dem Führer geschenkt,
der immer an uns und Deutschland denkt.

Viertes Kind:
Ich bringe mein Licht unserer Mutter dar.
Sie sorgt für uns Kinder das ganze Jahr.

(Selbstverständlich werden in kleineren Familien diese Geschenksprüche von einem oder zwei Kindern gesprochen.)

Dann erst geht es an die Gabentische, und es ist des Jubelns kein Ende.

Ja, und die Mutter? Für die ist im anderen Zimmer ein Tischchen hergerichtet, das war bisher mit einem Tuch verhüllt. Nachdem die Kinder ihre Spielsachen bewundert haben, werden Kerzen angesteckt und alle ziehen singend, die brennenden Kerzen in den Händen, mit der Mutter zu ihrem Ehrenplatz. Nun bringen die Kinder ihre selbstgefertigten Geschenke zum Vorschein, und diese Feier ist dann immer besonders schön. Wenn die Kinder ins Bett gehen müssen, darf jedes sich noch ein Gebäck vom Tannenbaum mitnehmen, Daß jedes das schönste Spielzeug mit ins Bett bekommt, ist ja selbstverständlich.

Inzwischen ist für die Großen der Tisch gedeckt, und es gibt alle Jahre das gleche Gericht - schon

von der Heimat her: Karpfen, und Brot und Käse als Nachtisch. Und ein Glas wird ausgetrunken im Gedenken an alle Verwandten und Freunde des Hauses, die im letzten Jahre von uns, gegangen sind.

Die Mutter liest das Gedicht von der toten Soldaten Heimkehr:

Einmal im Jahr, in der Heiligen Nacht,
verlassen die toten Soldaten die Wacht,
die sie für Deutschlands Zukunft stehn.
Sie kommen nach Haus, nach Art und Ordnung zu sehn,
Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum -
den Tritt der genagelten Stiefel, man hört ihn kaum -
sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind,
aber sie spüren, daß sie erwartete Gäste sind:
Es brennt für sie eine rote Kerze am Tannenbaum,
es steht für sie ein Stuhl am gedeckten Tisch,
es glüht für sie im Glase dunkel der Wein.
Und in die Weihnachtslieder, gläubig und frisch,
stimmen sie fröhlichen Herzens mit ein.
Hinter dem Bild im Stahlhelm dort an der Wand
steckt ein Tannenzweig mit silbernem Stern.
Es duftet nach Tannen und Apfeln und Mandelkern.
Und es ist alles wie einst - und der Tod ist so fern. -
Wenn dann die Kerzen am Lichtbaum zu Ende gebrannt,
legt der tote Soldat die erdverkrustete Hand
jedem der Kinder leise aufs junge Haupt:
"Wir starben für euch, weil wir an Deutschland geglaubt"
Einmal im Jahr, nach der Heiligen Nacht,
beziehen die toten Soldaten wieder. die ewige Wacht.

Die Bilder der gefallenen Kameraden und, Freunde des Hauses stehen dabei, mit einem Tannenreisig geschmückt auf dem Tisch. Hinter dem Bild des Führers und denen der Ahnen steckt eberifal Is ein Tannenzweig, und auf dem Wandleuchter ist ihnen ein Licht angezündet. Denn am Tannenbaum treffen sich Ahnen und Enkel, die Toten und die Lebenden - wie in jeder hohen Stunde des Jahres.

ERINNERUNG

Ich weiß mir gar ein köstlich Ding
In der Erinnerung Schar:
Den Duft, der in der Stube hing,
Wenn Weihnachtsabend war.

Ich saug ihn mit der Seele ein
Aus Kinderfernen her.
Er macht wie süßer, alter Wein
Mein Herz mir fröhlich-schwer.

Es wird mir dann zu Mute schier,
Als wär die Welt ein Traum
Und alle Sterne über mir
Ein ew'ger Weihnachtsbaum.

HERMANN CLAUDIUS

DER WEIHNACHTSMANN SPRICHT

IHR GROSSEN LEUTE:

Da bin ich wieder bei Euch und das war gar nicht so einfach. Wie bei den Kindern, birt ich natürlich

von Amts wegen verpflichtet, Euch zu fragen, ob Ihr auch alle artig gewesen seid. Ihr werdet natürlich alle "Ja" sagen und Euch gewaltig stark dabei vorkommen. Dabei habe ich eine dicke Beschwerde über Euch, die ich Euch jetzt einmal auseinander klamüsern muß:

Liebe Leute, warum nennt Ihr jeden Torfkopf oder Blindgänger oder Versager einen "Weihnachtsmann?"

Meine Berufsehre ist dadurch gekränkt und mein Vertrauen zu Euch erschüttert. Eigentlich hätte ich mich an höchster Stelle über Euch beschweren müssen, aber ich will Euch lieber persönlich meine Meinung sagen. Ja, ja, es ist schon so: Ihr nemt mich nicht ernst und das ist das schlimmste, was einem Weihnachtsmann passieren kann. So sehe ich mich denn genötigt, Euch Bescheid zu stoßen und die Ehrenrettung aller Weihnachtsmänner vorzunehmen.

Es ist ja nicht das erstemal, daß man mit uns Schindluder treibt.

Stellt Euch vor, einem Kameraden von mir haben sie einen falschen Bart umgehängt, ihm eine Bischofsmütze aufgesetzt, Pelzpantoffeln angezogen, einen Krummstab in die HInd gegeben und ihn St. Nikolaus genannt. Ist aber nicht an dem.

Einen anderen haben sie zum Leibkutscher gemacht von einem blassen süßen Weihnachtsengel. Ist aber auch nicht an dem.

Das schlimmste aber ist, daß sie uns statt des gutgemeinten Tannenreises eine böse Rute in die Hand gegeben und uns zu Kinderfressern gemacht haben. Ist aber erst recht nicht an dem.

Das aber ist die Richtigkeit:

Seit uralten Zeiten kommen wir um die Mittwinterzeit, wenn das alte Jahr so langsam schlafen geht und das neue noch wie ein kleines Kindlein in der Wiege liegt. Da brachten wir allerhand schöne Dinge mit, das neue Jahr zu begrußen. Grüne Zweige und Apfel und Nüsse, und wenn ich in früheren Zeiten so auf meinem Schimmel durch die Winternächte, die Weihenächte ritt, beschneit und bereift, da traf ich manchmal die gute Frau Holle an, die sich um diese Zeit immer besonders schön und festlich hergerichtet hatte, und aussah wie ein jynges Mädchen. Weiß war ihr Kleid und golden ihr Haar und wo sie hinkam, da brachte sie lauter Licht und Feierlichkeit, und weil sie so glänzte und strahlte in ihrer Pracht, nannten Eure Väter sie: die Percht. Und mich, mich ruppigen Gesellen im dicken Pelz, mich nannten sie den rauhen Percht, den Ruppricht. Aber trotz meiner rauhen Schale und meines bereiften Bartes hatten sie mich alle gern.

Wie jubelten die Kinder, wenn ich in die warmen Stuben kam, oder auch nur ein paar Nüsse in die Schuhe gelegt hatte. Und die Alten, die freuten sich mit den Kindern und schauten ganz feierlich drein; manchmal schimmerte es feucht in ihren Augen, wohl weil sie daran dachten, wie sie auch mal jung und solch frohe, glückge Kinder waren.

Und deshalb, meine ich, solltet auch Ihr einmal einen Augenblick ernst und still sein, an die Weihnacht Eurer Kindheit denken und in mir den uralten Boten Eures Volkes sehen.

DER WEIHNACHTSMANN

SNEEWITTCHEN

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da daß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rote im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich: Hätt' ich ein Kind so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen. Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut una so schwarzhaarig wie Ebenholz und ward darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt, Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Uber ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermütig und konnte nicht leiden, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden, Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute,

sprach sie:

"Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land!"

So antwortete der Spiegel:

"Frau Königin, Ihr seid die Schönste im Land."

Da war sie zufrieden: denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Sneewittchen aber wuchs beran und wurde immer schöner, und als es sieben Jahr alt war, war es so schön wie der klare Tag und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte:

"Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land!"

So antwortete er.

"Trau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Sneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr."

Da erschrak die Königin und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an wenn sie Sneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Neid und Hochmut wuchsen wie ein Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger und sprach: "Bring das Kind hinaus in den Wald, ich will's nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es töten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen." Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Sneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fing es an zu weinen und sprach: Ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den wilder Wald laufen und nimmermehr wieder heimkommen." Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleiden und sprach: "So lauf hin, du armes Kind." - Die wilden Tiere werden dich bald gefressen haben, dachte er, und doch war's ihm, als wär' ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu töten brauchte. Und als gerade ein junger Frischling dahergesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte sie in Salz kochen, und das boshafte Weib aß sie auf und meinte, sie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutterseelen allein, und ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah und nicht wußte, wie es sich helfen sollte.Da fing es an zu laufen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Tiere sprangen an ihm vorbei, aber sie taten ihm nichts. Es lief, solange nur die Füße fort konnten, bis es bald Abend werden wollte; da sah es ein kleines Häuschen und ging hinein, sich zu ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weißgedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerchen mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäblein und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein nebeneinander aufgestellt und schneeweiße Laken darübergedeckt. Scheewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüse und Brot und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach, weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keines paßte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war: und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein: das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben, Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß jemand darin gewesen war; denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie ie es verlassen hatten. Der erste sprach: "Wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?" Der zweite: "Wer hat von meinern Tellerchen gegessen?" Der dritte: Wer hat von einem Brötchen genommen?" Der vierte: "Wer hat von meinem Gemüschen gegessen?" Der fünfte: "Wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen!" Der sechste; "Wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?" Der siebente. "Wer hat aus meine Becherlein getrunken?" Dann sah sich der erste um und sah, daß auf seinem Bett eine kleine Delle war; da sprach er: "Wer hat in mein Bettchen getreten?" Die andern kamen gelaufen und riefen: "in meinem hat auch jemand gelegen." Der siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Sneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein und beleuchteten Sneewittchen. "Ei, du mein Gott! Ei, du mein Gott!" riefen sie, "was ist das Kind so schön!" und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der

siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde: da war die Nacht herum. Als es Morgen war, erwachte Sneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrak es. Sie waren aber freundlich und fragten. "Wie heißt du?" "ich heiße Sneewittchen," antwortete es. "Wie bist du in unser Haus gekommen?" sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen, daß seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da wär' es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen: "Willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen."Ja", sagte Sneewittchen, "von Herzen gern," und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung: morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, abends kamen sie wieder, und da mußte ihr Essen bereit sein. Den Tag über war das Mädchen allein, da warnten es die guten Zwerglein und sprachen: "Hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen, daß du hier bist; laß ja niemand herein."

Die Königin aber, nachdem sie Sneewittchens Lunge und Leber glaubte gegessen zu haben, dachte nicht anders, als sie wäre wieder die Erste und Allerschönste, trat vor ihren Spiegel und sprach

"Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land!"

Da antwortete der Spiegel:

"Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr,

Da erschrak sie, denn sie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit sprach und merkte, daß der Jäger sie betrogen hatte und Sneewittchen noch am Leben war. Unddasann und sann sieaufs neue,wie sie es umbringen wollte, denn solange sie nicht die Schönste war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als sie sich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte sie sich das Gesicht und kleidete sich wie eine alte Krämerin und war ganz unkenntlich. In dieser Gestalt ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Tür und rief: "Schöne Ware feil! feil!" Sneewittchen guckte zurri Fenster heraus und rief: "Cfuten Tag, liebe Frau, was habt Ihr zu verkaufen!" -"Gute Ware, schöne Ware," antwortete sie, "Schnürriemen von allen Farben," und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. Die ehrliche Frau kann ich hereinlassen, dachte Sneewittchen, riegelte die Tür auf und kaufte sich den hübschen Schnürriemen. "Kind," sprach die Alte, "wie du aussiehst! Komm, ich will dich einmal ordentlich schnüren." Sneewittchen hatte kein Arg, stellte sich vor sie und ließ sich mit dem neuen Schnürriemen schnüren; aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest, daß dem Sneewittchen der Atem verging und es für tot hinfiel. "Nun bist du die Schönste gewesen," sprach sie und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus, aber wie erschraken sie, als sie ihr liebes Sneewittchen auf der Erde liegen sahen; und es regte und bewegte sich nicht, als wäre es tot. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen, daß es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei: da fing. es an ein wenig zu atmen und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie: "Die alte Krämerfrau war niemand als die gottlose Königin: hüte dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind."

Das böse Weib aber, als es nach Haus gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte:

"Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land!"

Da antwortete er wie sonst:

"Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr."

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrak sie; denn sie sah wohl, daß Sneewittchen wieder lebendig geworden war. "Nun aber," sprach sie, "will ich etwas aussinnen, das dich zugrunde richten soll," und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete sie sich und nahm die Gestalt eines andern alten Weibes an. So ging sie hin über die

sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Tür und rief: "Gute Ware feil! feil!" Sneewittchen schaute heraus und sprach: Geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen." - "Das Ansehen wird doch erlaubt sein", sprach die Alte, zog den giftigen, Kamm heraus und hielt ihn die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich betören ließ und die Tür öffnete. Als sie des Kaufs einig waren, sprach die Alte: Nun will ich dich einmal ordentlich kämmen." Das arme Sneewittchen dachte an nichts und ließ die Alte gewähren; aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Besinnung niederftel, "Du Ausbund von Schönheit," sprach das boshafte Weib, Jetzt ist's um dich geschehen," und ging fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Sneewittchen wie tot auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach und fanden den giftigen Kamm, und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Sneewittchen wieder zu sich und erzählte, was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal, auf seiner Hut zu sein und niemand die Tür zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

"Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land!"

Da antwortete er wie vorher:

"Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist doch noch tausendmal schöner als Ihr."

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. "Sneewittchen soll sterben," rief sie, "und wenn es mein eignes Leben kostet." Darauf ging sie in eine ganz verborgene Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen, giftigen Apfel. Außerlich sah er schön aus, weiß mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht und verkleidete sich in eine Hauersfrau, und so ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Sneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach: "Ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mir's verboten." - "Mir auch recht," antwortete die Bäuerin, "meine Apfel will ich schon loswerden. Da, einen will ich dir schenken." - "Nein," sprach Sneewittchen, "ich darf nichts annehmen." "Fürchtest du dich vor Gift!" sprach die Alte, "siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Teile; den roten Backen iß du, den weißen will ich essen." Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rote Backen allein vergiftet war. Sneewittchen lusterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäuerin davon so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es tot zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken lind lachte überlaut und sprach. "Weiß wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Ebenholz! Diesmal können dich die Zwerge nicht wieder erwecken," Und als sie daheim den Spiegel befragte:

"Spieglein, Spieglein, an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?"

so antwortete er endlich:

"Frau Königin, Ihr seid die schönste im Land."

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein neidisches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein, wie sie abends nach Haus kamen, fanden Sneewittchen auf der Erde liegen, und es ging kein Atem mehr aus seinem Mund, und es war tot. Sie hoben es auf, suchten, ob sie was Giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war tot und blieb tot. Sie legten es auf eine Bahre und setzten sich alle siebene daran und beweinten es und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus wie ein lebender Mensch und hatte no seine schönen roten Backen. Sie sprachen: "Das können wir nicht in die schwarze Erde versenken," und ließen einen durchsichtigen Sarg von Cllas machen, daß man es von allen Seiten sehen konnte, legten es hinein und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf und daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Und die Tiere kamen auch und beweinten Sneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Sneewittchen lange, lange Zeit in dem Sarg und verweste nicht, sondern sah aus, als wenn

es schliefe; denn es war noch so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald geriet und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berg den -Sarg und das schöne Sneewittchen darin und las, was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen: "Laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt." Aber die Zwerge antworteten: "Wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt." Da sprach er: "So schenkt ihn mir; denn i ch kann nicht leben, ohne Sneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochachten wie mein Liebstes." Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleiden mir ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von sinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Sneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals. Und nicht lange, so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe und richtete -sich auf und war wieder lebendig. "Ach Gott, wo bin ich?" rief es. Der Königssohn sagte voll Freude: "Du bist bei mir," und erzählte, was sich zugetragen hatte, und sprach. "Ich habe dich lieber als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden." Da war ihm Sneewittchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Fest wurde aber auch Sneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angetan hatte, trat sie vor den Spiegel und spräch:

"Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Der Spiegel antwortete:

"Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als Ihr."

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und ward ihr so angst, so angst, daß sie sich nicht zu lassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen: doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Sneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt und wurden mit Zangen hereingetragen und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rotglübenden Schuhe treten, und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.

BRUDER GRIMM

FUR MEHR ALS EINE NACHT

Bei dem schönen Weihnachtsfeste
Dacht' ich schon in meinem Sinn .
Du bist doch noch nicht das Beste,
Wenn ich auch recht glücklich bin!

Wenn der Tannenbaum auch funkelt
Mit so manchem goldnen Band,
Dennoch wird er ganz verdunkelt
Durch die treue Mutterhand.

Weiche Luft der Baum auch kündet,
Er erlischt in einer Nacht,
Doch die treue Hand entzündet
Jahr für Jahr die neue Pracht.

Jede Blume soll sie pflücken,
Welche deinen Blick erfreut,
Und damit die Bruft dir schmücken:
Darauf küßt dein Kind dich heut!

FRIEDRICH HEBBEL

WERDENDE BAUERNMUTTER

Wintersturm und Schrei der Krähen-,
In der Scheune steht der Pflug.
Deine lieben Hände nähen
Still das erste Kindertuch.

Leise fallen weiße Flocken
Auf das kahle Ackerland.
Ruhig läuft am alten Rocken
Schnur an Schnur durch deine Hand.

Schnurrend laufen Rad und Spindel,
Wenn du weiße Fäden spinnst.
Sorgfam wickelst du die Windel,
Da du lächelnd träumst und finnst.

Zähltest du mit stillem Munde
Schon die Wochen, wenn du schwiegst,
Bis nach einer schweren Stunde
Du dein Kind am Herzen wiegst?

FERDINAND OPPENBERG

UNTER DEM TANNENBAUM

EINE ERINNERUNG

Er brach einen Brocken ab und prüfte ihn genau; aber er fand alles, was ihn als Knabe daran entzückt hatte die Masse war glashart, die eingerollten Stückchen Zucker wohlzergangen und kandiert. Was für gute Geister aus dem Kuchen steigen," sagte er, sich in seinem Arbeitsstuhl zurücklehnend; "ich sehe plötzlich, wie es daheim im alten steinernen Hause Weihnacht wird."

Die Messingtürklinken sind womöglich noch blanker als sonst; die große gläserne Flurlampe leuchtet heute noch heller auf die Stuckschnörkel an den sauber geweißten Wänden; ein Kinderstrom an den andern, singend und bettelnd, drängt durdi die Tür; vom Keller herauf aus der geräumigen Küche zieht der Duft des Gebäcks in ihre Nasen, das dort in dem großen kupfernen Kessel über dem Feuer prasselt. - Ich sehe alles; sehe Vater und Mutter - Gott sei dank, sie leben beide! Aber die Zeit, in die ich hinabblicke, liegt in so tiefer Ferne der Vergangenheit! - Ich bin ein Knabe noch! - Die Zimmer zu beiden Seiten des Flurs sind erleuchtet, rechts ist die Weihnachtsstube. Während ich vor der Tür stehe, horchend, wie es drinnen im Knittergold und in den Tannenzweigen rauscht, kommt von der Hoftreppe herauf der Kutscher, eine Stange mit einem WeibGachtslichtendchen in der Hand. - "Schon anzünden, Thoms?" Er schüttelt schmunzelnd den Kopf und verschwindet in die Weibnachtsstube. - Aber wo bleibt denn Onkel Erich? Da kommt es draußen die Treppe hinauf; die Hausfür wird aufgerissen. Nein, es ist nur sein Lehrling, der die lange Pfeife des "Herrn Ratsverwandters" bringt; ihm nach strömt in neuer Strom von Kindern; zehn kleine Kehlen auf einmal stimmen ein Weihnachtslied an, Und schon ist meine Großmütter zwischen ihnen, die alte, geschäftige Frau, den Speisekammerschlüssel am kleinen Finger, einen Teller voll Gebäckes in der Hand. Wie blitzschnell das verschwindet! Auch ich erwische meinen Teil davon, und eben kommt auch meine Schwester mit dem Kindermädchen, festlich gekleidet, die langen Zöpfe frisch geflochten. Ich aber halte mich nicht auf, ich springe drei Stufen auf einmal die Treppe nach dem Hof hinab.

Drüben in dem Seitengebäude ist das Arbeitszimmer meines Vaters, Auf die Vordiele dort fällt heute kein Lichtschein aus,dem,Türfenster der Schreiberstube: der alte Tausendkünstler ist von meiner Mutter drinnen bei den Weihnachtsgeheimnissen angestellt. Aber ich tappe mich im Dunkeln vorwärts; denn gegenüber in einem Zimmer höre ich die Schritte meines Vaters. Er arbeitet schon nicht mehr. Ich öffne leise die Tür; wie deutlich sehe ich ihn vor mir, ihn selbst und das große, verräucherte Gemach, in dem der harte Schlag der alten Wanduhr tickt! Mit einer fierlichen Unruhe

geht er zwischen den mit Papieren bedeckten Tischen umher, in der einen Hand den Messingleuchter mit der brennenden Kerze, die andere vorgestreckt, als solle jetzt alles Störende ferngehalten werden. Er öffnet die Schublade seines kleinen Stehpultes und nimmt die große goldene Tabatiere aus der Fischhautkapsel, einst ein Geschenk der Urgroßmutter an ihren Bräutigam, dann nach des Ugroßvaters Tode eine Ehren- und Vertrauensgabe an ihn. Aber er ist noch nicht fertig. ist Onkel Erich schon da?" fragt er, ohne sich umzudrehen. - "Noch nicht, Vater! Darf ich ihn holen!" - Das könntest du ja tun." Und fort renne ich durch das Wohnhaus auf die Straße, um die Ecke am Hafen entlang, und während ich unten aus der Dämmerung das Pfeifen des Windes in den Tauen der Schiffe höre, habe ich das alte Giebelhaus mit dem Vorbau erreicht. Die Tür wird aufgerissen, daß die Klingel weithin durch den Flur und Pesel schallt. - Vor dem Ladentisch steht der alte Kommis, der das Detailgeschäft leitet, Er sieht mich etwas grämlich an. "Der Herr ist. in seinem Kontor", sagt er trocken; er liebt die wilde, naseweise Range nicht. Aber, was gebt's mich an. - Fort mach ich hinten zur Hoftür hinaus, über zwei kleine finstere Höfe, dann in ein uraltes, seltsames Nebengebäude, in welchem sich das Allerheiligste des Onkels befindet. Ohne Unfall komme ich durch den engen dunklen Gang und klopfe an eine Tür. - "Herein!" Da sitzt der kleine Herr in dem feinen braunen Tuchrock an seinem mächtigen Arbeitspult: der Schein der Kontorlampe fällt auf seine freundlichen kleinen Augen und auf die mächtige Familiennase, die über den frischgestärkten Vatermörder hinausragt. - "Onkel, ob du nicht kommen wolltest?" sage ich, nachdem ich Atem geschöpft habe. Wollen wir uns noch einen Augenblick setzen!" erwidert er, indem seine Feder summierend über das Folium des aufgeschlagenen Hauptbuches hinabgleitet. - Mir wird ganz behaglich zu Sinne, ich werde nicht ein bißchen ungeduldig; aber ich setze mich auch nicht, ich bleibe stehen und besehe mir die England- und Westindienfahrer des Onkels, deren Bilder an der Wand hängen. Es dauert auch nicht lange, so wird das Hauptbuch herzhaft zugeklappt, das Schlüsselbund rasselt, und: "Sieh so," sagt der Onkel, fertig wären wir!" Während er sein spanisches Rohr aus der Ecke langt, will ich schon wieder aus der Tür; aber er hält mich zurück. "Ali, wart doch mal ein wenig! Wir hätten hier wohl noch so etwas mitzunehmen." Und aus einer dunklen Ecke des Zimmers holt er zwei wohlversiegelte, geheimnisvolle Päckchen.

- Ich wußte es wohl, in solche Päckchen steckte ein Stück leibhaftigen Weihnachtens denn der Onkel hatte einen Bruder in Hamburg, und er trat nicht mit leeren Händen an den Tannenbaum. So nie gesehenes, märchenhaftes Zuckerzeug, wie er mitten in der Bescherung noch mir und meiner Schwester auf unsere Weihnachtsteller zu legen pflegte, ist mir später niemals wieder vorgekommen.

Bald darauf steige ich an der Hand des Onkels die breite Steintreppe zu unserem Hause hinauf, Ein paar Augenblicke verschwindet er mit seinen Päckchen in der Weihnachtsstube; es ist noch nicht angezündet, aber durch die halb geöffnete und rasch wieder geschlossene Tür glitzert es mir entgegen aus der noch drinnen herrschenden ahnungsvollen Dämmerung. Ich schließe die Augen, denn ich will nichts sehen, und trete in das gegenüberliegende, festlich erleuchtete Zimmer, das ganz von dem Duft der braunen Kuchen und des heute besonders fein gemischten Tees erfüllt ist. Die Hände auf dem Rücken, mit langsamen Schritten geht mein Vater auf und nieder. "Nun, seid ihr da?" fragt er stehenbleibend. - Und schon ist auch Onkel Erich bei uns; mir scheint, die Stube wird noch einmal so hell, da er eintritt. Er grüßt die Größmutter, den Vater; er nimmt meiner Schwester die Tasse ab, die sie ihm auf dem gelblackierten Brettchen präsentiert. "Was meinst du," sagt er, indem er seinen Augen einen bedenklichen Ausdruck zu geben sucht, "es wird wohl heute nicht viel für uns abfallen?" Aber er lacht dabei so tröstlich, daß diese Worte wie eine goldene Verheißung klingen. Dann, während in dem blanken Messingkomfort der Teekessel saust, beginnt er eine seiner kleinen Erzählungen von den Begebenheiten der letzten Tage, seit man sich nicht gesehen. War es nun der Ankauf eines neuen Spazierstocks oder das unglückliche Zerbrechen einer Mundtasse, es floß alles so sanft dahin, daß man ganz davon erGuickt wurde, Und wenn er gar eine Pause machte, um das bisher Erzählte im behaglichsten Gelächter nachzugenießen, wer hätte da nicht mitgelacht! Mein Vater nimmt vergeblich seine kritische Prise; er muß endlich doch mit einstimmen. Dies harmlose Geplauder - es ist mir das erst später klar geworden - war die Art, wie der tätige Geschäftsmann von der Tagesarbeit ausruhte. Es klingt mir noch lieb in der Erinnerung, und mir ist, als verstünde das jetzt niemand mehr. - Aber während der Onkel so erzählt, steckt plötzlich meine Mutter, die- seit Mittag unsichtbar gewesen ist, den Kopf ins Zimmer. Der Onkel macht ein Kompliment und bricht seine Geschichte ab; die Tür und die gegenüberliegende Tür werden weit geöff net. Wir treten zögernd ein, und vor uns, zurüvkgestrahlt von dem großen Wandspiegel, steht der brennende Baum mit seinen Flittergoldfähnchen, seinen weißen Netzen und goldenen Eiern, die wie Kinderträume in den dunklen Zweigen hängen,

THEODOR STORM

FRAU HOLLE

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit tun und Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen mußte sich täglich auf die große Straße bei einem Brunnen setzen und mußte so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war; da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen: sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmherzig, daß sie sprach: "Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf." Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen sollte, und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf, einer schönen Wiese, wo die Sonne schien und viel tausend Blumen standen. Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken." Da trat es herzu und holte mit dem Brotschieber alles nacheinander heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Apfel und rief ihm zu: "Ach, schüttle mich, schüttle mich; wir Apfel sind alle miteinander reif." Da schüttelte es den Baum, daß die Apfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr oben war; und als es alle auf einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine Frau, weil sie aber so streng aussah, ward ihm angst, und eswollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: "Was fürchtest du dich, liebes Kin& Bleib bei mir. Wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir's gutgehen, Du mußt nur acht geben, daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin äie Frau Holle." Weil sie ihr so gut zusprach, so faßte sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und gab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles zu ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf, daß die Federn wie Schneeflocken umherflogen; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wußte anfangs selbst nicht, was ihm fehlte. Endlich merkte es, daß es Heimweh war. Ob es ihm hier gleich vieltausendmal besser ging als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin, Endlich sagte es zu ihr: "Ich habe den Jammer nach Haus bekommen, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen." Die Frau Holle sagte: "Es gefällt mir, daß du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen." Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunterstand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war. "Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist," sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus. Und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief:

"Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie."

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und der Schwester gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war, und als die Mutter hörte, wie es zu dem großen Reichtum gekommen war, wollte sie der anderen, häßlichen und faulen Tochter gern dasselbe Glück verschaffen. Sie mußte sich an den Brunnen setzen und spinnen, und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und stieß sich die Hand in die Dornhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein.

Sie kam wie die andere auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfad weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder. Ach, zieh mich raus zieh mich raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken." Die Faule aber antwortete: "Da hätt ich Lust, mich schmutzig zu machen," und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: "Ach, schüttle mich, schüttle mich, wir Apfel sind alle miteinander reif." Sie antwortete aber: "Du kommst mir recht; es könnte mir einer auf den Kopf fallen," und ging weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihr schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag tat sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenzen, am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht,wie sich's gebührte, und schüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Die Faule war das wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Tor, als sie aber darunterstaWd, ward

statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. "Das ist zur Belohnung deiner Dienste," sagte Frau Holle und schloß das Tor zu. Da kam die Faule heim, aber sie war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

"Kikeriki, unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie."

Das Pech blieb aber fest an ihr hängen und'wollte, solange sie lebte, nicht abgeben.

BRUDER GRIMM

Bitte, schickt mir Grimms Märchen ins Feld!
Wie feltsam mich dieseWorte trafen.
Es war mir, als würde der Krieg einschlafen
Und Friede umsäumen die ganze Weit.

Und es erhob sich vor mir ein Bild:
Ein Leutnant, umgeben von seinen Schützen,
Vor sich des Schlachtfeldes blutige Pfützen,
Liegt hinter einem erdigen Schild.

Pause im Kampf, sturmmüde der Feind.
Die Leute im Graben rücken zusammen.
Der Leutnant läßt eine Kerze aufflammen,
Die ein beschmutztes Büchlein bestheint.

Grimms Märchen! Den Männern wird es weich
Hinter den Wärnsern und filzigen Bärten.
Sie streifen im Geiste durch Wälder und Gärten
Friedsam hinüber ins Kinderreich.

ALFONS PETZOLD

DAS KINDLEIN IM BERG

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die hatten zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, und sie wohnten in einer Hütte am Walde. Es war Winter und dunkle Nacht und kein Licht in der Hütte. Als sie so saßen, hörten sie schwere Schritte ums Haus, und es wurde an den Laden geklopft. "Wer ist draußen?" fragte der Mann. Eine rauhe Stimme antwortete: "Das Licht starb in der Welt. Die Sonne ist tot."

Da fürchteten sich die Leute sehr. Dann aber sprach der Mann: "Vielleicht starb nicht ganz, und wir werden sie wiedersehen." Dann nahm der Mann das Mädchen an die Hand und die Frau den Jungen, und sie machten sich auf, das Licht zu suchen.

Als sie aber aus der Hütte traten, war dunkle Nacht, es ging ein eisiger Wind und von den Bergen wehte der Schnee. Und sie wanderten lange auf gebahnten Wegen und über ungebahntes Feld.

Endlich fanden sie einen Stall.. Da lagen die Schafe und schliefen wie tot. Nach einer Weile kamen sie zu einem Bach, aber das Wasser war gefroren, und die Fische standen erstarrt unter dem Eis. Und als sie abermals eine Zeitlang gewandert waren, sahen sie Bienenstöcke am Wege, Sie hielten die Ohren daran, doch vernahmen sie weder Summen noch Schwirren.

Sie sind erfroren," jammerten die Kinder.

Danach kamen sie in einen großen Wald, dort gin gen sie lange umher und wußten weder aus noch ein. Die Kinder fürchteten sich und begannen zu weinen.

"Seid stille," sagte der Vater, "wir werden das Licht finden." Wie er noch sprach, trat ein Hirsch aus dem Walde, der gesellte sich zu den Menschen und fragte: "Was sucht ihr im Walde?"

"Wir suchen die Sonne," sagte die Frau.

"So will ich mit euch gehen," sprach der Hirsch und ging mit den Menschen. Über ein Weilchen kam ein Reh, das fragte auch.-"Was sucht ihr im Walde, es ist Winter und dunkle Nachff' Und die Menschen sagten wieder: "Wir suchen die Sonne," Da sprach das Reh: "So will ich euch suchen helfen" und ging mit den Menschen. Es dauerte nicht lange, so hüpfte ein Hase herzu, der tat die nämliche Frage. Ein Kreuzschnabel flog aus den Fichten, und als er hörte, daß es zur Sonne ging, flatterte er mit von Baum zu Baum, Schließlich stellte, sich ein gewaltiger Bär in den Weg, vor dem fürchteten sich die Kinder noch mehr. Der Bär aber sprach: "Habt keine Angst, auch ich will euch helfen." Und es kamen der Dachs und der Luchs, die Maus und der Igel, Spechte, Finken und Meisen und alle Tiere des Waldes. Sie weinten um den Tod der Sonne und wanderten mit den Menschen, sie zu suchen. Aber keiner wußte den Weg. Als sie so im Walde umherirrten, kam der Fuchs, den fragten sie um Rat. Der Fuchs wußte Bescheid. "Folgt mir," sprach er, "ich will euch führen."

Er trabte voran, und alle folgten dem Fuchs. Nach einiger Zeit standen sie vor einem hohen Berg. Da sprach der Fuchs: "Wir sind da." Aber der Berg trug einen Panzer von Eis und Schnee, und es war kein Eingang zu sehen. Da kratzte der Bär mit den Pfoten, bis er das Tor unter dem Eise gefunden hatte. Das Tor jedoch war verschlossen, und soviel sie auch riefen, niemand öffnete ihnen.

Da lief der Hase in den Wald, und bald kam er zurück und brachte eine Haselrute getragen. Mit der Hasel schlu der Mann gegen das Tor, und beim dritten Schlag sprang es auf.

Da standen sie auf einmal in einem großen Saal, der funkelte und glänzte wie Demant und Smaragd, und mitten im Saal saß eine Frau, die war schön wie der Tag. Sie hatte Haare von Silber, und auf dem Schoß hielt sie ein kleines Kind, das lachte freundlich wie die Sonne.

Was wollt ihr?" fragte die Frau.

Die Tiereverneigten sich, und der Mann gab zur Antwort:"Das Licht ist gestorben, auf der Welt ist es finster und kalt, wir müssen alle erfrieren. Darum sind wir gegangen, die Sonne zu suchen, und nun sind wir hier."

"So seid ihr recht," sprach die Frau. "ich bin die Frau Holte, und dies Kindlein will ich zu euch schicken in der dunkelsten Nacht, damit es euch vom goldenen Licht erzählt, bis die Sonne wiederkehrt und das Glück des Sommers zurückbringt." Da traten der Mann und die Frau zu dem Kind und wünschten ihm Gesundheit und ein langes Leben. Der Junge wünschte dem Kindlein Stärke, und das Mädchen ein holdes Gesicht, Und nacheinander traten die Tiere heran, und jedes sprach seinen Wunsch, Das Kindlein aber lachte sie alle an und sein Gesicht strahlte wie der schönste Sonnenschein. Und die Frau Holte hob das Kind in die Höhe, küßte es und sprach zu den Gästen: Wartet eine kleine Zeit, dann seht ihr die Sonne wieder über den Berg aufsteigen, dann sollen alle Wasser fließen, alle Kindlein müssen springen, und das Korn wird reifen. Ihr selber sollt singen und fröhlich sein."

Als sie das sprach, klang der Berg, und die Halle strahlte noch heller als tausend Kerzen. Die Frau Holte schenkte dem Knaben ein Körbchen voll reifer Äpfel, die hatten leuchtendrote Backen und dufteten köstlich. Dann schnitt sie ein Büschel ihrer silbernen Haare ab und legte sie in die Hände des Mädchens, Der Frau schenkte sie ein Bild der Sonne, die saß auf einem goldenen Baum, und auch den Tieren gab sie, was sie sich wünschten. Dem Manne aber schenkte sie einen brennenden Span. Er wird nicht verlöschen," sprach sie zu ihm. Und sie fuhr fort: "Nehmet dies alles und bringt es den Menschen zum Zeichen, daß ihr im Haus der Frau Holte wart, und sagt ihnen: "Habet Mut und hoffet! Stets kehrt dem Dunkel in der Welt das Licht zurück."

Und als sie das gesagt hatte, da erlosch der Glanz in der Halle, und der Mann und die Frau, die beiden Kinder und alle Tiere standen wieder im nächtlichen Wald.

Aber die Kinder hüpften und sangen, der Mann und die Frau hatten alte Müdigkeit vereessen. Der Wind war vergangen, es fiel kein Schnee, und durch die Wipfel der Bäume schienen die Sterne.

Da sagte der Hirsch: "ich muß es meinen Brüdern und Schwestern erzählen," und er trabte in den Wald. Auch das Reh sprach: "Ich will zu Vater und Mutter gehen und ihnen sagen, was ich gehört habe." Der Hase hüpfte zu seinen Gevattern, der Bär trottete nach seiner Höhle, und der Kreuzschnabel flog in sein Nest, wo er die Jungen hatte. Und alle erzählten, daß sie im Berg der Frau Holte gewesen waren. "Dort haben wir ein Kindlein gesehen, das leuchtete so hell wie die Sonne und war so strahlend jung wie das Leben, das in der Winternacht verborgen liegt!"

Der Mann und die Frau samt ihren Kindern fanden den Weg zu den Menschen. Erst kamen sie an den Bienenstöcken vorbei. Als sie die Ohren daran legten, hörten sie in den Körben freudiges Summen und Schwirren. Im Bach schwammen die Fischlein fröhlich unter dem Eise, und das Licht der Sterne leuchtete daraus her. Im Stalle die Schafe hatten sich alle erhoben und standen und blökten voll Zuversicht. Als der Mann und die Frau mit den Kindern das Dorf erreichten, wo ihre Hütte stand, kamen von allen Seiten die Bauern gelaufen. Voll Freude hörten sie die Botschaft der Frau Holle. Dann zeigte die Frau das Bild dersonne und die Leute labten ihre Herzen an dem goldenen Glanz. Der Knabe verteilte die rotbäckigen Äpfel, aber so viel er verteilte, das Körbchen wurde nicht leer, Das Mädchen schenkte den Kindern ganze Hände voll Hollesilber; aber so viel sie verschenkte, ihre Hände blieben gefüllt. An dem brennenden Span entzündeten die Bauern das Feuer und trugen es in ihre Hütten. Da wurde das Dorf hell von den vielen Kerzen, und die Kerzen leuchteten weit in die Nacht.

Der Mann und die Frau aber gingen in ihr Haus und machten es hell. Sie saßen um die Lichter'und sprachen zu ihren Kindern: "Wir wollen stark und fröhlich sein. Das Licht ist nicht gestorben. Zur rechten Zeit wird es mit der Sonne wiederkehren über den Berg."

HANS VENATIER

MITTWINTER

Hüte das Feuer. Die Nacht ist groß.
Dunkle Gewalten ruhn ihr im Schoß.
Frost kommt vom Berge mit klirrendem Schuh.
Winterwind friert uns die Scheiben zu.

Hüte das Feuer. Der Wind heult im Herd.
Kamen nicht Schritte? Schnaubte ein Pferd?
frage nicht! Schweige! Die Toten find stumm.
Mittwinternacht ist. Die Toten gehn um.

Hocken sich nieder beim flackernden Licht,
Schauen dir groß ins Angesicht,
Prüfen dein Werk und grüßen dein Kind,
Gehen, wie sie gekommen sind.

Lausche nicht bang in das Dunkel hinaus.
Gute Gewalten hüten dein Haus.
Frage nicht. Alles ist, wie es war -
Sonne, steig auf! Steig auf, neues Jahr!

HERBERT SAILER

UNVERZAGT INMITTEN VON SORGEN

Ich war so zehn oder elf Jahre, und es war Weihnachtsabend und wurde schon Dämmerung, da kam ein Telegramm von unserer Schwester, daß sie gegen Abend in Meldorf wäre. Ein Telegramm! Welch ein Aufsehen im Hause; wir hatten noch niemals eins bekommen! Wieviel Telegramme waren überhaupt schon ins Dorf gekommen, seit man dies Wunder kannte, vielleicht drei oder vier! Wie wir es umstanden und betrachteten! Und welches Aufsehen würde das nun wieder im Dorf machen! 0, es war schon genug Aufsehen um unsere Schwester, daß sie Lehrerin werden sollte! Hatte man je davon gehört, daß ein Mädchen Lehrer würde, und noch dazu die Tochter eines kleinen Tischlers, der immer ein wenig verschuldet war? Und nun waren ihm auch noch die beiden Schweine im Stall an Rotlauf eingegangen, und es gab zu Hause in diesem Winter schmale Küche... und dann ein Kind, ein Mädchen, auf dem Seminar?

Was war zu tun? Unser Vater hatte noch die Bettstelle des Nachbarn zu machen. Also mußten wir

Jungen los. Der Kleinste... kam nicht in Frage. Also der Älteste, so um vierzehn, und ich. Eilig in die Schaftstiefel und ein wollenes Halstuch... daß der Hals dicker war als der Kopf und die Jacke zugeknöpft; denn Mäntel hatten wir nicht. Und nun hinaus! Es war schon dämmerig, und es wehte Schneesturm von der See her.

Welche Wichtigkeit! Was sind das für Leute, die da zu beiden Seiten der Dorfstraße hinter den erleuchteten Fenstern sitzen? Stubenhocker, Warmhalter! Wir aber: in die Nacht! In den Sturm Rettungskolonne! Wäre das Telegramm nicht schön! Am Weihnachtsabend in der warmen Stube. Oh, das war wohl schön! Am Weihnachtsabend in der warmen Stube mit den freundlichen, herzlichen Eltern. Aber dies war doch viel schöner! Weiter Weg durch die dunkle, stürmische Nacht! Wagnis! Tapferkeit! Notsache! Heifertat! Der Schwester, die vielleicht schon unterwegs war, entgegen in die Nacht. Es war wunderbar... das Telegramm, daß es gekommen war.

Hei, wie der Sturm uns packte, als wir aus der Dorfstraße ins weite Feld traten und zuerst gerade gegenan mußten! War hier überhaupt ein Weg? Konnte man überhaupt vor dem dicken Treiben der Millionen Flocken irgend etwas sehn? Die kahlen Zweige der Bäume am Grabenrand bogen sich im Sturm, das war alles, was zu sehen war. Die Stiefel waren schon über und über weiß; nun wurde es auch der Körper. Großartig! Wie ein weißer Panzer. Ein weißer Ritter im Kampf mit dem Sturm in der dunklen Nacht! Und ins Gesicht fliegen die Flocken, wir gehen im losen Schnee mühsam vorwärts. Wir erreichen die große Landstraße und gehen nordwärts weiter. Zuweilen ist eine kleine Strecke feste Straße; aber dann müssen wir durch kniebohe Schneewehen, Wir geben mutig unsern Weg, sehen in die Bäume nach den hellen Fenstern, die spärlich hier und da aufleuchten, versuchen über die Felder zu sehen, horchen auf den Sturm, der'darüber hinrauscht...

Wir erreichen wieder ein Dorf. Aber es geht weiter und immer weiter. Ein langer, mühsamer Weg. Langweilig? O nein! Sich, ein Bild jagt das andere, Zur Linken in weiter Ferne das Leuchtfeuer von Helgoland. In klaren Sommernächten erhellt es bis zu uns den Himmel. Wie es durch die Schneeluft zuckt! Große Wogen rauschen auf; Schiffe erscheinen groß und dunkel im weißen Gestöber; ich höre das Klingen der Glocken und Sirenen übers Feld. Dann fühle ich unsere Schwester nahen; sie kommt, uns noch unsichtbar, uns entgegen. Ich bin in Sorge, daß ein Geist den Schnee so dick fallen läßt, daß wir uns nicht sehen und aneinander vorbeigehen.

Nun kommen größere Bäume, Ihre kahlen Aste biegen sich, und es rauscht in ihnen. Es kommen mir Gesänge in den Sinn.

Ich bin wohl über solche Gedanken dabei, meine Füße zu vergessen; ich stolpere. Mein Bruder muß mich anfassen. Wir sind wohl zweieinhalb Stunden gewandert, da erreichen wir Meldorf und ziehen die lange Straße entlang; ich sehe nach jedem Haus, jedem erleuchteten Fenster. Ich bin erst einmal oder zweimal an Jahrmarkttagen in der Stadt gewesen. Aber in diesem Teil nicht. Da... ein großes, frohes Haus mit einem Licht über der Tür und großem,goldenen Namen:"Die Holländerei." O! O! wie vornehm! Nein, da sollen wir hinein?... Wir kennen den Namen des Hauses gut; wer in der Landwirtschaft kennt ihn nicht! Aber wir haben nie im Traum daran gedacht, daß wir jemals in unserem Leben in diese große Tür eintreten sollten! Wir stoßen und schütteln den Schnee von uns, öffnen leise und schmal die Tür stehen auf der Diele...

Ein großer, älterer, bartloser Mann fragt verwundert: "Na, was wollt denn ihr?"... "Unsere Schwester abholen"... "Zu Fuß?"... "Ja, zu Fuß! Ach, du liebe Zeit!..."

Er öffnet die Tür, und da sitzt unsere Schwester, und wir geben ihr die Hand, und wir müssen eine Tasse Tee trinkep. ein Getränk, das wir nicht kennen. Der große, würdig aussehende Mann sagt, daß es unmöglich wäre, daß wir den Weg wieder zu Fuß machen, zumal der Wind nach Südwesten drehe, Nein, das ginge nicht. Wir müßten einen Wagen nehmen.

Einen Wagen? Für uns? Es wird immer mehr ein Märchen. Es wird ungeheuerlich! Aber wer soll die Kosten bezahlen? Wer? Ich weiß gewiß, daß wir alte drei sogleich an die Kosten denken, an nichts anderes als die Kosten. Der Wirt denkt sicher nicht an die Kosten, nein, man sieht ihm deutlich an, daß er die nicht erwägt, überhaupt nicht an sie denkt. Aber wir...

Der große Mann geht hinaus und bestellt den Wagen. Na ja! Hoffentlich nicht einen mit vier Pferden in Silbergeschirr und einen Kutscher auf dem Bock mit Stulpenhandschuhen, wie die größten Bauern sie haben, Denn dann werden wir unser Haus verkaufen müssen! Und was dann? Dann geraten wir ins Armenhaus und kommen nie aus der Leute Mund.

Der Wagen kommt: ein kleines Halbdeck, mit einem schmalen Pferd davor, auf dem Bock ein zusammengesunkener Kutscher, der kein Wort sagt, weil er zu tief in seinem Rock und Halstuch sitzt.

Wir drei hinter ihm unters offene Lederdach.

Wir schwanken los. Wir sagen alle drei kein Wort. Der Sturm fährt ja gerade gegen uns an und nimmt uns den Atem. Wir beide Jungen sind ja auch zu erstaunt und erschrocken. O, wir haben in der Familie wahrhaft keinen Mangel an Einbildungen: aber dies geht darüber! Wir... in einem Extrawagen! Keiner aus der ganzen Dorfschule hat je in einem Extrawagen gesessen! Welche wunderbare Begebenheit! Und dabei immer von neuem die Angst, wie teuer es wohl sein wird, und ob die Schwester so viel Geld hat und wenn nicht, ob der Vater es hat? Es kommt wohl vor, daß keine fünf Clroschen im Hause sind. Wie peinlich, wenn dies Gcld, gerade dies Geld von einem Nachbarn geborgt werden müßte.

Und wenn das mit dem Cleld gut geht, welches Gerede wieder im Dorf. Ach, wir .sind oft im Gerede, weil unser Vater so viel ist: Tischler, Zimmermann, Glaser, Maler und außerdem noch allerlei unternimmt, z. B. ein wenig Landmann ist oder eine Dreschmaschine kauft und führt; am meisten aber, weit er mit seinen Kindern so hoch hinaus will.

Ach, immer im Gerede! Aber einerlei! Wie großartig! Wie märchenhaft! Wir fahren in einer Halbchaise! Sie scheint alt und wackelig, und das Leder ist rissig, und der Kutscher hat keine silbernen Knöpfe, und das Pferd ist alt und steif, und es ist kalt und es friert uns. Aber es ist doch ein unsagbares Wunder.

Das Wunder wird noch größer. Wie wir die Ecke erreichen, wo der Weg ostwärts nach unserm Dorf zu liegt, tut das Pferd wohl einen Fehltritt. Ein Sturmstoß faßt es... da liegt es!

Mein Bruder, als Dorfkind, hinunter vom Wagen. Er greift mit an. Ich stehe verwundert und etwas dumm dabei. Das Pferd kommt wieder hoch; die Deichsel hat nur einen Knick. Es geht wieder weiter. Wir erreichen das Dorf.

Wir fahren vor die Wirtschaft. Und nun kommt es. der Kutscher will sechs Mark! Ich frage meine Schwester leise, ob sie GeId hat; sie schüttelt den Kopf: "Vater wird es haben." Ich... mit Angst im Herzen und in den Augen... nach unserm nahen Haus und berichte... Gott sei Dank, der Vater hat das Cleld und geht gleich mit. Auch ich gehe wieder mit. Denn ich muß die Chaise sehen, solange sie noch sichtbar ist. Dann geben wir alle nach Hause.

Und nun kommt das größte Wunder. Wir haben noch nie einen Tannenbaum gehabt; es war noch nicht Sitte in Arbeiter- und Handwerkerhäusern, Wir durften am Heiligen Abend in der Dämmerung ins Nachbarhaus gehen und da den Tannenbaum bewundern. Aber nun, da wir an diesem Abend um diese Freude gekommen sind, ist der Vater in dem bösen Wetter mit seinen langen Schritten nach der Heide hinaufgegangen und hat ein Bäumchen geholt. Als wir die Sonntagsstube betreten, die Mutters Stube heißt, steht er da mitten auf dem gedeckten Abendtisch und brennt. Er brennt mit sieben Lichtern! Mutter sagt, es müssen sieben sein; sieben ist heilig. Mutter weiß es.

Und dann sitzen wir alle um den Tisch, und die Sichwester erzählt, und wir hören zu.

Und dann liege ich in meinem Bett, und der Weststurm kommt ungehindert vom Deich her über die Felder und stößt gegen das Fenster. Und alles, was ich erlebt und gesehen habe, Wirkliches und Unwirkliches, geht in langem Zug an mirvorüber. Und ich bin, indem ich alles noch einmal sehe und erl ebe, in Sorgen tapfer. So wie immer die Stimmung in unserm ganzen Hause ist. Und wie sie noch heute ist.

Und vielleicht ist gerade dies die rechte menschliche Weihnachtsstimmung: in Sorgen tapfer!

GUSTAV FRENSSEN

WUNDERLICHES FEST IM WALDE

Lange schon in dichten Schwaden
Sinkt der flockenschwere Schnee.
Winter herrscht nun ohne Gnaden,
Laß uns drum zum Mahle luden
Hafe, Droffel, Specht und Reh.

Locke sie mit gutem Worte,
Feg den Hausplatzfrei vom Schnee,
Futter streu am alten Orte.
Sieh, schon nahen sich der Pforte
Hafe, Droffel, Specht und Reh.

Sichernd aus dem Schutz der Äste
Zögern sie heran irn Schnee
Halb vertraut, halb scheue Gäste.
Doch bald einen sich im Feste Hafe,
Droffel, Specht und Reh.

Überm Haupt der alten Fichte
Glühn dann Sterne in den Schnee.
Leise ziehn in ihrem Lichte
In das Dickicht beim, das dichte,
Hafe, Droffel, Specht und Reh.

WOLFRAM BROCKMEIER

MATTIKAU

Jedesmal vor Weihnachten muß ich an einen alten Lumpensammler denken. Er lebt noch und heißt Mattikau. In meiner Kindheit kam er oft in unser Dorf.

Damals sind wir nicht immer sehr freundlich zu ihm gewesen, Zuweilen schmähten wir die verhutzelte Gestalt und das graue Faltengesicht des Alten sogar mit allerlei Spottversen. Der mildeste davon behauptete, Mattikau säh' "aus wie 'ne Kauh".

Vor dem Weilinachtsfest besserte sich aber unser Benehmen zu ihm. In der Julzeit, wenn alle schon eine heimliche Krone tragen und der Himmel sich tiefer und gnädiger auf die verschneite Erde berabsenkt, schien uns Mattikau in dem Auftrag holdseliger Mächte zu stehen, mit denen wir es nicht verderben wollten.

Die Landleute tauschten nämlich in diesen Wochen ihre Lumpen bei ihm gegen Baumbehang ein. Vor unseren Augen zählte er dann die bunten Zuckerfiguren und das braunknusprige Backwerk auf den Tisch. In der Heiligen Nacht, so versicherte er uns dabei unter allerlei Schnurrpfeifereien, würde der Weihnachtsmann damit selber den Baum schmücken. Das glaubten wir ihm.

Als er aber 1917 in den Julwochen bei uns vorsprach, fand er in unserem Haus nichts als Trübsal vor. Die Mutter war krank geworden, Weil der Vater im Felde stand, wurde sie von unserer halbtauben Muhme gepflegt, Manchmal kam der Arzt und sah bedenklich drein. Unter solchen Umständen war freilich nicht daran zu denken, daß die Mutter zur Stadt fahren konnte, um dort den "Weihnachtsmann" zu bestellen, wie man bei uns sagte. Betrübten Herzens hatten wir uns auch schon darein gefunden. Dies erklärten wir dem alten Mattikau und fragten bekümmert, was uns denn sein Backwerk solle, wenn wir nun doch keinen Weihnachtsbaum bekämen und auf die Bescherung verzichten müßten.

Er hörte uns an, während er mit verschränkten Armen am Fenster stand und hinausblickte. Draußen wirbelten die Flocken.

In gedämpftem Ton wandte er sich dann an meine Mutter, die mit blassem Gesicht am Ofen saß, Ich sah ihn mehrmals mit den Augen zwinkern.

Als er sich nachher zu gehen anschickte, klopfte er mir auf den Rücken. "Ich will beim Weihnachtsmann ein Wort für euch einlegen", sagte er fröhlich. "Wie ich ihn kenne, wird er schon Rat schaffen. Ihr könnt auf mich rechnen..."

Wirklich erschien Mattikau nach einigen Tagen abermals in unserem Hause. Wir trauten unseren Augen kaum: Unter dem Arm trug er geheimnisvoll verschnürte Pakete und einen Weihnachtsbaum, wie er wohl stattlicher nicht gedacht Werden konnte.

Mattikau weidete sich an dem ungläubigen Jubel, in den uns dieser Anblick versetzte. Er drehte den Baum von rechts nach links und lobte den Weihnachtsmanni der nicht nur die Tanne geschickt, sondern für das Fest auch noch mancherlei verheißen habe. Dabei lachte er, und sein faltiges Gesicht, das sonst unseren Spott erregte, wollte mir mit einem Male fast schön vorkommen.

Wie sich später erwies, hatte uns Mattikau nicht zuviel versprochen. Nicht anders als sonst prangte in der Nacht der Herrlichkeit ein bunt behangener, mit Glitzertand und Backwerk geschmückter Lichterbaum in unserer Stube. Daneben standen alle Geschenke, die wir uns gewünscht hatten, und eins war noch schöner als das andere.

Unter den Zweigen dieses Weihnachtsbaumes begann ich reumütig zu ahnen, daß sich die holden Mächte immer der Armsten und ihrer Gestalt bedienen, wenn sie am reichsten schenken wollen. Ein spottendes Wort hat der gute Mattikau jedenfalls nie wieder aus unserem Munde vernommen.

Kürzlich sah ich ihn wieder. Mit emsiger Geschäftigkeit zog er, einen Sack auf dem Rücken, von Haus zu Haus. Ich bin ihm in scheuer Dankbarkeit aus dem Wege gegangen: denn ich wollte ihn als den verwunschenen Boten aus weihnachtlicher Höhe im Cledächtnis behalten, wie er uns in der Kindheit erschien.

WILLI FEHSE

UNTER DEM SCHORNSTEIN

Ich war noch ein kleiner Junge und glaubte noch an den Weihnachtsmann. Nicht an den, der abends Haus für Haus geht und klopft an die Tür und fragt: "Sind die Kinder auch immer artig gewesen!" Den kannten wir damals noch nicht. "Der kommt nur zu den Leuten, die einen eisernen Herd haben und ein enges Ofenrohr," sagte Mutter.

Nein, soweit waren wir noch nicht. Zu uns kam immer noch der andere - der mitten in der Nacht mit einem großen Sack über Land und über die Dächer flog und warf überall, wo noch ein richtiger "deutscher Herd" war, etwas in den Schornstein.

Wir waren fünf Kinder im Hause, und ich war das kleinste. Und wir mußten am Abend vor Weihnachten jeder einen Teller auf den Herd stellen, alle schön der Reihe nach rund um das offene Feuerloch herum. "Nicht zu weit nach der Mitte," sagte Mutter, "sonst sieht es so unbescheiden und so gierig aus, Und auch nicht so weit weg an den Rand, sonst kriegt man nichts ab."

Wir stellten unsere fünf Teller - jeder von uns hatte seinen eigenen Teller, und meiner war ganz besonders bunt, die stellten wir alle fünf in einem schönen Halbkreis vor das Feuerloch. Und dann beugten wir uns nochmal alle ganz weit über den Herd und kuckten nach, ob der Schor nstein auch wirklich offen war. Und dann sagten wir "Gute Nacht" und kletterten einer nach dem andern in die Betten. - Mutter saß noch am Tisch und nähte.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, und ich meinte, da hätte etwas gebrummt und geknackt, und ich dachte: "Nun ist er eben - gerade eben ist er rübergeflogen und hat was in den Schornstein geworfen!" Und ich dachte: "Was das nun wohl gewesen ist? Was da nun wohl liegt - auf meinem Teller?" Und weil ich meinte, ich könnte nun doch nicht wieder einschlafen - und weil draußen ganz heller,MondSchein war und alles war so still im Hause -, so stand ich leise auf und schlich mich nach der Küche und kuckte auf den Herd, Aber da war noch gar nicht viel zu kucken. Alle Teller waren noch leer.

"Denn mußt du dich ja wohl verhört haben," dachte ich, und wollte mich schon umdrehen und wollte wieder ins Bett - da meinte ich plötzlich -, da kam es mir so vor, als wenn mein Teller diesmal etwas weiter zurück stände als die andern vier. Und weil ich doch gerade in diesem Jahre etwas ganz Schönes -und auch recht viel - vom Weihnachtsmann haben wollte - und weil mich niemand sah und auch keiner etwas davon wußte -, so stellte ich meinen Teller leise und vorsichtig ein ganzes Stück weiter nach vorn und schob ihn mitten unter den offenen Schornstein. - Und dann horchte ich noch mal eben und hörte mein Herz"klopfen - und ging schnell wieder in die Kammer und kroch unter die Decke.

Und lag noch lange wach und wußte nicht, ob ich das nun so richtig gemacht hätte oder nicht. Aber dann dachte ich, steh' auch ganz früh auf, daß keiner etwas merkt. - Und wenn es ganz schlimm

wird, kann ich ihnen ja auch immer noch was abgeben. - Und dann schlief ich auch bald wieder ein.

Als ich aufwachte und hochkam, waren Jakob und Greta schon in der Stube, und Jann und Heiner standen schon am Fenster und kuckten aus. Ich wollte mich leise an ihnen vorbeidrücken, aber - "Halt stopp!" sagte Mutter. "Wo willst du hin?" - "Bloß mal eben sehen, ob da was in meinem Teller. . ." "Nein, hierbleiben! Und erst mal die Hose anziehen! Und Strümpfe und Stiefel! Und die Hände und den Hals waschen! Wenn du fertig bist, geben wir alle zugleich, Und ich gehe voraus, damit es nachher keinen Streit gibt." Ich muß wohl ein ganz bedippertes Gesicht gemaffit haben, Greta guckte mich an und griente, und Jann sagte; "Nu mach man'n bißchen zu, daß du weiter kommst! Wir warten doch auf dich!" Es ging an diesem Morgen nicht so schnell, wie es eigentlich gehen sollte, aber - zuletzt war ich denn ja doch klar und stand an der Tür und wollte raus.

"Halt stopp!" sagte Mutter wieder, "Erst komm ich, und ihr kommt alle hinter mir her!" - Und dann ging sie über die Diele, und stand vor dem großen Herd und reichte uns unsere Teller. Und freute sich bei jedem Teller mit: Jann hatte fünf schöne Kantäpfel und wenigstens zwanzig Nüsse und vier braune Kuchen - und ein Paar neue Schlittschuhe. Und Greta hatte auf ihren Apfeln und Nüssen und Kuchen eine schöne weiße Schürze liegen. Und Heiner ein dickes Märchenbuch. Und Jakob einen Baukasten. Und ich - ich hatte in meinem großen bunten Teller nur einen kleinen Apfel und eine Nuß und einen braunen Kuchen - und sonst nichts - kein Stück weiter.

"Na -? Was hat denn das-zu bedeuten?" sagte Mutter, Und sie suchte den ganzen Herd ab und kuckte auch noch mal in den Schornstein, ob da nichts hängen geblieben war. "Wie kommt denn das! Bist du denn nicht artig gewesen - im letzten Jahr?"

"Doch!" nickte ich nur, sagen konnte ich nichts, - mir saß ein großer Klüten im Hals. Und auch als meine Geschwister mich nun halb bedauerten und halb in heimlicher Schadenfreude aufzählten, was ich verkehrt gemacht und was ich vielleicht alles ausgefressen haben konnte, schüttelte ich nur immer den Kopf: "Ne, ne - das ist es nicht."

Nein, ich wußte es besser. Und Mutter wußte es auch, das merkte ich - sie tat nur so, "Der Weihnachtsmann wird ja wohl wissen: warum," sagte Mutter, "wir können da weiter nichts bei tun. Ihr könntet ihm ja höchstens etwas von euren Sachen abgeben, wenn ihr mögt, aber - recht ist es ja eigentlich nicht."

Greta und Jann gaben mir jeder einen Apfel. Heiner gab mir ein paar Nüsse, Jakob gab mir zwei braune Kuchen. "Und von mir kriegst du vielleicht auch noch was," sagte Mutter, "sobald ich weiß, warum der Weihnachtsmann dich so kümmerlich bedacht hat."

Eine ganze Stunde druckste ich noch herum, dann ging ich zu meiner Mutter und sagte es ihr - leise, unter vier Augen: daß ich nachts wieder aufgestanden wäre, und daß ich meinen Teller vor die andern vier und mitten unter den Schornstein gestellt hätte.

Mutter schüttelte den Kopf. Aber dann kuckte sie mir still in die Augen und strich mir über den Scheitel. "Es ist gut," sagte sie, "wir wollen nun nicht mehr davon sprechen. Du darfst deinen Teller heute Abend noch mal wieder hinstellen - mitunter kommt ja der Weihnachtsmann noch mal zurück."

Ich stellte abends - ganz allein - meinen Teller wieder auf den Herd, Nicht direkt unter den Schornstein, aber auch nicht zu weit weg auf den Rand, sondern so halb bis zur Mitte, als ob noch vier andere Teller daneben ständen. - Und ich hatte am nächsten Morgen: Vier schöne Kantäpfel, etwa zwanzig Nüsse und drei braune Kuchen, und obendrauf eine schöne weiche, wollene Mütze - mit einem bunten Klunker. Ich habe. mich ganz toll gefreut und habe sie lange getragen. Und habe sie auch heute noch nicht vergessen.

Ich denke noch oft an diesen Weihnachtsmorgen und an diese weiche wollene Mütze mit dem bunten Klunker - besonders immer dann, wenn ich meinen Teller mal wieder irgendwo - vor die andern und mitten unter den Schornstein stellen möchte.

RUDOLF KINAU

UNSER POLLINGER

Weiß nicht, ob es anderswdauch üblich war: In meiner Knabenzeit pflegten die Schüler ihrem Lehrer

um die Weihnachtszeit einen großen Mann aus Printenkuchen zu schenken. Die Augen waren aus Mandeln, die Litzen aus Zuckerguß, die Knöpfe au , duftenden Rosinen. Dieser flach gebackene Printenmann wurde vom Bäcker nur auf einem Brett verkauft, fest ans Holz gebunden, verziert mit farbigen Bändern.

Auch wir Zwölfjährigen, wohl fünfzig an der Zahl, legten einen Groschen zum andern, sammelten und rechneten, bis die Summe für den weihnachtlichen Printenmann beisammen schien. Dann schworen wir, denjenigen Kameraden nicht zu verraten, der arm war von Hause aus und darum keinen Groschen gegeben hatte.

Unser Lehrer, Andreas Pollinger hie ß er, längst ist er tot, war ein guter Mensch. Bei zehn halben Fehlern - es gab nur halbe Fehler bei Pollinger - schrieb er noch "genügend" ins Heft, und wenn es regnete, nahm er so viel Schüler unter seinen Schirm, bis er selber naß wurde wie ein Pudel. Das Geheimnis der Güte dieses Mannes ist schnell erklärt: Er war Witwer und hatte fünf kleine Kinder! - Wir alle wußten; Fünf Kindlein und nur wenig Geld im Monat, das häuft die Sorgen hoch auf, das macht still und scheu - der Lehrer Andreas Pollinger verdiente schon den Printenkuchen auf dem Brett voller Bänder und Schleifen.

Also kam der letzte Tag vor den Weihnachtsferien. Also stand der Printenkuchenmann in Lebensgröße an der Tafel, während rundum in sorgfältiger Kreideschrift zu lesen war. Frohe Weihnachten, Herr Pollinger!

Wir konnten den Augenblick nicht abwarten, da der Lehrer ins Zimmer trat, ein Buch in der Faust, eine Brille auf der Nase. Wir glühten, wir schrien durcheinander, fünf kleine Kinder hatte der Witwer ... Er kam. Mit Brille und Buch. Alles verstummte, jeder stand, einer Säule -gleich, in der Bank: "Guien Morgen, Herr Lehrer!"

Pollinger hielt inne. Setzt euch", sagte er, mit dem einen Auge den Printenmann betrachtend, mit dem andern nach der Inschrift blickend, die auf der Tafel geschrieben, stand. "Da habt ihr mir aber eine große Freude gemacht!" Die Stimme blieb hängen. Die Augen blickten seltsam: Fünf Kinder daheim! ja. Eine - ganz - große - Freude!"

Also schritt er von Bank zu Bank, jedem die Hand drückend - da wurden diejenigen Kameraden rot im Gesicht, die, der eigenen Armut wegen, an der Spende gar nicht beteiligt waren... gute Kameraden!

Doch hatte das ewig lauernde Verhängnis auch diesmal nicht die Absicht, hinter der Hecke zu bleiben. Es meldete sich zuerst mit einem Klopfen an der Tür. Und es- meldete sich ferner in der Clestalt des Kastellans, der, einen Zettel weisend, erschien: der Herr Lehrer Andreas Pollinger möchte diese Verfügung des Schulrates zur Kenntnis nehmen und rechts unten unterschreiben!"

Unser Pollinger las. Unser Pollinger unterschrieb. Und als der Kastellan wieder draußen war, kam's stockend aus dem blassen Lehrer: "Jungens, ich darf den Printenkuchenmann nicht, annehmen. Der Herr Schulrat hat's eben verboten. Es soll nicht mehr sein. Es ist eines beamteten Lehrers nicht würdig!"

Wir scharrten. Wir rebellierten - aber Pollingers Stimme fuhr dazwischen: Ihr habt zu gehorchen! Der Herr Schulrat hat's befohlen. Und der Herr Schulrat hat recht!"

So verschwand der Printenmann von der Tafel, und der Lehrer teilte ihn auf. Jedem einen Happen. Fünfzigmal. Und wer da sagte, er sei mit keinem Groschen beteiligt gewesen, der bekam einen besonders dicken Happen, Und als sich einer meldete, er habe, der Laubsäge wegen,.Verwendung für das Brett, gab Pollinger auch dieses noch her, obwohl er es gerne behalten hätte...

Ich muß ehrlich sein: Viele von uns Zwölfjährigen weintem. Nur der Lehrer blieb stolz und ernst, auch gab es heute nicht mal halbe Fehler, es gab nur gute Noten...

Keiner von uns hatte den Mut, seinen Printenhappen zu essen. Nur als die Schulstunden dieses Morgens vorüber waren, rannten wir alle - wir alle ohne Ausnahme - kreuz und Guer durch die Stadt, um schneller in Pollingers Wohnung zu sein als der blasse Witwer selber. Da kam uns eine alte Aufwartefrau entgegen, und hinter der alten Aufwartefrau verkrochen sich fünf kleine Kinder!

"Sind das dem Pollinger seine?" ja. Sind Pollinger seine!"

Das Haus dröhnte vom Geschrei, als wir die fünfzig Printenhappen auf Tisch und Stuhl, auf Bank und

Schrank legten, und auch das lange Brett stellten wir in eine Ecke. - Die alte Aufwartefrau schlug. die Hände zusammen: Aber was soll denn das!" "Nix. Der Herr Schulrat läßt fröhliche Weihnachten wünschen!"

Es hatte bis dahin noch keinen Schnee gegeben. Als wir aber auf der Straße waren, hastig wie gejagte Hündchen, schneite es wunderbar und voller Festlichkeit!

Vielleicht der - - Lohn!

Nach Neujahr war wieder Schule. Auf dem Stundenplan stand als erster Unterricht: Deutsch! - Und Pollinger ließ uns das Lied singen, Wenn alle untreu werden!" Dann las er uns Eichendorffs Credichte vom Frühling vor:

.Bist nicht verarmt, bist nicht allein,
Umringt von Sang und Sonnenschein!"

Pollinger ist im Krieg gefallen.

HEINZ STEGUWEIT

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

Ein Holzfäller, der mutterseelenallein in seiner Hütt im tiefen Walde wohnte, hatte seinen letzten Bissen Brot aufgegessen, und dazu war ihm das Feuer auf dem Herde ausgegangen, so daß ihm Hunger und Kälte arg zusetzten, Da machte er sich auf, obschon die Dunkelheit hereinbrach, Weg und Steg verschneit waren und dichte Wolken bis an die Wipfel der Tannen hingen.

Zur gleichen Stunde war ein Soldat auf den Beinen. Er kam gerade aus dem Kriege. Noch trug er die blutigen Bilder der Schlacht in den Augen und den Lärm des Kampfes in den Ohren. Jahrelang hatte er unter freiem Himmel geschlafen und auf der nackten Erde getafelt. Sein Herz war hart geworden, und er kannte kaum eine andere Musik als die Trommel, die zur Schlacht rief.

Vnd wiederum war an dem gleichen Abend ein König zur Jagd geritten und hatte, im Jagdeifer hinter einer Hinde herbetzend, sein Gefolge aus den Augen verloren, so daß er sich verirrt im nebelverhangenen Walde fand, All sein Blasen auf dem Hifthorn war umsonst, der Nebel verschluckte jeden Laut, Da der Wald dichter und dichter wurde, stieg er vom Roß, stapfte durch den Schnee, das dampfende Pferd an den Zügeln führend und suchte nach einem Weg, der zu seiner Burg führte.

An einem Kreuzweg trafen sich die drei Männer, der Holzfäller, der Soldat und der König, und fragten einander nach dem rechten Weg, aber keiner konnte dem anderen Bescheid sagen.

Der Holzfäller war wortkarg, der Soldat stieß schreckliche Flüche aus und der König war stolz und hochfahrend, also, daß einer dem anderen nicht über den Weg traute und sie nur eines Sinnes waren darüber, daß dieses die dunkelste Nacht und das böseste Wetter der Welt sei, Der Holzfäller ging voran und die beiden anderen folgten seinen Spuren.

Nach langer, langerWanderung sahen sie Licht durch die Baumstämme schimmern. Sie gingen darauf zu und ihre Schritte wurden rascher.

Sie standen vor einem kleinen Häuschen mit bellen Fenstern, die wie fröhliche Augen in die Nebelnacht binaussaben und einen warmen Schein auf den kalten Schnee warfen.

Sie hörten ein leises Singen; da vergaß der Holzfäller seinen Hunger, der Soldatdachte nicht mehr an Trommel und Krieg und das Herz des Königs wurde lind.

Dazu kam noch, daß der graue Wolkenhimmel aufriß und alle Sterne klar und hell wie Wächter um das kleine Haus standen.

Als sie die Tür auftaten, da saß am Ofen eine Mutter, die hielt ein Kind auf dern Schoß. Sie sah auf und nickte den drei Männern zu. Rasch traten sie ein und schlossen die Türe, damit die Kälte dem Kinde nichts tue.

Andächtig standen sie vor der Mutter, die mit holdseligern Lächeln ihr Kind ansah und dann die drei Fremdlinge grüßte.

Der König meinte, sie müsse aufstehen vor ihm und ihm untertänig entgegener s e wandte sich an den Holzfäller, der an das Herdfeuer getreten war, um sich die Hände zu wärmen.

"Zünde Dir die Laterne an, die dort hängt, und nimm Dir auch das Stück Brot mit vorn Schrank. Licht und Wärme habe ich im Uberfluß, denn wo könnte es lichter und wärmer sein als dort, wo ein kleines Kind geboren ist?"

Der Holzfäller tat wie ihm geheißen. Das Kind griff mit seinen kleinen Händen nach dem Licht in der Laterne, dann sah die Frau den Soldaten an, der verlegen dastand: "Tapferer Soldat, ich danke Dir, daß Du Schildwache gestanden hast für mich und mein Kind und für alle Kinder unseres Volkes, damit kein Feind über die Grenzen käme, Auf der Erde hast Du geschlafen und unter den Sternen gewohnt und Dein Leben gewagt in aberhundert Schlachten. Du und Deine Kameraden, Ihr seid Hüter gewesen der Heimat, und die Mütter und Kinder werden es euch danken, am tiefsten aber jenen, die ihr Leben gaben, die im fremden Land in kalter Erde ruhen und erst wieder heimkehren in den Fahnen des Sieges." Da leuchtete es in den Augen des Soldaten, er legte seine große Hand auf den Scheitel des Kindes und alle durchwachten Nächte, durchhungerten Tage und durchstandenen blutigen Schlachten wurden gering vor dem hellen Schein, der in des Kindleins Augen stand.

Nun erst sah die Frau den König an, der unwillig zur Seite gewartet hatte, vermeinend, daß er der erste hätte sein müssen. "Wir alle müssen warten, In diesem Knäblein hat mein Warten Erfüllung gefunden, Auch Du, mein König, hast auf dieses Kindlein warten müssen. Kinder sind Deines Reiches edelstes Gut. Was nützen Dir alle Länder und alle Schätze der Weit, was alle Wälder und Felder, wenn keine Kinder wären, die dermaleinst den Pflug in den Ackelr tauchen, Brot zu schaffen, die Äxte in den Wäldern schwingen, Balken zu hauen für Hütten und Häuser und Hallen, den Hammer auf den Amboß schlagen, Schwerter zu schmieden, und sie führen gegen Deines Reiches Feinde, wenn keine Kinder wären, die dermaleinst als Mütter Deines Reiches Zukunft auf dem Schoß hielten."

Da sahen die drei Männer ehrfürchtig auf das Kindlein, denn die Worte seiner Mutter hatten an ihre Herzen gerührt. Der Holzfäller schenkte ihm einen Tannenzapfen, der Soldat pfiff ihm ein Lied und der König nahm die goldene Kette von seinem Hals, gab sie der Mutter und neigte sich vor dem Kind.

Als die drei Männer nun den rechten Weg wußten, gingen sie fröhlich davon. Der Holzfäller leuchtete mit der Laterne voran, der Soldat pfiff ein Lied nach dem anderen, dem König aber, der sein Pferd, das er draußen angebunden hatte, wieder am Zügel führte, zersprang mit hellem Klang der Ring, der bislang sein Herz ulnklammert hatte, dergestalt, daß er um das Herz seines Volkes nichts gewußt hatte.

Als sie sich trennen mußten, da gaben sie sich fest die Hand. Sie waren einander keine Fremdlinge mehr-. der Holzfäller, der Soldat und der König.

Es leuchteten auf allen TannensPitzen goldene Sterne; denn es war ja der Weih nachtsabend.

THILO SCHELLER

DAS HOHELIED DER MUTTERNACHT

In dieser Weihenacht, da aus dem Schoß des alten Jahres
Das neue Jahr mit Brache, Saat und Ernte Guillt,
Erschauen wir in dunkler Winternacht ein klares,
Jahrtausendaltes, hold vertrautes Bild:

Es faltet eine Mutter schlicht im Schoß die Hände,
In jenem Schoß, der schmerzensreich ein Kind gebar,
Und in der tiefsten Dunkelheit der Winterwende
Fällt ihr ein Stern vom hoben Himmel in das Haar.

Aus Volkes Tiefen klingt dazu ein altes Wiegenlied,

Es greift das Kind frohlockend nach dem goldnen Sterne.
Die Mutter aber lächelt leis beglückt und sieht -
Wie Mütter manchmal tun - in eine weite, weite Ferne.

Sie sieht zurück und Ahnen kommen hergegangen,
Sie steht voraus - auf ihrem Schoß das Kindlein lacht.
Das ist das Bild, das Maler malten, Dichter sangen.
Das Hobelied der heil'gen deutschen Mutternacht.

THILO SCHELLER

Einmal wird die Stunde kommen, da euer Vater von der Front heimkehrt und eure Mutter euch weinend vor Freude wieder in die Arme schließt. Dann wird der Krieg am Ende sein und Glück und Friede wieder unter den Menfchen Einkehr halten.

Für die schönste Stunde unferes Lebens wollen wir heute gerne jede Mühsal tragen und jedes Opfer bringen und wollen darüber hinaus versuchen, uns Mühfal und Opfer in gegenseitiger Hilfsbereitschaft möglichst leicht zu machen.

Dann wird uns später vielleicht einmal diefes Weihnachtsfest als das schönste und gehaltvollste unferes ganzen Lebens in der Erinnerung zurückbleiben, weil es nämlich fo tief von Liebe und Sehnsucht erfüllt war, weil es Opfer von uns allen verlangte, aber weil es uns im Verzicht auch wieder die Kraft gab, stark zu bleiben und damit dem Sieg näher zu kommen.

Darum wollen wir bei diesem Kriegsweihnachtsfest den Kopf hoch tragen und uns als deutsche Menschen und Mitglieder einer großen Volksfamilie fühlen, die ein späteres nationales Glück um so mehr verdient, je bereitwilliger fie die Beschwernisse der Gegenwart auf sich nimmt.

Es war seit jeher der tiefste Sinn des Weihnachtsfestes, nicht so sehr den Frieden als Beglückung zu empfinden, als vielmehr für den Frieden zu arbeiten und zu kämpfen,

DR. GOEBBELS IN SEINER REDE ZUR VOLKSWEIHNACHT 1940

EIN LICHT

Der Tag war trübe und grau bis in den Abend hinein. Die Stille im Zimmer wurde immer schwerer, Zuletzt konnte die Frau es nicht mehr loausbalfen. "Vater?" sagte sie,

"Mathilde?" fragte der Mann zurück.

"Ich weiß nicht, Vater," und wieder kam eine lange Stille, "ich weiß nicht, ob das recht ist - unserm Fritz gegenüber. Ich meine, wir hätten doch lieber einen kleinen Baum und ein paar Kerzen..."

"Nein, keinen Baum! Und kein Licht und kein Lied! Ich mag nichts davon hören und sehen. Es wird mir so schon schwer genug, über diesen Tag und über dieses 'Fest' hinwegzukommen. Und dir doch erst recht, Mathilde! Ich kenn' dich doch!"

"Als unser Junge, heute vor zwei Jahren, als er grade am Heiligen Abend hier ankam..."

"Da war Weihnachten, ja! Da war es ein Fest! Da war überall Licht und Leben! Aber nun, in diesem Jahr, wo doch alles aus und vorbei ist...?"

"Und im Herbst, Vater, als er das letzte mal auf Urlaub war..."

"Malliiide!" sagte der Mann gequält, "ich muß dich um etwas bitten: Du mußt mich nun nicht mehr"Vater" nennen! Das stimmt doch alles nicht mehr! Wir sind nun wieder ganz allein und sind, nur noch Mann und Frau. Ich kann das "Vater und Mutter" nicht mehr ertragen, das tut mir weh."

Und wieder eine lange, schwere Stille.

Und in die Stille hinein - von draußen, von der Straße her - langsam näherkommende Schritte und ein leises Klopfen an der Tür.

"Besuch? Für uns?"

Die Frau stand auf und ging zur.Tür. Der Mann drehte nur den Kopf und guckte durch den Spalt zur Diele.

Ein großes, fremdes Mädchen stand in der Tür; ein gutes, stilles Gesicht, eine warme, weiche Stimme: Trau Martens, nicht böse sein, daß ich so spät noch störe! Darf ich einen Augenblick... ich wollte nur mal etwas fragen!"

Sie trat ins Zimmer: Merr Martens?"

"Ja?" Der Mann war aufgestanden und wollte nach dem Lichtschalter langen.

"Ach nein, kein Licht!" sagte das Mädchen bittend. "Und auch keine Umstände weiter! Behalten Sie doch bitte Platz!"

Die Frau schob ihr einen Stuhl hin und setzte sich: "Sie wollten uns etwas fragen?"

"Ja," sagte Mädchen leise, Aas wollte ich, aber nun - nun weiß ich nicht, wie ich es anfangen Soll, Ich wollte schon lange mal kommen, und - mochte es nicht tun. Aber nun heute, nun konnte ich nicht anders," Sie legte ihre Hände zusammen und sah zum Fenster: "Es ist um - ihren Sohn."

"Um unsern Fritz?" fragte die Frau. - "ja, um Fritz,"

Der Mann knöpfte die Jacke zu: Wer sind Sie denn, wenn ich fragen darf? Und woher kommen Sie?"

"Ich bin Helene Rohwedder," sagte sie, und nach kurzer, banger Stille: "Hat Fritz Ihnen nie etwas von mir gesagt! Und auch nichts davon geschrieben?"

"Nicht daß ich wüßte!"

"Mir hat er oft von Ihnen erzählt" sagte sie leise, "und in seinem letzten Brief - hat er mir..."

"Haben Sie denn auch Briefe von ihm?" fragte die Frau.

"Unser Fritz hat sich mit vielen geschrieben," sagte der Mann, "er mochte gern st haben, also mußte er auch selber viel schreiben."

"In seinem letzten Brief," sagte das Mädchen noch leiser als vorher, "hat er mir geschrieben, wenn ich mal in Not wäre, dürfte ich jederzeit - zu seinen Eltern gehen."

"Wenn Sie in Not wären?" die Stimme der Frau begann zu zittern. "Was sollte denn? Wie mag er denn das gemeint haben?"

"Er hat damit", wie schwere Tropfen fielen ihre Worte, "er hat damit die Not gemeint, die für den, der sie tragen muß - oder tragen darf, zugleich auch das größte Glück bedeutet."

Die Frau holte ihr Taschentuch aus dem Armel und preßte es auf den Mund: "Und diese Not - eine solche Not - die ist - die wäre nun da?"

Das Mädchen nickte und sah wieder mit großen Augen zum Fenster. "Die Not - und das Glück."

"Und das ist wirklich und wahrhaftig wahr?" Der Mann stand auf und umkrallte mit der rechten Hand seine Stuhllehne.- "Von unserm Fritz? Von unserrn einzigen jungen? Mit dreiundzwanzig Jahren?"

Sie nickte nur und starrte unverwandt zum Fenster.

"Und wir haben nichts davon gemerkt und gewußt?"

"Ich weiß es auch erst seit sechs Wochen," sagte sie leise.

Und wieder kam eine lange, bleierne Stille, und jeder hörte nur sein eigenes Herz.

Dann hob die Frau den Kopf und wischte sich über die Augen: "Hat unser Fritz - habt Ihr Euch - hast Du ihn denn sehr lieb gehabt?"

Sie nickt wieder: "Mehr als ailes andere auf der ganzen Welt. Wir kennen uns schon seit vier Jahren, und wir waren uns immer so einig und so gut."

"Und hat unser Fritz - hat er es auch noch erfahren, wie es um Dich steht?"

Sie nickt leise: "Ich glaube wohl, denn der Brief an ihn ist nicht zurückgekommen nur die beiden letzten,"

Der Mann setzte sich wieder auf seinen Stuhl und stützte den Kopf in beide Hände, Ganz sttll wurde es wieder, eine lange Zeit, und fragten und riefen und sangen doch tausend Stimmen. Und immer tiefer neigte sich die Nacht.

"Wenn es Euch recht ist," sagte das Mädchen leise, "ich habe einen Tannenzweig' mitgebracht und ein kleines Licht." Sie legte beides auf den Tisch und steckte die Kerze in den Halter.

Der Mann reckte sich auf, aber er sagte nichts. Ein Streichholz flammte auf. Ein kleines Licht glomm und blakte einen Augenblick auf und ab, und stand dann still und hell und feierlich wie ein goldener Stern aus einer fremden Welt.

"Vater!" sagte die Frau leise.

"Mutter! sagte der Mann, und seine Stimme war weich wie die Nacht.

"Fritz!" hauchte das Mädchen. fritz, nun ist - nun bin ich da - bei dir im Hause." Und weinte still in sich hinein.

Ganz vorsichtig und leicht legte die Frau ihre Hand auf den Arm des großen, stillen Mädchens.

Und draußen stand schweigend und schwer - eine stille, heilige Nacht.

RUDOLF KINAU

STILLE WENDE

Nun geht das alte Jahr zu Ende
Mit müden Schritten, ernst und still.
Das neue wartet an der Wende,
Das seinen Weg beginnen will.

Noch einmal hebt in nächt'ger Runde
Geheimnisvoll die Stille an,
Die oft zu morgendlicher Stunde
Das Tor des Tages aufgetan.

Das Schweigen, das den Firn der Berge
In Gottes ewige Nähe rückt
Und das im dunklen Schrein der Särge
Der Toten bleiche Stirnen schmückt.

Noch einmal zieht ein leises Weben
In all die stillen Räume ein.
Das Kind im Schlafe atmet Leben
Und köstlich duften Brot und Wein.

Mit sanften Händen löft die Herzen
Aus einem sorgendunklen Bann

Erinnerung und steckt die Kerzen
Des heiligen Gedenkens an.

Da tritt mit vollem Glockenschlage
Das junge Jahr ins Leben ein.
Herr, segne alle seine Tage
Und laß uns stark und tapfer sein!

OTTO POHLE

SIE OPFERTEN SICH, DAMIT WIR IM LICHTE STEHEN

Von seinem gefallenen Kameraden fpricht heute abend der Soldat, wenn er Erinnerungen aus den schweren Kämpfen diefsKrieges wieder auffrischt, und an jeden toten Helden denkt heute zu Haufe eine Mutter, ein Vater, eine Frau oder eine Kinderschar in stolzer Trauer.

Unsere Toten sind überhaupt die einzigen, die heute zu fordern haben, und zwar .Von uns allen, an der Front wie in der Heimat. Sie sind die ewigen Mahner, die Stimmen unferes nationalen Gewissens, das uns ständigantreibt, unfere Pflicht zu tun.

Die Mütter, die Trauer um ihre verlorenen Söhne tragen, mögen beruhigt sein. Sie haben ihre Kinder nicht umsonst unter Schmerzen geboren und unter Sorgen erzogen. Sie führten als Männer und Helden das stolzeste und tapferste Leben, das ein Sohn des Vaterlandes führen kann, und krönten es mit dem heroischesten Abschluß, mit dem man es überhaupt zu Ende zu bringen vermag: Sie opferten sich, damit wir im Lichte stehen. Es liegt allein an uns, ob diese große Hingabe ihren tiefsten Sinn erhält. Auf fie paßt das Wort Hölderlins:

"UND SIEGESBOTEN KOMMEN HERAB: DIE SCHLACHT IST UNSER!
LEBE DROBEN, O VATERLAND, UND ZAHLE NICHT DIE TOTEN!
DIR IST, LIEBES, NICHT EINER ZUVIEL GEFALLEN."

Das ist eine harte und tapfere Lehre des Krieges, die erst in einem höheren Sinne Trost und Stärke geben kann.

Gerude darum schließen wir die Eltern, Frauen und Kinder unferer gefallenen Helden in diefer Stunde am dankbarsten in unfere Herzen ein. Sie sollen die Vollendung deffen erleben, wofür ihre Söhne, Mütter und Väters tarben, und darin den wohltuendsten Troft empfangen.

Ein Band der Liebe umfdilinge uns in diefer Stunde. Über Zeit und Raum hinweg reichen wir uns die Hände, so weit voneinander und doch einander so nahe. Umfangen von der hohen Nacht dei klaren Sterne schauen wir gläubig und voll Vertrauen in die Zukunft. Das freie kommende Jahrhundert strahlt uns, wie der Dichter sagt, in königlicher Ferne an. Es fordert Kampf und Opfer von uns. Aber eines Tages wird es sich uns beugen. Das ist nur noch eine Sache der Zeit und der Geduld, des Mutes und des Fleißes, des Glaubens und des Vertrauens, der Stärke unserer Seelen und der Tapferkeit unserer Herzen.

DR. GOEBBELS AM WEIHNACHTSABEND 1942

ZUM NEUEN JAHR

Immer stehn wir auf der Schwelle,
Immer zwischen Einst und Künftig.
Und das zuckende Jetzt beruft uns
Zu dem Schicksal der Entscheidung.

Auf der Jahre schmaler Schwelle
Schaun zurück wir ins Verdämmern.
Sagen ja. So war es und so

Soll es auch gewefen sein.

Schauen vorwärts in die Nebel,
Mild durchstrahlt von fernen Sonnen.
Wissen nichts. Doch sagen ja und
Werfen unser Herz voraus.

GERHARD SCHUMANN

DEUTSCHLAND WENDET HEUTE SEIN GESICHT WIEDER DER SONNE ZU UND BLICKT HOFFEND IN DIE WEITE DER ZUKUNFT. WIR WOLLEN DIE LÜGE FÜR IMMER AUSLÖSCHEN UND DER WAHRHEIT ZUM LICHT VERHELFEN. DER GLANZ VON DER HÖHE SOLL IN DIE FINSTERNIS DES TALES DRINGEN, DAS LICHT DER ERKENNTNIS SOLL IN DIE SCHATTEN DER NACHT HINEINGETRAGEN WERDEN EIN EWIGES SONNWENDFEUER SOLL IN DEUTSCHLAND ENTZUNDET WERDEN.

HANS SCHEMM

Die ganze Natur ist eingewaltiges Ringen zwischen Kraft und Schwäche, ein ewiger Sieg des Starken über den Schwachen.

ADOLF HITLER